

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 3

São Paulo, 20. Januar 1939

S. Jabgara

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia, Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Entscheidungsland Spanien

In den letzten Tagen wurde die Weltöffentlichkeit von der Tunisfrage auf den spanischen Kriegsschauplatz gelenkt. Nach einem gut vorbereiteten Vormarsch der nationalspanischen Truppen auf Tarragona und Reus fielen diese beiden wichtigen Stützpunkte der Roten in die Hände General Francos. Die Nationalen haben damit eine wichtige Flottenbasis zum Angriff auf Barcelona errungen und beherrschen nun den bedeutendsten Knotenpunkt der Strassen und Eisenbahnen nach Castellon, Barcelona, Lerida und Sagrassa. Die neuesten Nachrichten geben weiterhin bekannt, dass die nationalen Truppen auch Igualada, eine Stadt mit bedeutsamen Waffenfabriken und ersten Ort der Provinz Barcelona, eingenommen hätten. Zugleich erfuhr man von einer Rundfunkansprache General Francos an die Spanier auf beiden Seiten, in der programmatische Aeusserungen über den Aufbau einer neuen, starken Nation im sozialistischen Geiste enthalten waren.

Die brennenden Fragen der Gegenwart, die man heute unter dem Wort „Mittelmeerproblem“ zusammenfasst, scheinen ihre erste Antwort in der Nähe des Atlantischen Ozeans zu erhalten, wo zwei Welten vor dem Entscheidungskampfe stehen, die sich mit den stärksten Fronten der Vergangenheit an ursprünglicher Gewalt messen können.

Wir nennen in diesem Jahre Spanien nicht zum erstenmal ein Land der Entscheidung. Diese gewichtige Stellung, die wir Land und Volk der Pyrenäenhalbinsel zuerkennen, ist durch historische Tatsachen begründet, bei deren Betrachtung wir kaum mehr von Zufall sprechen können. Im Altertum spielte die Halbinsel eine grosse Rolle im Entscheidungskampf zwischen dem semitischen Karthago und Rom als Vertreterin abendländischer Kultur. Hannibal, der karthagische Feldherr, hätte nach seinem übermenschlichen Marsch von den Pyrenäen über die Alpen nach Italien die römischen Städte eingenommen, wäre ihm nicht durch die Heere der Scipionen im Lande des heutigen Spanien die Etappe abgeschnitten worden.

Im Mittelalter wogten zwischen Ebro und Tajo die Kämpfe zwischen Mauren und Westgoten, die schliesslich bis zur Errichtung eines maurischen Reiches führten. Da entschied der Franke Karl Martell in der grossen Schlacht bei Tours und Poitiers den Streit zwischen den heidnischen Mauren und den führenden Völkern Europas zugunsten des Christentums, das damals die abendländische Sendung Roms fortsetzte.

Langsam formte sich von nun an im Lande südlich der Pyrenäen eine spanische Nation, die zu Beginn der Neuzeit zusammen mit Portugal die Meere befuhr und Amerika besiedelte. Den beiden Völkern auf Vorposten Europas verdanken wir heute zum grössten Teil Kultur und Leben auf dem südamerikanischen Erdteil, auf dem später selbständige, mächtige Staaten entstehen konnten.

Spanien wurde noch einmal Entscheidungsländ. Vor über hundert

Jahren standen zwei Mächte gegeneinander: Ein überstaatliches, vom Willen des Kaisers Napoleon geschaffenes Paneuropa, das keine Rücksicht auf eigenstaatliches Leben kannte, und die junge Kraft selbstbewusster Nationen, die durch ihre besondere Eigenart der Welt ihren Tribut geben wollten. Den entscheidenden Kampf der Nationalstaaten gegen das Ungetüm des napoleonischen Weltreiches führte das stolze,

freiheitsdurstige Spanien, unterstützt von den englischen Truppen Wellingtons. Napoleon hat nach seinem Sturze selbst bekannt, dass er an seinem Kampf gegen die Spanier endlich verblutet sei.

Heute erleben wir den grössten Entscheidungskampf auf spanischem Boden: den Kampf zwischen den vom zerstörungswütigen Moskau gestärkten Republikanern und dem Ordnungswillen tapferer Kämpfer,

die ihr Vaterland lieben und eher sterben wollen, als ihr Land fremden Mächten preiszugeben. Der Krieg in Spanien steht im Brennpunkt des Weltinteresses als Sinnbild der Fronten, die sich heute in der Welt gebildet haben. Nach den neuesten Meldungen, die im allgemeinen mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurden, scheint der Ordnungssinn und der soziale Geist nun endlich doch auf diesem Stück Erde den Sieg über den roten Ungeist davonzutragen. Die Welt wird erkennen müssen, in welcher Richtung sich die Völker in Zukunft fortentwickeln. *gf.*

Los vom Judentum!

Von Professor Dr. Gross

Das Weltjudentum und seine demokratischen Mitläufer bemühen sich, dem nationalsozialistischen Deutschland aus seinem jüngsten rücksichtslosen Vorgehen gegen die Juden in Deutschland einen Vorwurf zu machen, um noch einmal die alte beliebte Wellhetze zu entfesseln. — Das ist völlig unberechtigt. In der Tat liegt die Schuld an der Zuspitzung der Verhältnisse ausschliesslich beim Judentum selbst — und bei jenen internationalen demokratischen Kräften, die über Jahre hin für jeden Hinweis auf das sachliche Weltproblem „Judentum“ blind und taub gewesen sind.

Der Nationalsozialismus hat bei der Uebernahme der Macht keinen Zweifel darüber gelassen, dass er nun mit staatlichen Mitteln einen seiner tragenden Grundsätze verwirklichen wird: Die Trennung des rassenfremden Judentums vom deutschen Volk mit dem Ziel auch der räumlichen Trennung durch allmähliche Abwanderung der Juden. Die Ausschaltung des Judentums aus Politik, Wirtschaft und Kultur des deutschen Volkes begann sofort, und sie wurde in streng gesetzlicher Weise vorgenommen unter Berücksichtigung auch der Schwierigkeiten, die sich für die Juden selbst dabei ergeben könnten. Wenn die deutsche Judengesetzgebung sich über viele Jahre hin erstreckte und immer wieder neue Verordnungen, Ergänzungen, Massnahmen getroffen wurden, dann geschah dies alles, weil Partei und Staat mit dem unerbittlichen Willen zur kommenden endgültigen Ausschaltung des Judentums gleichzeitig die feste Absicht verbanden, die Art der Durchführung der eigenen Massnahmen so erträglich wie nur möglich zu gestalten. Es sollen Formen vermieden werden, die der Deutsche im politischen Kampf selbst seinem bittersten Feind gegenüber nicht liebt, wengleich sie auch von manchen „Demokraten“, zum Beispiel in ihren kolonialen Kämpfen, derb und zäh angewendet werden.

Deutschland rechnete damals damit, dass die Welt das Judenproblem als eine letztlich alle Nationen angehende Aufgabe voll Schwierigkeiten und Verantwortung begreifen würde. Es war seinerzeit auch bereit gewesen, dieses Problem in seiner Gesamtheit zu erörtern. Die Fragen der Auswanderung, der Vermögens-

transferierung, der Ansiedlung der abwandernden Juden ausserhalb Europas und dergleichen mehr hätten hinreichenden Stoff für eine ernste Aussprache zwischen den Nationen gegeben. Deutschland war dazu bereit. Ja, dieses nationalsozialistische Deutschland ist sogar so weit gegangen, dass es mit den Vertretern des Judentums selbst über die Durchführung einzelner Teile des Absonderungsprogramms in Verbindung getreten ist.

Aber diese deutsche Haltung fand kein Verständnis. Das Weltjudentum, weit entfernt, sich für seine angeblich zionistischen Ziele auch in der Praxis einzusetzen, hetzte von Monat zu Monat massloser gegen die Macht, die aus der nun einmal naturgegebenen Rassenfremdheit zwischen Juden und Deutschen legale und schonende Folgerungen zog. Die demokratischen Staatsmänner mit ihren Regierungen und Parteien prangernten das deutsche Vorgehen sofort als Kulturschande an, statt so viel Verantwortung aufzubringen, dass sie die Notwendigkeit einer sachlichen internationalen Erörterung eines Problems zugaben, das im Laufe des letzten Jahres ja nun für alle europäischen Staaten akut und sichtbar geworden ist.

Es ist kein Wunder, dass im Schutze so mächtiger geistiger Bundesgenossen der Jude auch in Deutschland selbst den Ernst der Lage zu vergessen begann. Die bodenlose Frechheit und Ueberheblichkeit, mit der mehr und mehr gegen den klaren Willen der Staatsführung Stellung genommen wurde, die Gesetzgebung ungangen, der jüdische Einfluss erhalten oder ausgebaut wurde, ist am Ende. Die logische Folge aus dem Unverständnis, das man jenseits der Grenzen an den Tag legte und das zwangsläufig zu einer Entwicklung führen musste, die die weitere Aufrechterhaltung einer gedulden und abwartenden Judenpolitik seitens des Reiches unmöglich gemacht hat.

Fünf Jahre wurde versucht, unter Vermeidung von Härten die notwendige Ausschaltung des Judentums schonend durchzuführen. Die Antwort darauf war eine masslose Hetze und die Morde an Gustloff und vom Rath. Nun ist Deutschlands Geduld erschöpft. Wenn das Judentum und die demokratische Welt die sachlichen Bemühungen um die Lösung eines schweren Problems als Schwäche auffassen und mit Morden beantworten, dann mag man sich nicht wundern, dass die Deutschen jetzt und in aller Zukunft ohne andere Rücksicht als auf die Interessen des eigenen Volkes mit Härten und mit Rücksichtslosigkeit regeln, was in Güte unerreichbar blieb.

Bankpolitik im Dritten Reich

Von Reichsbankpräsident Dr. Schacht

Soeben erscheint eine Sonderausgabe der führenden wirtschaftspolitischen Zeitschrift des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Hermann Göring, „Der Vierjahresplan“. Neben Reichsministern und Staatssekretären erstatten darin auch namhafte Wirtschaftsführer des Dritten Reiches über die bisherigen Leistungen im Zuge des Vierjahresplanes Bericht. Bei der Umstrittenheit der deutschen Bankpolitik kommt der Auffassung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht besonderes Interesse zu.

„Die Bankpolitik im Dritten Reich“, schreibt Dr. Schacht, „umfasst Aufgaben, für die es bei aller Vielseitigkeit nur ein Ziel geben kann: Sicherstellung der gewaltigen wirtschaftlichen und militärischen Kraftanstrengung, durch die das deutsche Volk aus dem Zustande

des wirtschaftlichen Zerfalls und der politischen Ohnmacht herausgerissen wurde. Die undogmatische Art, mit der wir hierbei vorgegangen sind, hat vielen Leuten Kopfzerbrechen gemacht und sie veranlasst, mancherlei über unsere Methode und ihren Erfolg zu reden und zu schreiben. Im Auslande schwankt das Urteil, je nach der politischen Einstellung zu Deutschland, zwischen der Verherrlichung als Finanzwunder und der Verdächtigung als Finanztrick, im Inlande begegnet man nicht selten der Auffassung, dass sich alles eigentlich von selbst verstehe. Wir brauchen nicht so unbescheiden zu sein, um das „Wunder“ für richtig zu halten, und nicht so bescheiden, um die „Selbstverständlichkeit“ hinzunehmen. Wir hatten eine „Zauberformel“, aber dies ist schon immer die Voraussetzung für eine gesunde Finanzwirtschaft gewesen und ist etwa mit den Worten „Elastizität in den Mitteln, Beharrlichkeit im Grundsätzlichen“ deutlich genug umrissen.

Die Staatsführung war bei der Inangriffnahme ihrer Aufbauarbeit von dem Gedanken ausgegangen, dass die Unternehmerverantwortung des einzelnen zwar unentbehrlich sei, dass aber auf vielen Gebieten die Grösse und Dringlichkeit der Aufgaben es erforderten, dem Staat Lenkung und Kontrolle zuzuweisen. Für die Bankpolitik entstand daraus die Notwendigkeit, sich dieser Linie anzupassen und die Geld- und Kreditversorgung der Wirtschaft nicht mehr vorwiegend unmittelbar aus der Privatsphäre, sondern auf dem Umwege über den öffentlichen Sektor vorzunehmen. Das Kreditinstrument des direkten Handelswechsels wurde mehr und mehr durch die Begebung von Sonderwechseln und anderen öffentlichen Kreditpapieren ersetzt.

Bei diesem Wandel konnte es nicht ausbleiben, dass gewisse Spielregeln im Geld- und Währungswesen in anderer Form als früher in Erscheinung traten und demzufolge auch in anderer Weise als mit den früher üblichen bankpolitischen Mitteln gehandhabt werden mussten. In einer Zeit, in der es mehr denn je galt, den Kreditstrom fest in der Hand zu halten, ohne ihn durch Diskontheraufsetzung zu verteuern oder über Gebühr einzuzengen, mussten den besonderen Umständen angepasste neue Wege beschritten werden. Wenn wir auf der einen Seite das deutsche Bankwesen reorganisierten, den Geld- und Kapitalmarkt sowie das Börsenwesen einer Kontrolle unterwarfen, die Konsolidierung der kurzfristigen Reichsverpflichtungen betrieben und schliesslich Lohn- und Preiskontrollen errichteten, wenn wir auf der anderen Seite die Devisenbewirtschaftung ausbauten, Kredit-Stillhalteabkommen abschlossen, ein Transferatorium für Auslandsschulden erliessen und in der Handelspolitik den Neuen Plan aufstellten, so bilden alle diese Massnahmen, so verschiedenartig sie erscheinen mögen, nur Teilstücke eines Leitgedankens, die aus den einzelnen Phasen der Entwicklung heraus voraussetzungslos und schnell entschlossen gestaltet wurden.

Alle diese Vorkehrungen waren notwendig, weil auch in einer staatlich gelenkten Wirtschaft für den Krediteinsatz eine optimale Grenze vorhanden ist, die zweifellos schwer bestimmt werden kann, aber nichtsdestoweniger sorgfältigste Beachtung verdient. Wie das in der Landwirtschaft wirksame Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag mahnt, bei einem bestimmten Erzeugungsstand mit dem weiteren Kapitaleinsatz zurückzuhalten, so durfte auch bei der Kreditgewährung nicht der Punkt übersehen werden, an dem für die Volkswirtschaft der Nutzen ausbleibt oder sogar in Schaden umschlägt. Diesen Punkt rechtzeitig zu erkennen und einer unerwünschten Entwicklung mit Erfolg entgegenzuwirken, ist eigentlich das, was die Kunst des Finanzierens ausmacht. Sie ist schwerer zu erlernen, aber dafür auch ein ehrlicheres Gewerbe als die blosse technische Bedienung der Notenpresse, eine Technik, auf deren Anwendung das nationalsozialistische Deutschland verzichtet hat und verzichten konnte, ehen weil wir die ehrlichere Kunst des Finanzierens beherrschen.

Die seit Beginn der grossen Finanzierungsaufgaben erfolgte Ausrichtung aller bankpolitischen Massnahmen an dem Erfordernis einer stabilen Währung war und ist der wichtigste Grundsatz der Bankpolitik im Dritten Reich. Wir durften nie ausser acht lassen, dass Währungsmanipulationen eine Erschütterung des Vertrauens der Bevölkerung in den nationalsozialistischen Staat zur Folge haben würden. Es ist daher der oft und eindeutig ausgesprochene Wille des Führers, das deutsche Volk vor derartigen Erschütterungen zu bewahren.

Ein anderer Gesichtspunkt kann das nur noch erläutern. Es ist Deutschlands Bemühen, alle wirtschaftspolitischen Massnahmen zu einem Dauererfolg werden zu lassen. Ob es sich um Einzelpläne handelt oder ob umfassende Projekte, wie die Aufrüstung und der Vierjahresplan, in Frage stehen: alle diese Dinge, die mehr oder weniger grosse Anforderungen an die Einsatz- und Opferbereitschaft des Einzelnen wie des ganzen Volkes stellen, finden ihre letzte Rechtfertigung in dem Ziel, dass der daraus für die Gesamtheit erwachsende Nutzen keinen Augenblickswert, sondern einen Dauerwert darstellen soll. Das kann von der Geldseite her nur dann sichergestellt werden, wenn der Sparwille des deutschen Volkes, der seine wichtigste Grundlage in einer gesunden Währungspolitik hat, ungeschmälert erhalten wird und auf diese Weise der Quell, aus dem wir auf die Dauer allein schöpfen können, am Fließen bleibt. Hinzu kommt, dass wir seit einer Reihe von Jahren im Zeitalter der Wehrwirtschaft leben, d. h. einer Wirtschaftsverfassung, die sich schon in Friedenszeiten auf das einzurichten hat, was in Kriegszeiten an vordringlichen Leistungen von ihr verlangt werden muss. Selbst wenn das Wort, dass zum Kriegsführen erstens, zweitens und drittens Geld gehöre, infolge seines ehrwürdigen Alters an Geltung eingebüsst haben sollte, so dürfte doch zum mindesten feststehen, dass eine Nation, die ihre Geldwirtschaft nicht in Ordnung hält, unter ungünstigeren Vorbedingungen kämpft, als eine Nation, die auch das Geldwesen in die wehrwirtschaftliche Voraussicht mit einbeschlossen hat. So sehr im Falle kriegerischer Verwicklungen Notmass-

nahmen auch auf diesem Gebiet vertretbar sein mögen, so wenig wäre es zu verantworten, dass in Friedenszeiten gegen die Notwendigkeit einer gesunden Kredit- und Finanzpolitik verstossen wird.

Wir haben es bei allen bankpolitischen Massnahmen der letzten Jahre stets als besonderen Vorzug angesehen und als Erfolg verbucht, dass die deutsche Währung ausserhalb jeder Erörterung stand. Ein solcher Erfolg erfreut und verpflichtet. Wir dienen den künftigen Zielen des Führers am besten damit, dass wir auf dem eingeschlagenen Wege wei-

Putz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

12. Jan. — Premierminister Chamberlain wurde mit seiner Begleitung bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof Terminal in Rom vom Duce feierlich empfangen. Nachdem die Ehrenkompanien auf dem Bahnhofplatz ihre Ehrenbezeugungen erwiesen hatten, begaben sich Premierminister Chamberlain und Lord Halifax in Begleitung des Aussenministers Grafen Ciano und des Generalsekretärs der Faschistischen Partei, Starace, nach Villa Madama, wo sie während ihres italienischen Aufenthaltes Wohnung nehmen. Am selben Abend veranstaltete Mussolini zu Ehren der englischen Gäste ein Bankett, auf dem der Duce und Chamberlain das Wort zu herzlichen Tischreden ergriffen. Die europäische Presse beschäftigte sich eingehend mit dem Rombesuch des englischen Premiers und stellte Vermutungen über den Inhalt und die Ergebnisse der römischen Unterredungen an. Der „Deutsche Diplomatische Informationsdienst“ begrüsst es, dass die im Vorjahre begonnene Aussprache europäischer Staatsmänner nun in Rom fortgesetzt werde. Die direkten Verhandlungen zwischen Staatsmännern versprechen immer noch die besten Lösungen. Auch von deutscher Seite hege man den aufrichtigen Wunsch, dass die Reise der englischen Gäste nach dem europäischen Kontinent eine fruchtbare Entwicklung nehme, trotz der Störungsversuche von anderen Kontinenten. Es wäre zu begrüßen, wenn die Wünsche des befreundeten Italien Erfüllung fänden, wodurch nur dem Interesse der Allgemeinheit gedient würde.

Von einem Unbekannten wurde ein Schuss in das Privathaus des Kanzlers des deutschen Generalkonsulats in Amsterdam abgegeben, der das Fenster des Salons durchschlug. Kurz darauf wurde ein ähnliches Attentat gegen das Büro des deutschen Legationssekretärs im Haag verübt. In Berlin herrscht die Ansicht vor, dass diese beiden Schüsse eine Folge der von den internationalen Juden begonnenen Verleumdungskampagne gegen Deutschland seien.

Im Haus der Flieger in Berlin begann die 12. Internationale Konferenz der Luft- und Verkehrslinien, die von der internationalen „Air Traffic Association“ organisiert wurde. An der Konferenz beteiligten sich Luftfahrtgesellschaften aus 16 Staaten. Aus diesem Anlass erklärte der Direktor der Deutschen Lufthansa und Präsident der Konferenz der „B. Z. am Mittag“ in einem Interview, dass die Lufthansa den Postdienst über den Südatlantik verdoppeln und hier auch den ersten Passagierdienst einrichten werde. Der Präsident betonte, dass bisher die französischen und deutschen Flieger, die den Postdienst bestritten hätten, in enger Zusammenarbeit und kameradschaftlichem Geist eingesetzt wurden. Die Postflüge der beiden Nationen würden in naher Zukunft durch einen weiteren Dienst vergrössert werden, da Italien gleichfalls einen Postflugdienst nach Südamerika einzurichten gedenkt. Es sollen, wie der Präsident erklärte, von deutscher Seite Apparate benutzt werden, die mehr als 150.000 Briefe transportieren und Strecken von 3500 km in etwa 11 bis 12 Stunden bewältigen könnten.

13. Jan. — Wie aus einer von zuständigen Kreisen erteilten Note hervorgeht, setzt sich die deutsche Wehrmacht Ende 1938 aus 18 Armeekorps mit 39 Infanteriedivisionen, 3 Divisionen Gebirgstruppen, 4 Divisionen leichte und 5 Divisionen schwere Kampfpanzer, 1 Kavalleriebrigade und verschiedenen Abteilungen für die Bewachung der Grenze zusammen. Diese Zunahme ist teilweise durch die Eingliederung Oesterreichs und des Sudetenlandes zu erklären.

Seit der Machtübernahme wurde der Monumentalbau des Reichstages in Berlin, der am 28. Februar 1933 von Kommunisten in Brand gesteckt worden war, nicht mehr benutzt. Berliner Blätter melden, dass der Palast demnächst auf Anordnung des Führers neu aufgebaut und erweitert werde, um wiederum den Sitzungen des Reichstages zu dienen. Die Umbauarbeiten sollen im Frühjahr beginnen.

In der neuen Reichskanzlei in Berlin fand der traditionelle Neujahrsempfang statt. Der Führer empfing die Chefs der verschiedenen Waffengattungen, darunter Generalfeldmarschall Göring, Generaladmiral Räder, Generaloberst von Brauchitsch und den Oberkom-

mandierenden der deutschen Armee, Generaloberst Keitel. Nach dem Empfang weiterer Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht folgte die feierliche Begrüssung der 52 in Berlin akkreditierten diplomatischen Vertreter. Der Dekan des diplomatischen Korps, der Apostolische Nuntius Msgr. Cesare Orsenigo, ergriff in französischer Sprache das Wort zu Glückwünschen an den Führer und an Deutschland. Der Führer dankte in einer kurzen Ansprache, in der er die Politik der Verständigung und des Friedens hervorhob, die im Vorjahre verheissungsvoll begonnen hatte.

Ministerpräsident Chamberlain und Lord Halifax verliessen den Palazzo Venezia nach ihrer Unterredung mit Mussolini und Graf Ciano. Die britischen Staatsmänner wurden von der Menschenmenge lebhaft begrüsst. Die europäischen Zeitungen vermuten, dass die Unterredungen in Rom nicht die gewünschte Einigung in der Mittelmeerfrage gebracht haben.

Der wiedergewählte Kammerpräsident Herriot sprach vor der Kammer von der französischen Aussenpolitik. Er begrüsst das französisch-deutsche Konvention und erhoffte bessere Beziehungen zwischen den beiden benachbarten Mächten. Zur italienischen Forderung meinte Herriot: „Heute wie immer ist die französische Republik ein ungeteiltes Ganzes.“

14. Jan. — Die nationalspanischen Truppen meldeten weiterhin ihren siegreichen Vormarsch in Katalonien. Damit beginnt ein neues Stadium in der Entwicklung des spanischen Bürgerkrieges, das den Endsieg Franco verspricht. In Europa liess im Zusammenhang mit der spanischen Frage die Mitteilung des französischen Wochenblatts „Je suis partout“ sehr verwundern, die eine genaue Aufstellung der französischen Unterstützung Rotspaniens in den letzten Monaten gibt. Die Waffenlieferungen übersteigen danach alle bisherigen Vermutungen.

Ungarn trat dem Antikomintern-Pakt bei. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ nannte diesen Entschluss „ein Ereignis von grösster europäischer Tragweite“.

Zu Ehren argentinischer Lehrer, die in Hamburg eintraten, gab das Iberoamerikanische Institut einen glänzenden Empfang im Esplanada-Hotel, dem auch der argentinische Generalkonsul Dr. Daneri und der Rektor der Hamburger Universität Dr. Gundert beiwohnten.

Die Besprechungen zwischen den italienischen und britischen Staatsmännern können als abgeschlossen angesehen werden. Das italienische Aussenministerium veröffentlichte eine Erklärung, in der es heisst, dass Italien und England den Willen gezeigt hätten, eine Politik zu führen, die den Frieden wirksam aufrecht erhalte.

In einer neuen Sitzung des Verwaltungsrats der Suezkanal-Gesellschaft gab der Vizepräsident derselben, Edgart Bonnet, polemische Erklärungen ab, in denen er sagte, dass das Direktionskomitee der Gesellschaft die italienischen Absichten auf eine Teilnahme an der Gesellschaft ablehne.

Die „Times“ beschränken sich im Hinblick auf die Rombesprechungen auf einen kurzen Kommentar. Nach Informationen ihres Korrespondenten soll Chamberlain bei der Aussprache über die italienischen Forderungen Mussolini angeraten haben, sich direkt mit Paris in Verbindung zu setzen. Der Premier habe dabei klar die engen Bande betont, die zwischen England und Frankreich bestünden.

16. Jan. — Am Sonntag um 21.22 Uhr landete auf dem Frankfurter Flughafen das Postflugzeug der Lufthansa mit Korrespondenz aus Südamerika, das am Freitagnachmittag von dort abgeflogen war. Die Verspätung, die das Flugzeug hatte, ist auf das über dem Atlantik herrschende Unwetter zurückzuführen.

Vom 1. April 1939 an wird im Reich die Studienzeit für die Studenten der Medizin um ungefähr zwei Jahre verkürzt.

Der französische Aussenminister Georges Bonnet reiste von Paris nach Genf, um an der Völkerbundratssitzung teilzunehmen. Dort wird er sich mit dem englischen Aussenminister Lord Halifax treffen, der ihn über die in Rom geführten Besprechungen unterrichten wird.

Der ungarische Aussenminister Graf Csaky traf zu einer Besprechung in Berlin ein und wurde von Reichsaussenminister von Ribbentrop empfangen. Die Aussprache dauerte 2 Stunden und wickelte sich im Tone herzlichster Freundschaft ab.

Die erste grosse Fabrik zur Herstellung künstlichen Gummis, genannt Buna, wird in den nächsten Tagen in Deutschland in der Ortschaft Schkopau, in der Nähe von Halle, in Betrieb gesetzt werden. Der neue einheimische Rohstoff übertrifft durch seine Qualitäten den natürlichen Gummi, vor allem bezüglich der Widerstandsfähigkeit bei Abnutzung und gegen Oele und Säuren.

Die nationalistischen Truppen in Spanien haben Iqualada erobert. Damit besetzten die Truppen Franco die erste Stadt der Provinz Barcelona. Nachdem die Nationalisten zuvor Tarragona eingenommen hatten, hielt General Franco eine Rundfunksprache, in der er zu den letzten Siegen Stellung nahm und zugleich ein sozialistisches Programm zum Wiederaufbau Spaniens verkündete. In Spanien werde es in Zukunft weniger Arme, aber auch weniger reiche Grundbesitzer geben.

18. Jan. — Auf der Howaldt-Werft lief das neue Motorschiff der Hamburg-Amerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Rio Grande“ von 9600 Tonnen vom Stapel, das für den Dienst an der südamerikanischen Ostküste bestimmt ist. Es handelt sich um ein Schwesterschiff der Motorschiffe „Belgrano“, „Porto Alegre“ und „Montevideo“. Es besteht die Absicht, noch weitere 5 Frachtdampfer des gleichen Typs zu bauen, der sich auf seinen Südamerikareisen so ausgezeichnet bewährt hat.

Die Garnison der Republik Andorra, die in den Pyrenäen liegt, wurde um 30 Mann verstärkt, da man für die nächsten Tage eine Massenflucht aus Rotspanien befürchtet.

Nach Mitteilung des nationalspanischen Hauptquartiers besetzten die Truppen Franco weitere Orte in Katalonien und erbeuteten grosse Mengen Kriegsmaterial. Im Luftkampf wurden 4 feindliche Jagdapparate abgeschossen.

Der Aussenminister Brasiliens, Oswaldo Aranha, plant, auf Einladung des Präsidenten der USA, eine Reise nach Washington. Die geplante Reise wird in der nordamerikanischen und brasilianischen Presse lebhaft erörtert.

Deutsche Filme in Brasilien

Capriccio

Annuitiges Lustspiel des erfolgreichen Spielers Karl Ritter.

In der Reihe deutscher Filme, die nach Brasilien gelangen, erfreut in diesen Tagen das Film-lustspiel der Ufa „Capriccio“ im Ufa-Palast, São Paulo, das deutsche und brasilianische Publikum. In diesem Filmwerk wagt sich der durch ernste Spitzenfilme bereits bekannt gewordene Spieler Karl Ritter an ein lustiges, kapriziöses Spiel. Auch hier erweist sich Ritter, der ehemalige Kriegsfieger und Schöpfer des zur Zeit mit grossem Erfolg in Deutschland aufgeführten Films „Pour le merite“ als ein Meister der filmischen Spielerei. Er weiss den zarten Ton deutschen Märchenspiels in das filmische Bild zu übertragen und kennt die Möglichkeiten, eine durch Humor, Anmut und Grazie getragene Handlung auch menschlich zu erfassen. Ihm stehen hierbei namhafte Filmkünstler zur Seite, so die zierliche Lilian Harvey, der frische Viktor Staal, und mit einem guten Schuss Komik Paul Kemp, Aribert Wäscher und Paul Dahlke, der ausgezeichnete Schauspieler des „Deutscher Theaters“ in Berlin. Beschwingte deutsche Operettenmusik trägt viel zu dem einheitlichen Stil bei, der den Film zu einem geschlossenen Kunstwerk macht. uff.

Der Neubau der Reichskanzlei wurde nach der erstaunlich kurzen Bauzeit von neun Monaten dieser Tage zum Teil fertiggestellt. So konnte der traditionelle Neujahrsempfang des diplomatischen Korps am 10. Januar bereits in den neuen Räumen stattfinden. Unser Bild zeigt einen Blick auf den Haupteingang zur Reichskanzlei in der Vosstrasse.



Zentrale USA

Jedes Volk soll seine artgemässe Staatsverfassung haben

Das Ver aller Zwangsdiktat sollte nach dem Willen seiner Schöpfer die Welt für immer in Sieger und Besiegte aufteilen. Deutschland wollte man damals zu einem ewig geknebelten Vasallenstaat der Alliierten machen. Die falschen Propheten glaubten, die Gesetze des Lebens missachten zu können und dem deutschen Volke ungestraft ein System des Unrechtes und der Unehre aufzwingen zu können. Der damalige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, verkündete mit seinen vierzehn Punkten den Anbruch einer „Zeit der Humanität“. Wie verlogen diese Kluge der Weltverbesserer schon im Jahre 1918 innerlich war, zeigt die „humanitäre“ Errungenschaft der Hungerblockade, mit der im Namen der Gerechtigkeit gearbeitet wurde.

Die vierzehn Punkte Wilsons enthielten schon den Keim zu dem späteren Gewaltfrieden und damit zu dem grössten Niedergang des deutschen Volkes. Das war der erste amerikanische Staatspräsident, der aktiv in die Geschichte Europas eingriff, und heute erleben wir eine Wiederholung dieses Einmischungswunsches von der anderen Seite des grossen Teiches. Allein, man hat da drüben anscheinend vergessen, dass die inneren Verhältnisse Deutschlands heute grundsätzlich andere sind als 1918. Der amerikanische Senator Pittman erklärte kürzlich: „Warum einen Mann erschliessen, wenn man ihn verhungern lassen kann?“ In so zynischer Weise hat dieser Sprecher Roosevelts den totalitären Staaten der Welt mit wirtschaftlichen Sanktionen gedroht. Der amerikanische Präsident selbst hat mit seiner Neujahrsbotschaft der von Amerika ausgehenden Stimmungsmache gegen Deutschland und Italien die Krone aufgesetzt. Sein Angriff auf die totalitären Ordnungsstaaten hat ein Gutes: Er trägt zur Klärung der Fronten bei.

Roosevelt versuchte mit seiner Rede, den Kongress für seine neuen Rüstungsansagen zu gewinnen. Er wurde nicht müde, die abgegriffenen Parolen des Weltjudentums als eine Rechtfertigung für den Aufrüstungsstaat immer wieder aufzutischen. Das Märchen von dem Angriff der autoritären Staaten auf die sogenannte „demokratische Weltanschauung“ und die Religion der Vereinigten Staaten war das Hauptargument, mit dem er die Kongressmitglieder für seine Pläne gewinnen wollte. Half Wilson, die Welt in Sieger und Besiegte aufteilen, so bemüht sich der heutige USA-Präsident, zwischen den Demokratien und den autoritären Staaten einen Gegensatz aufzurichten, der diese beiden Staatsgruppen allmählich immer mehr verfeinden soll. Wenn Roosevelt zwischen „Demokratie“ und „Autorität“ Zwietschungen streuen will, so ist uns der wahre Grund hierfür nicht unbekannt.

Nicht Demokratie, sondern Weltjudentum

Im Reich ist man grundsätzlich anderer Meinung: Jedes Volk soll die seiner Art gemässe Staatsverfassung haben. So wie Deutschland vom Nationalsozialismus geführt wird, ist der Faschismus das herrschende Staatsprinzip in Italien. Nationalsozialismus und Faschismus haben viel Berührungspunkte, sowohl ideologische als auch in der praktischen Politik. Und doch sind diese beiden Weltanschauungen nicht gleich. Der Faschismus ist eben italienisch und der Nationalsozialismus ist deutsch. So mag auch jedes andere Volk seine eigene Lebensform haben und daraus das gerade ihm gemässe Staatssystem entwickeln. Darin wird die Offenbarung des göttlichen Willens gesehen, dass jedes Volk seine ihm angeborene Weltanschauung zum Grundsatz des Zusammenlebens erhebt. Wenn ein Volk demokratisch

regiert wird, und wenn es in seiner Demokratie glücklich und zu Frieden lebt, so sehen die Deutschen in dieser Tatsache keinen Grund, dieses Volk zu Feinden zu erklären. Roosevelt möchte zu gerne eine unüberbrückbare Kluft zwischen den demokratischen und den totalitären Staaten aufreissen, um für alle Fäule Bundesgenossen auf seiner Seite zu wissen. Dabei — und das muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden — verliert Roosevelt nicht die demokratischen Belange, um dem Gedanken der Demokratie in der Welt Geltung zu verschaffen. Nein, die Frontlinie liegt hier ganz anders. Der Kampf um „Demokratie“ ist nur Mittel zum Zweck. Der wirkliche Gegensatz ist nicht autoritär-demokratisch, sondern autoritäre Ordnungsstaaten — Judentum.

Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist

Das Reich hat nur einen Feind auf dieser Welt: das Weltjudentum! Wer allerdings die Sache des Weltjudentums in der Weltöffentlichkeit vertritt, stempelt sich selbst genügend. Als die Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland und dann wieder die Rassengesetzgebung im faschistischen Italien und im November 1938 die Reaktion des deutschen Volkes auf den feigen jüdischen Mordanschlag in Paris das gesamte Weltjudentum in Bewegung brachten, da konnte man feststellen, dass es die Kinder Israels mit unsichtbarer Gewalt in die neue Welt zog. Dieser Zug des Judentums in das freieste Land der Erde müsste den aufmerksamen Beobachter bedenklich stimmen. Denn das auserwählte Volk würde sicher nicht USA als Heimstätte und als Weltzentrale seiner Greuelhetze und Boykottaktionen gegen Deutschland gewählt

haben, wenn es von der amerikanischen Bundesregierung eine Beeinträchtigung seiner dunklen Geschäfte hätte befürchten müssen. So kann es nicht wundern, dass USA immer eindeutiger die Zentrale des Weltkampfes gegen Deutschland geworden ist. Die Vereinigten Staaten werden heute von mehr als sechzigtausend Juden beherrscht. Der gesamte Regierungsapparat ist von Juden und Judengenossen durchsetzt. Nicht einmal die Gerichtsbarkeit liegt in arischen Händen. Juden sind es, die heute über Recht und Unrecht befinden sollen. Erst jetzt hat Roosevelt den berechtigten Helzer Felix Frankfurter und damit den zweiten Juden in den Bundesgerichtshof berufen. Wie lange wird diese Entwicklung weitergehen?

Die Deutschen wünschen, dass der amerikanischen Bundesregierung die Einsicht noch rechtzeitig genug kommen möge, ehe das Land ganz und gar dem Judentum verfallen sein wird. Schon beginnt der amerikanische Bürger, die jüdische Invasion als lästig zu empfinden. Aber Amerika beherbergt noch kein einheitliches Volk in seinem weiten Raum. Man muss deshalb dort mit anderem Massstab messen, als in Europa. Dr. Johannes Stoye sagt in seinem neuesten Buche: „Frankreich zwischen Furcht und Hoffnung“: „Der US-Amerikaner krankt an einer inneren Leere. USA ist noch nicht, seine Geschichte hat noch nicht begonnen. Es lebt in seiner eigenen Vorgeschichte (Ortega y Gasset). „Vereinigte Staaten“ ist heute noch nicht der Name eines Volkes oder einer geschlossenen Nation, es ist der Begriff für eine Etappe, für eine Stufe des historischen Daseins, für die Stufe eines kolonialen Lebens.“ — Amerika ist nicht gegen eine stärkere Durchsetzung durch den jüdischen Einfluss gewappnet, weil ihm die völkische Gegenkraft fehlt. — Diese Betrachtung soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Es sollte lediglich angedeutet werden, wohin der Roosevelt-Kurs führen kann.

H. H.

Woodrow Wilson und die Hintermänner seiner Politik

Als der siebenundzwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, in die grosse Politik eintrat, war er ein fast unbeschriebenes Blatt. Man wusste, dass er als Gouverneur von New Jersey verschiedene fortschrittliche Massnahmen durchgeführt hatte, man kannte ihn als den Mann des Friedens, man wusste, dass er auch in der Politik der Professor, „the schoolmaster“, geblieben war, man kannte den dozierenden Ton seiner Reden, die immer etwas von einer Predigt an sich hatten, und das war schliesslich alles, was man über diesen Präsidenten zu sagen wusste. Und doch gibt es kaum einen Staatsmann, der bestimmender auf das Schicksal Europas und insbesondere Deutschlands eingewirkt hat, und kann einen Politiker, dessen Einfluss auf die Weltpolitik erschreckendere Folgen nach sich zog, als dieser salbungsvolle und ewig moralisierende Woodrow Wilson.

Vielleicht wäre Wilson Zeit seines Lebens dieser Mann idealistisch gesehener Regierungsziele geblieben, wenn nicht der Ausbruch des Krieges ihn und seine Politik völlig unter den Einfluss der vier grossen Mächte Grosskapital, Judentum, Freimaurerei und Gewerkschaftswesen gebracht hätte, deren willenloses Werkzeug er schliesslich geworden ist.

Als der Weltkrieg ausbrach, waren die Vereinigten Staaten ein reiner Schuldnerstaat; etwa vier Milliarden Dollar amerikanischer Wertpapiere befanden sich damals in den Händen europäischer, insbesondere britischer Gläubiger. Unmittelbar nach Kriegsbeginn ergriff das Bankhaus J. P. Morgan die Initiative und liess durch seinen Gesellschafter Da-

vison in London über eine finanzielle Unterstützung der Alliierten verhandeln. Die Kriegsaufträge an die amerikanische Industrie nahmen ein solches Ausmass an, dass sich beim Eintritt Amerikas in den Krieg drei Milliarden Dollars der amerikanischen Wertpapiere wieder in den Händen amerikanischer Banken befanden. Schon im September 1915 brachte der unter dem Namen Lord Reading geadelte Jude Daniel Rufus Isaaks in den Staaten durch die Vermittlung Morgans eine Anleihe von 500 Millionen Dollars unter. Als Gegenleistung erhielt Morgan das Monopol für die Vermittlung sämtlicher Kriegslieferungen. Infolge der sich dauernd steigenden Kriegslieferungen wurde jedoch das Kreditbedürfnis allmählich so gross, dass die private Bankwirtschaft es nicht mehr befriedigen konnte. Inzwischen hatte das Weltjudentum in England den Verbündeten für seine zionistischen Interessen in Palästina gefunden, nachdem Lionel Walter Rothschild als Vizepräsident des „Jewish Board of Deputies“ am 2. November 1917 von Lord Balfour jenes berühmte Schreiben erhalten hatte, das den Zionisten in Palästina eine nationale Heimstätte versprach. Die Weltfreimaurerei endlich sah eine Möglichkeit, mit Hilfe der Alliierten ihre Ziele einer allgemeinen Weltgemeinschaft durchzusetzen.

Der Druck dieser drei Mächte setzte in dem Augenblick ein, als Wilson, dessen Wiederwahl zweifelhaft war, sich im Lande nach neuen Freunden umsehen musste. Er wusste genau, dass die Mehrzahl seiner demokratischen Wähler den Frieden wollte und betrieb daher seine Wahl unter dem Schlagwort: „He has kept us out of war.“ Hinter dem Rück-



ken seiner Wähler verbündete er sich jedoch mit dem Judentum und der Freimaurerei und ersetzte mitten im Wahlkampf sein Kabinett durch den „Rat der nationalen Verteidigung“, der fast diktatorische Vollmachten hatte. In diesem Rat sass als wichtigster Mann der Jude Bernard Mannes Baruch, der zum Organisator der gesamten Rohstoffwirtschaft ernannt wurde. Die Bekleidungsversorgung wurde dem Juden Julius Rosenwald anvertraut. Das Gebiet der Arbeit erhielt der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftswesens, der Jude und Freimaurer Samuel Gompers. Gleichzeitig wurde der Führer der zionistischen Juden, Louis Dembitz Brandeis, trotz heftigen Widerspruchs des Senats zum Richter am Obersten Gerichtshof ernannt. Damit waren Handel, Wirtschaft und Arbeit in den Vereinigten Staaten in die Hände des freimaurerischen Judentums gelegt.

Die Folge dieses unnatürlichen Bündnisses war der Krieg gegen die Mittelmächte, denn mit der Einflussnahme des jüdischen Grosskapitals auf die Politik des Präsidenten Wilson wurde dieser Krieg von einem Kreuzzug der Demokratie zu einem der grössten Geschäfte, das jemals gemacht wurde. Das ging so weit, dass der Krieg im eigenen Lande als „Wallstreets War“ bezeichnet wurde. Der jüdische Wallstreetman Baruch wurde jetzt Leiter der Kriegsindustriekammer, der jüdische Bankier Julius Kahn Mitglied der Militärkommission des Repräsentantenhauses, der Präsident der Bethlehem Steel Co., Charles M. Schwab, Generaldirektor der Flottenersatzgesellschaft.

Im September 1917 liess Wilson zur Vorbereitung der Friedenskonferenz die sogenannte „Inquiry“ einberufen. Als wichtigster Mann sass in ihr der Jude George Louis Beer. Er war es, der durch die Schaffung des Begriffes der Mandate Wilson auf den heuchlerischen Raub der Kolonien vorbereitete. Er wurde unterstützt durch die Juden Sidney Edward Mezes, Walter Lippmann und Jesajah Bowman. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, dass auch die amerikanische Friedenskonferenz eine ähnliche Zusammenstellung aufwies. Neben dem Mitarbeiter Morgans, Thomas Lamont, und dem Mitarbeiter Charles Schwabs, Edward Nash Hurley, finden wir eine Reihe aller Bekannter wieder, nämlich die Juden Bernard Mannes Baruch, Georges Lonis Beer und Samuel Gompers.

Man kann nur erschüttert sein, wenn man diese Zusammenhänge übersieht. Hier wurde ein Krieg geführt, der Ströme von Blut kostete, weil das jüdische Bankkapital in ihm ein glänzendes Geschäft sah, weil das Judentum seine zionistischen Ziele in Palästina glaubte durchsetzen zu können und weil die Freimaurerei glaubte, bei einem Siege der Alliierten über eine „Konföderation der europäischen Staaten“ vielleicht den Gedanken der Weltrepublik verkörpern zu können. Es wäre ein Unglück für die Welt, wenn es diesen Mächten ein zweitesmal gelingen würde, bestimmend auf den Lauf der Weltpolitik einwirken zu können.



Ministerpräsident Daladier in Tunis. — Der Tag der Ankunft des französischen Regierungschefs und seiner Begleitung in der tunesischen Hauptstadt fand mit einem grossen Bankett seinen Abschluss, bei dem Daladier eine längere Rede hielt.



Neuer deutscher Weltrekord für Leichtflugzeuge. — Die deutsche „Arado 79“ stellte auf dem Langstreckenflug nach Australien einen neuen Langstreckenrekord für Leichtflugzeuge auf. — Der Pour-le-mérite-Flieger Chefkonstrukteur Blinne (links) verabschiedet sich beim Start von Oberleutnant Pulkowsky (Mitte), Leutnant Jennet (rechts).



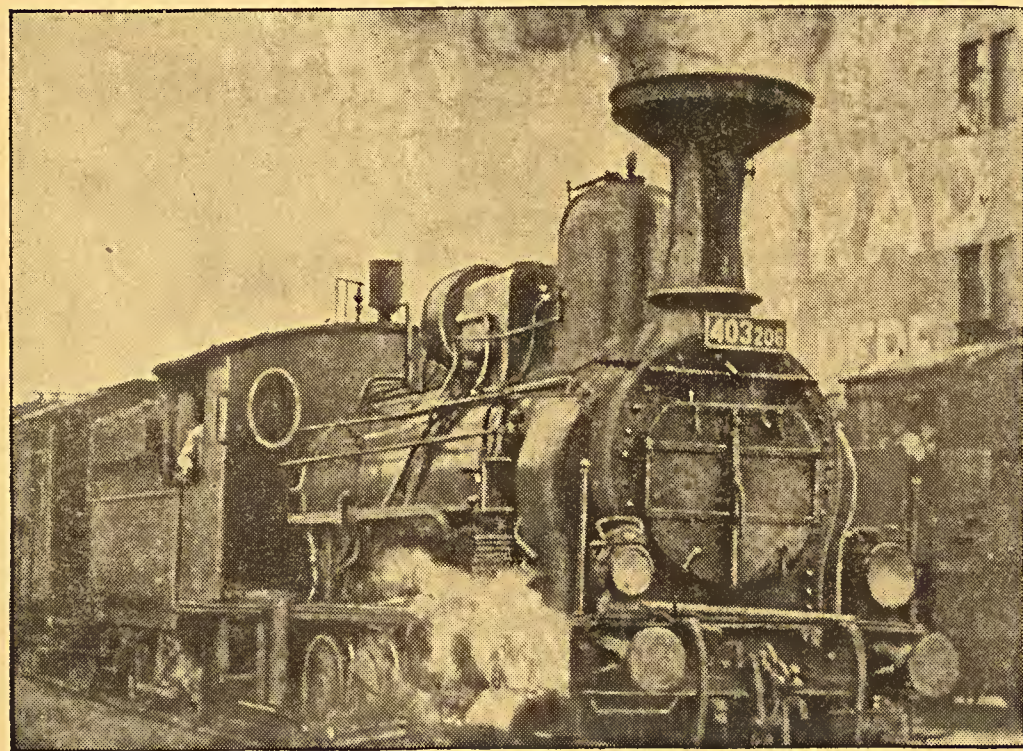
Heinrich Himmler — zehn Jahre Reichsführer SS. Heinrich Himmler mit dem Führer bei der Verabschiedung der SS-Rekruten vor der Feldherrnhalle.



Oberst Beck vom Führer empfangen. — Der Führer und Reichskanzler empfing auf dem Berghof in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, v. Ribbentrop, den polnischen Aussenminister Beck, der auf seiner Rückreise von Monte Carlo nach Warschau einen zweitägigen Aufenthalt in München genommen hat. — Der Führer begrüsst Oberst Beck nach der Ankunft auf dem Berghof.



Die Hebräer-Auszeichnung für Roosevelt. — Der Präsident der Vereinigten Staaten wurde von den Juden Amerikas mit der Hebräermedaille für 1938 ausgezeichnet.



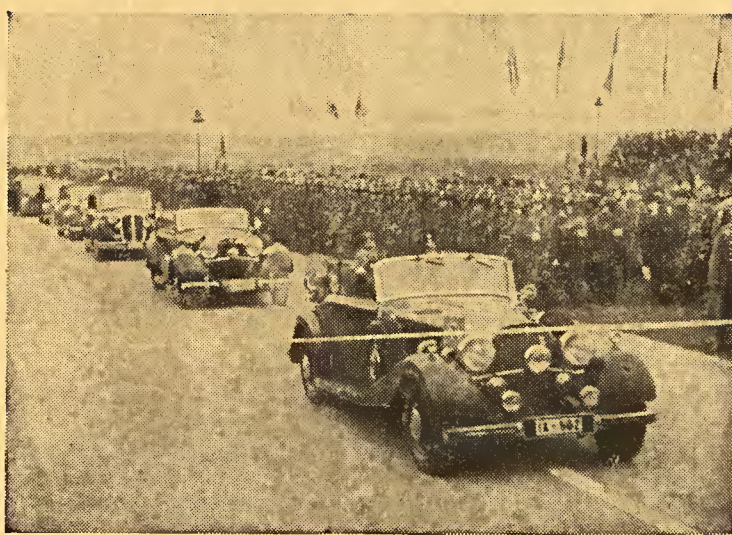
Solche „Eisenbahnen“ fahren in Sudetenland. — Die Reichsbahnfilmstelle hat im Rahmen der Befreiung des Sudetenlandes einen gefilmten Aktenbericht „Die Reichsbahn im Sudetenland“ hergestellt, dem wir dieses interessante Bilddokument entnehmen: Mit derartigen veralteten Zugmaterial wurde im Sudetenland der Eisenbahnbetrieb aufrechterhalten.



Mit Schellengeläut und Posthornklang durchs Erzgebirge. — Der erste Postschlitten ist da. Auf einer der ersten Linien, die die Reichspost mit Postschlitten befährt, wurde ein neuer Postschlitten, bisher der einzige, in Dienst gestellt, damit auch während der Wintermonate die Fahrten durchgeführt werden können.



Neuer Weltrekord im Segelflug. — Die Segelflieger Karl-Heinz Zander und Kurt Boedecker (Deutschland) von der Segelflugschule Rossitten konnten den bisherigen Weltrekord im Segelfliegen um zehn Stunden überbieten. Am 9. Dezember 1938 stiegen die Segelflieger um 10 Uhr 45 auf und landeten am 11. Dezember um 13 Uhr. Damit haben sie eine Flugzeit von 50 Stunden und 15 Minuten im motorlosen Flugzeug erreicht.



Dreitausend Kilometer Reichsautobahnen in Betrieb. — Mit der Freigabe des Abschnittes Hallesches Tor-Rangsdorf bei Berlin übergab der Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen, Dr. Todt, den dreitausendsten Kilometer dem Verkehr. Diese Strecke entspricht einer Autobahn vom Nordkap bis Genua. Es wurden geleistet: *Erdbewegung:* 290 Millionen Kubikmeter, das heisst 70 Millionen Kubikmeter mehr als beim Bau des Panamakanals. *Zementverbrauch:* 5,3 Millionen Tonnen. *Stahl und Eisen:* 530.000 Tonnen und *Belon und Eisenbeton:* 15,5 Millionen Kubikmeter. 5700 Brücken sind fertig oder im Bau mit einer Gesamtlänge von 514 Kilometer. Die Planung der Reichsautobahn ist bereits auf eine Länge von 14.000 Kilometer erhöht worden. — Unser Bild zeigt: Dr. Todt fährt als erster über die neue Strecke und übergibt mit dem Durchreissen des Bandes den dreitausendsten Kilometer dem Verkehr.



Die schnellste elektrische Lokomotive der Welt. — Am 15. Dezember 1938 übergab das Werk Henningsdorf der AEG die fünftausendste elektrische Lokomotive an die Deutsche Reichsbahn. Gleichzeitig ist sie mit 225 Kilometer in der Stunde die schnellste elektrische Schnellzuglokomotive der Welt.



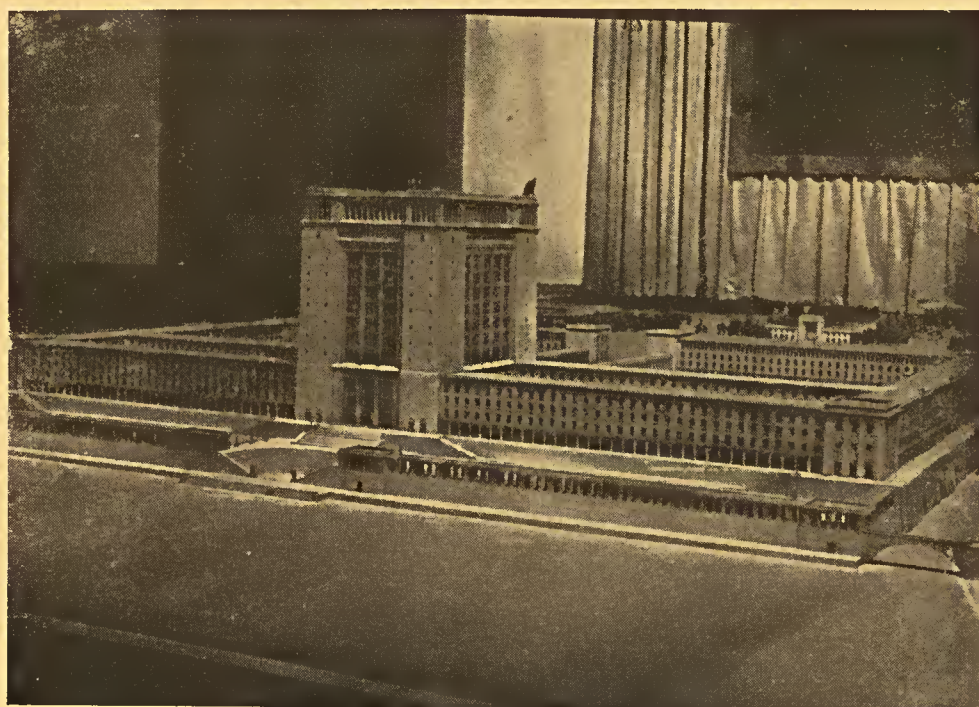
Von der Ausbildung des deutschen Fliegernachwuchses. — Soldaten der Luftwaffe beim Funkdienst in einem auf Fahrt befindlichen Bomben-Grossflugzeug.



Wenn die starken Motor-PS versagen, hilft Jumbo, der zu den Hagenbeckschen Arbeitselefanten gehört. Hier zieht er einen Geländewagen der Wehrmacht durch den Fluss.



Eine Tänzerin tanzt den Freikorps-Husarentanz. — Die bekannte Berliner Tänzerin Ina Höge tanzte auf einer Zusammenkunft der Freikorpskameraden, die am 17. Dezember 1938 in Berlin stattfand, in einer historischen Uniform des Regiments v. Belling aus dem Jahre 1758 den Freikorps-Husarentanz.



Eröffnung der Zweiten Architektur-Ausstellung in München. — Der Führer eröffnete im Haus der Deutschen Kunst in München die Zweite Deutsche Architektur-Ausstellung. Hier werden die Bauten im Modell gezeigt, die zum Teil entstanden, zum Teil im Bau befindlich sind. Diese Bau-denkmäler sollen in ferner Zeit ein Bild von der Kulturauffassung des Dritten Reiches geben. — Unser Bild zeigt die „Hohe Schule“, die am Chiemsee gebaut wird.



Rennfahrer auf motorisiertem Roller. — Der bekannte Auto-Union-Rennfahrer Hermann Müller unternahm auf der Berliner Avus einen Angriff auf den bestehenden Rekord für „motorisierte Roller“. — Unser Bild zeigt Hermann Müller beim fröhlichen Spiel in der Nordkurve der Avus.

Soziales Schaffen im Reich

Kunst in der Arbeitsstätte

In nächster Zeit werden vom Amt „Schönheit der Arbeit“ der Deutschen Arbeitsfront gemeinsam mit den Betrieben, die ihre Anlagen und Gemeinschaftsräume künstlerisch gestalten wollen, Wettbewerbe für die deutsche Künsterschaft ausgeschrieben. — Kameradschaftshäuser, Aufenthaltsräume und ähnliche Einrichtungen in den Betrieben sind in den letzten Jahren in grosser Zahl entstanden. Immer mehr hat dabei das Amt „Schönheit der Arbeit“ seine Aufmerksamkeit nicht nur dem Umfang der Leistungen zugewandt, sondern hat auch besonderen Wert auf die Art der künstlerischen Gestaltung der Feerräume gelegt. Abgesehen von den vorzüglichen Lösungen, begegnet man heute in einer Reihe von Fällen künstlerischen Schmuckversuchen in den Betrieben, die keineswegs den tiefen Sinn der Betriebsgemeinschaft und die Gedanken von „Schönheit der Arbeit“ und „Kraft durch Freude“ widerspiegeln. Im Ergebnis entstanden dann die Werke, die häufig eine völlige Verzeichnung des Gesichtes des deutschen Arbeiters aufweisen. Die Deutsche Arbeitsfront will Darstellungen aus dem Gemeinschaftsleben der Betriebe, in denen bei-

spielsweise die Wandlung sichtbar wird, die die Betriebe zu Stätten der Schaffensfreude gemacht hat. Die neue Arbeitswelt verlangt vom Künstler *Einführung*, nicht Anpassung an das Arbeitsleben.

Die Wettbewerbe von „Schönheit der Arbeit“ unter den Künstlern werden nun künftig dieses Schaffen in grossem Stile fördern. Wie es der Deutschen Arbeitsfront gelungen ist, im ganzen Reich eine stattliche Anzahl von Vertrauensarchitekten und beratenden Ingenieuren auf den Gebieten der betrieblichen Architektur und der Arbeitsplatzgestaltung auf den Gedanken „Schönheit der Arbeit“ zu verpflichten, so wird sich auch bald ein Arbeitskreis aus der deutschen Künsterschaft bilden, in dem sich Graphiker, Maler und Bildhauer zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden werden. Es ist das Ziel, dieses Einsatzes, die Betriebsgestaltung in künstlerischer Hinsicht von den Zufälligkeiten guter oder schlechter Lösungen unabhängig zu machen und das äussere Bild der Betriebe so zu formen, dass es in gleicher Weise künstlerisch anspricht wie den betrieblichen Gegebenheiten entgegenkommt.

Wahre Gütezeichen

Nachdem sich die Tätigkeit des Amtes „Schönheit der Arbeit“ der Deutschen Arbeitsfront in den letzten Jahren in erster Linie auf die Schaffung betrieblicher Anlagen für die Erholung des Schaffenden und den Bau hygienischer Einrichtungen konzentrierte, tritt jetzt immer mehr die Gestaltung des Arbeitsplatzes selbst in den Vordergrund. Die Arbeitsstätte, an der der Gefolgschaftsmann acht Stunden des Tages schafft, soll allen Anforderungen gerecht werden, die an einen zweckmässigen und schönen Arbeitsplatz gestellt werden können. Um auch auf diesem Gebiet von vornherein ein einheitliches Vorgehen zu sichern, hat die DAF kürzlich zwei Gütezeichen, und zwar für vorbildliche Arbeitsplatzgestaltung und für musterzügliche betriebshygienische Einrichtungen geschaffen.

Mit dem Gütezeichen für Arbeitsplatzgestaltung sollen vor allem die Maschinen und Geräte gekennzeichnet werden, die in technischer Hinsicht vorbildlich sind und beispielsweise die Lärmeinwirkungen verringern oder schädliche Staubeinflüsse verhindern. Ferner sollen alle Einrichtungen ausgezeichnet werden, die eine einseitige Arbeitsbeanspruchung vermeiden helfen, wie überhaupt geeignet sind, die Gesundheit und Spannkraft des Schaffenden zu heben. Ausserordentlich wichtig sind weiter die Fragen der *Beleuchtung* und der *Unfallmöglichkeiten*.

In der Arbeitsplatzgestaltung wird die Deutsche Arbeitsfront demnach vor allem mit dem Betriebsingenieur und den Maschinenkonstruktoren zusammenarbeiten. Beim Maschinenbau sollen bereits die betriebstechnischen Grundsätze der Deutschen Arbeitsfront berücksichtigt werden. In diesem Sinne wird das Gütezeichen für vorbildliche Arbeitsplätze der herstellenden Industrie starke Anreize geben, in noch weit höherem Masse als bisher auf die Erfüllung der sozialpolitischen und gesundheitlichen Ansprüche in den Ingenieur- und Konstruktionsbüros zu drängen. Dass hervorragende Erfolge auf diesem Gebiet zu erzielen sind, hat die Zusammenarbeit von „Schönheit der Arbeit“ mit den Ingenieuren der Beleuchtungs- und Staubbekämpfungstechnik bereits bewiesen.

Die ersten Gütezeichen werden bereits in nächster Zeit durch die DAF verliehen werden. So werden ein Spritzfisch für Spritzlackiererei, eine Flächenschleifmaschine für die Metallbearbeitung und eine Elektroschleifmaschine auszuzeichnen sein, während das Gütezeichen für hygienische Einrichtungen einigen Umkleideschränken und beispielsweise einem zweckmässig gebauten Arbeitsstuhl mit Rückenlehne verliehen wird. Diese wenigen Beispiele deuten den Weg an, den „Schönheit der Arbeit“ künftig mit der Technik gehen wird.

Alle zwei Jahre Urlaubreise mit KdF.

Durch Umorganisation ihrer KdF-Reisekasse hat die Gau-Diplom-Betriebsgemeinschaft Gewerkschaft Sophia-Jacoba in Hückelhoven, ein Steinkohlenbergwerk, erreicht, dass jedem Gefolgschaftsmitglied mit vollendetem siebzehnten Lebensjahr ermöglicht wird, alle zwei Jahre an einer KdF-Urlaubsfahrt teilzunehmen.

Wie bisher werden alljährlich 10 vH der Gesamtgefolgschaft, die über viertausend Mann beträgt, auf Kosten des Betriebes in KdF-Urlaub geschickt. Darüber hinaus gewährt die Betriebsführung den Urlaubern ein namhaftes Taschengeld. Zum andern werden die Gefolgschaftsmitglieder zum Sparen von KdF-Reisesparmarken angehalten. Ein besonderer Anreiz ist dadurch geschaffen worden, dass der Betriebsführer den Sparfleiss belohnt, indem er prozentuale Zuschüsse zu den auf-

KoF-Karten gesparten Beträgen leistet, die nach Werkzeuggehörigkeit und Familienstand gestaffelt sind. Die dritte Möglichkeit schliesslich, jedem Gefolgschaftsmitglied regelmässig alle zwei Jahre einen KdF-Aufenthalt an der See oder im Gebirge zu sichern, wird durch die Inanspruchnahme einer Gemeinschaftskasse erreicht. Aus ihr werden die Zuschüsse für die Arbeitskameraden entnommen, denen infolge ihrer wirtschaftlichen Lage das Sparen unmöglich ist, was allerdings nur in vereinzelt Fällen eintreten dürfte.

Diese Richtlinien zur Förderung des KdF-Reisgedankens zeigen, wie selbst grösste Betriebsgemeinschaften die Förderung verwirklichen können, jedem Gefolgschaftsmitglied zumindest alle zwei Jahre einen ausgiebigen und sorgenfreien Erholungsurlaub zu verschaffen.

Reichstheaterzug der DAF.

Der Reichstheaterzug der Deutschen Arbeitsfront, der durch das Propagandaamt der DAF in allen deutschen Gauen eingesetzt wird, hat soeben von Berlin aus seine grosse Spielreise des Jahres 1939 angetreten. Die Künstler des Theaterzuges werden nunmehr elf Monate unterwegs sein, um in Städten und Dörfern im Sinne der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu wirken und den Schaffenden vor allem auch in den entlegenen Wohngebieten künstlerische Darbietungen zu bringen, die ihnen sonst infolge der Verkehrsferne vorenthalten sein würden. Die neue Spielzeit wird den Reichstheaterzug in die Gauen Thüringen, Magdeburg-Anhalt, Württemberg-Hohenzollern, die Bayerische Ostmark, Mecklenburg, Franken und Hessen-Nassau führen.

Der Reichstheaterzug wurde zum erstenmal vor drei Jahren mit dem Auftrag in die Gauen

geschickt, deutsche Kulturgüter insbesondere in die Grenzlandgebiete zu tragen. Insgesamt einundzwanzig Künstler bilden die Spielgemeinschaft des Zuges. Die Wagen führen eine eigene Bühne mit, die überall aufgebaut werden kann, sei es auf einem Fabrikkhof, in einer ländlichen Wirtschaft oder in einem einfachen Saal. Diese Wendigkeit in der technischen Einrichtung macht den Theaterzug zu einem auch unter ausserordentlichen Verhältnissen einsatzfähigen Instrument der Kulturarbeit der Deutschen Arbeitsfront und trägt vor allem zur Erreichung einer hohen Auführungszahl bei. Es wurden im Jahre 1938 insgesamt 329 Veranstaltungen mit 261.000 Besuchern abgehalten, unter denen sich Zehntausende befanden, die hauptsächlich in den Dörfern erst durch den Reichstheaterzug der DAF wirklich hochwertig Theaterkunst kennengelernt haben.

Schönheit der Arbeit

Kürzlich sind es fünf Jahre her gewesen, dass in Deutschland das Amt „Schönheit der Arbeit“ ins Leben gerufen worden ist, an dessen Spitze von Anfang an der seither zum Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt berufene Architekt Albert Speer steht. Er selbst umschreibt das Ziel dieses Amtes in der technisch einwandfreien und künstlerisch vorbildlichen Gestaltung der Betriebe, ihre Erfüllung mit Leistungswillen und kameradschaftlichem Geist der Gefolgschaft. Sie hat den offenen Blick für die Nöte und Bedürfnisse des Arbeitskameraden in der Maschinenhalle, im Bergwerk, an der Werkbank und im Büro zur Voraussetzung. Es sollen die besten Arbeitsbedingungen geschaffen werden und dadurch die Lust an der Arbeit, ihre Befriedigung durch sie geweckt und befestigt werden. „Schönheit der Arbeit“ hat ein äusseres Ziel, die architektonisch-künstlerische Gestaltung des Betriebes, und ein inneres, ihre technisch-hygienische Gestaltung. Auf der Basis eines gesunden und wirtschaftlichen Produktionsablaufs kann sich erst „Schönheit der Arbeit“ entwickeln. Hierher gehören die Bemühungen um „Gutes Licht“. Aufklärung und Beratung hierüber erteilen 53 lichttechnische Beratungsstellen im ganzen Reich. Die Leistung dieser Abteilung geht aus der Tatsache hervor, dass bei Beginn der Aufklärungskampagne rund neunzig von Hundert aller Betriebe schlecht beleuchtet waren, eine Zahl, die jetzt schon auf sechzig vom Hundert gesunken ist. Die dadurch bewirkte Umsatzsteigerung lichttechnischer Werke beläuft sich auf 700 vH. In den gleichen Rahmen fallen die Bemühungen um „Gesunde Luft“ im Arbeitsraum, die Bestrebungen „Kampf dem Lärm“, „Kampf dem Staub“, „Kampf der Hitze“ u. a. Die vorbildliche Arbeitsplatzgestaltung soll in Hinkunft durch ein besonderes Gütezeichen ausgezeichnet werden. Auf architektonisch-künstlerischem Gebiet ist die Einsetzung von Vertrauensarchitekten bemerkenswert, die ihre Aufmerksamkeit auf die baulichen Aufgaben im Industriebau zu richten haben. Alle Entwürfe auf dem Gebiet der Industrieplanung werden von nun an begutachtet und überprüft, um nach Möglichkeit schlechtes und unwirtschaftliches auszuschalten. Die Erstellung von Musterbauten, der Ersatz von hässlichen Fabrikanlagen durch schöne und würdige Arbeitsstätten sowie die Konstruktion von Mustermustern auf dem Gebiet der Inneneinrichtung in den Büros und den Kantinen, der Einsatz von neuen Werkstoffen und die Heranziehung von Künstlern zur Ausschmückung der Arbeitsstätten, soweit sie dafür geeignet sind, dies alles wird vom Amt „Schönheit der Arbeit“ gefördert und es ist erwiesen, dass die psychologische Wirkung all dieser Massnahmen durch eine durchaus erhöhte Arbeitsleistung gekennzeichnet worden ist. Von diesem Gesichtspunkt aus wird die Ansicht gewisser Betriebsführer bekämpft, dass es sich in der Erfüllung derartiger Forderungen um „Opfer“ handelt, die der neuen Zeit gebracht werden. Demgegenüber gewinnt die Meinung die Oberhand, dass solche sozialpolitischen Zielsetzungen längst nicht mehr „Zuschussleistungen“ sind, sondern ein hoch zu veranschlagender Faktor unseres wirtschaftlichen Aufschwungs. Seinerzeit im Zusammenhang mit dem Bestreben, Arbeit zu schaffen, ins Leben gerufen, ist das Ziel von „Schönheit der Arbeit“ heute die Leistungssteigerung der im Arbeitsprozesse Stehenden. Vorbildliche Arbeitsstätten und Einrichtungen sparen Menschen, die fürsorgliche Betreuung der Arbeiter ist der zusätzliche produktive Faktor einer sinnvollen Rationalisierung im deutschen Wirtschaftsleben.

An der Schwelle des neuen Jahres

Neujahrsbekenntnis von Heinrich A n a e k e r.

An des neuen Jahres Schwelle,
Wenn die roten Kerzen brennen,
An des neuen Jahres Schwelle
Lasst uns feierlich bekennen:

Jede seiner vielen Stunden
Soll in Schaffen und Geniessen
Uns zur reifen Frucht sich runden
Und von Fülle überfließen.

Denn es liegt an n s e r m Handeln,
Dunkelheit in Licht zu kehren;
Schmerz in Schönheit zu verwandeln
Und der feigen Furcht zu wehren.

Lasst uns stark und unverdrossen
Und getreu den innern Stimmen
Auf der steilen Leiter Sprossen
Höher, immer höher klettern.

Helvend sollen unsre Hände
Allen Bittenden begegnen —
Und der Herrgott wird am Ende
Werk und Jahr uns köstlich segnen!

Schnelligkeits- und Langsamflug in der Entwicklung

Von Hubschraubern, Tragschraubern und Langsamflugzeugen

Neben der Entwicklung schneller und schnellster Flugzeuge hat die Technik von jeher dem Problem, unter steilem Winkel oder gar senkrecht aufsteigen und absteigen zu können sowie langsam zu fliegen oder in der Luft stillzustehen, grösstes Interesse entgegengebracht. Denn der Langsamflug ermöglicht Start und Landung auf kleinsten Plätzen und bessere Beobachtung des Geländes von oben. Ferner wird durch ihn das Fliegen bei tiefhängenden Wolkendecken gefahrloser. Wie man sieht, sind dies allein schon sehr beachtenswerte Vorteile, die die Einsatzmöglichkeit des Flugzeuges erheblich vergrössern. Viele Versuche waren nötig, um der Fliegerei brauchbares Material auf diesen Gebieten zu schaffen, und erst in der letzten Zeit ist es gelungen, namhafte Erfolge zu erzielen. Drei bauliche Lösungen: Der Hubschrauber, der Tragschrauber und das Langsamflugzeug suchten die bisherige Entwicklung des Flugzeuges in die neuen Bahnen zu lenken. Bekannt ist das Hubschrauben-Flugzeug des deutschen Erfinders Prof. Focke, der Tragschrauber, der als Windmühlenflugzeug des Spaniers de la Cierva seinen Weg machte und das neue Langsamflugzeug Modell „Storch“ ebenfalls eine deutsche Erfindung, über dessen Wert nicht mehr gestritten werden kann.

Es sind also nicht allein die bekannten Drachenflugzeugtypen gewesen, die sich den technischen Fortschritt, der sich vor allem in einer wachsenden Geschwindigkeitssteigerung ausdrückte, zunutze machen konnten. In aller Stille sind vielmehr vor allem in Deutschland neuartige Flugmaschinen entstanden, die neben dem Schnellflug auch den Langsamflug ermöglichen. Im Gegensatz zum erwähnten Windmühlenflugzeug handelt es sich beim deutschen Hubschrauber um eine neuartige Konstruktion, die nicht, im Gegensatz zum Windmühlenflugzeug, von einem Propeller angetrieben wird, sondern eben nur von den beiden Hubschrauben seitlich des Rumpfes. Das Windmühlenflugzeug kann sich nicht, wie beispielsweise der moderne Hubschrauber, unmittelbar vom Boden erheben, sondern benötigt immer noch eine kleine Anlauffläche, es kann ebenfalls nicht in der gleichen Weise und so vollkommen auf einer Stelle in der Luft stehen bleiben und ebenfalls nicht rückwärts fliegen. Dass das Windmühlenflugzeug längere Strecken zurücklegen kann, liegt eben daran, dass es in seiner Grundkonstruktion nichts weiter als ein normales Flugzeug ist, dem die zusätzlichen Tragschrauben eine besonders grosse Langsamkeit beim Starten und Landen ermöglichen. Der Hubschrauber dagegen ist eine Konstruktion, die trotz ihrer bisher schon sensationellen Erfolge noch im Aufbau begriffen ist und Schritt für Schritt weiter entwickelt wird. Der beste Beweis dafür ist die allmählich auch mit diesem Flugzeugtyp gesteigerte Streckenhöchstleistung auf 230 Kilometer, eine Flugleistung, die von ausländischen Modellen her weit nicht erreicht wurde und bis heute auf diesem Gebiet als Weltrekord gilt.

Es ist erst wenige Monate her, seit das „Storch“-Flugzeug als Konstruktion der deutschen Fischer-Flugzeugwerke seine ersten Flüge auch vor der Öffentlichkeit vorführte. Dieser neue Typ ist in der Lage, neben Höchstgeschwindigkeiten von über 200 Stundenkilometern als gewöhnliches Propellerflugzeug bei Windstille auch mit nur 40 Stundenkilometern zu fliegen und bei Gegenwind in der Luft sogar stillzustehen. Dieser Langsamflug, der, ähnlich wie beim Hubschrauber, Start und Landung auf sehr kleiner Fläche ermöglicht, wird bewirkt durch sogenannte Schlitzflügel oder Slots an der Vorderkante der Tragflächen und zusätzlichen Landeklappen am Ende dieser Flächen. Da bekanntlich die Landung wegen der sonst üblichen hohen Geschwindigkeiten und ungeeigneten Gelände im allgemeinen den schwierigsten Punkt der ganzen Fliegerei bildet, ist durch die neue Erfindung eine wesentliche Erhöhung der Flugsicherheit erreicht worden. Fasst man die Vorteile aller neuartigen Konstruktionen der letzten Zeit zusammen, so wird man sich der Auffassung nicht verschliessen können, dass es auch in der Fliegerei keine für alle Zwecke feststehende Bauform gibt, und dass das Langsamflugzeug der modernen Fliegerei vielleicht noch ganz neue Möglichkeiten eröffnen wird.

**Schüler-
Ausstattungen**

für
Knaben und Mädchen

Anfertigung nach Angabe in eigener Näherei

Hemdenstoffe - Brins

Sporthemden Unterwäsche Weisswäsche Schürzen Kinderkleider	Taschenfächer Strümpfe Hüte Mützen Knobenzüge
---	--

Bewährte Qualitäten / Niedrige Preise

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47



Mittelmeer im Mittelpunkt

(2. Fortsetzung)

Gibraltar liegt ausserhalb des Aktionsradius der meisten in der Mitte des Meeres stationierten Bomberflugzeuge. Die Festung gilt für die Empire-Strategen auch unter den veränderten Bedingungen als völlig uncinnehmbar. Gibraltar ist nach dem Weltkriege mit Geschützen von ausserordentlichem Kaliber neu bestückt worden. Das Prince of Wales-Dock wird jetzt erweitert, damit es auch Schlachtschiffe und grosse Flugzeugträger aufnehmen kann.

Alexandria—Port Said, der südöstliche Eckpfeiler der britischen Mittelmeerfestung, braucht ebenfalls nicht zu fürchten, ein Opfer feindlicher Bombengeschwader zu werden. England verfügt hier über einen breiten Abwehrraum, der einen Angriff ausserordentlich erschwert. Ueberdies ist die in Frage kommende Operationsbasis der italienischen Bombengeschwader im Dodekanes zu schmal, um einen Angriff auf die britische Suez-Stellung in breiter Front vorzutragen. England darf sich also in seinen Positionen an den Ausgängen nach wie vor durchaus sicher fühlen. Die Frage ist nur, ob eine von diesen Stellungen aus durchgeführte Fernblockade den erwarteten Erfolg der Erstückung des Gegners haben würde. Italien dürfte in einem solchen Fall natürlich nicht auf den Versuch verzichten, die Fesseln zu sprengen. Auch wenn es sich damit abfinden müsste, die Sperre an den Ausgängen nicht durchbrechen zu können, so bleibt ihm doch noch die Möglichkeit, die „Gefangenschaft“ dadurch gegenstandslos zu machen, dass es den Mittelmeerraum wirtschaftlich und politisch unter seine Gewalt bringt. Wer wird länger warten können, wer wird den längeren Atem haben?

Italien hat ohnehin bewiesen, dass es sich durch Sanktionen nicht aushungern lässt. Andererseits bringt die durch die Fernblockade ohne weiteres gegebene Verlängerung des Krieges auch für England hohe finanzielle Verluste. Der Weg über das Kap um Afrika herum ist zwar sicher, aber kostspielig. Und werden die kleineren Mittelmeerländer, die sich bisher an England angelehnt haben, sich nicht fragen, ob der Bestand Englands noch notwendig und sinnvoll ist, wenn es sich im Kriegsfall doch auf die Ausgänge zurückzieht? Bietet sich damit der italienischen Mittelmeerpolitik nicht eine ausgezeichnete Chance, auch ihre grösseren Ziele zu fördern?

Grossbritannien hat sich dean auch gehütet, sich festzulegen, und keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass es nicht daran denkt, seine Stellungen zu räumen. Auch die Stellung in Malta nicht! Malta wird nicht geräumt, sondern stärker befestigt! Die Zweifel an dem strategischen Wert dieser Insel sind dadurch vorläufig aus der Welt geschafft worden, dass man die Verstärkung ihrer Verteidigungsanlagen sofort in Angriff genommen hat. Auf der Mittelmeerreise im Sommer 1936 hat der britische Marineminister Sir Samuel Hoare die neue Lage eingehend erkundet und Klarheit geschaffen: das Mittelmeer bleibt die Schlagader des Imperiums! Auch Hoare hat natürlich nicht die Wandlungen übersehen können, die durch den rapiden Ausbau der italienischen Luftwaffe im Mittelmeer herbeigeführt worden sind. Auch er hat erkennen müssen, dass das verhältnismässig kleine Mittelmeer noch stärker zusammengeschrumpft ist. Aber er liess sich nicht davon überzeugen, dass diese Wandlungen von England eine grundsätzliche Neuorientierung erfordern. Nach seiner Rückkehr stellte er in einem Rundfunkvortrag fest (18. November 1936): „Es gibt keinen Grund unsere historische Haltung gegenüber der See zu ändern oder unser Vertrauen in die Flotte als des Armes, von dem wir hinsichtlich unserer Nahrungsmittel- und Rohstoffversorgung und hinsichtlich unserer imperialen Solidarität abhängen... Keine Luftstreitkraft kann die Flotte ersetzen... Es gibt keinen Gegensatz zwischen der Luft und der See, denn die See braucht die Luft, und die Luft braucht die See... Die Prinzipien der Seemacht sind unverändert.“ Aber, so fuhr Sir Samuel Hoare fort, das Problem sei komplizierter geworden, „das Flugzeug kann in den weiten Ozeanen nicht operieren, aber es kann mit grossem Erfolg in engen Gewässern, in den Flottenstützpunkten und den Häfen operieren. Daher muss ein System enger Zusammenarbeit zwischen der Kriegsflotte und der Luftwaffe ausgearbeitet werden, um das grösstmögliche Mass von Sicherheit in diesem wichtigen Gebiet zu erreichen. Aus diesem Grunde wird es für die Flotte notwendig sein, von mitgeführten Flugzeugen soweit wie irgend möglich Gebrauch zu machen, während die auf dem Boden stationierten Luftstreitkräfte stark genug sein müssen, um wirksamen Beistand zu leisten... Notwendig sind starke Streitkräfte zur See und zur Luft, die bereit sind, zusammenzuarbeiten. Notwendig ist eine gemeinsame Strategie und eine gemeinsame Taktik. Diese Notwendigkeit ist mir bei meinem Besuche im Mittelmeer und bei meiner Besichtigung der Flottenstützpunkte an der englischen Küste immer wieder vor Augen geführt worden. Ich will Ihnen nicht die Tatsache verbergen, dass noch viel geschehen muss, bevor wir die notwendigen Ergebnisse erzielen können.“

Die Flotte wird Malta nicht verlassen. Die Befestigungen Malts werden erweitert, in beschleunigtem Tempo und mit riesigem Kostenaufwand. Und Malta erhält einen erstklassigen Luftstützpunkt. Trotz der unmittelbaren Nachbarschaft Siziliens und trotz der volkspolitischen Schwierigkeiten, denen England hier gegenübersteht! Malta wird nicht

aufgegeben, im Gegenteil sind die Engländer, wie auch die im Jahre 1936 vollzogene Umwandlung Malts in eine Kronkolonie deutlich zeigt, mehr denn je entschlossen, von diesem „Halbweghaus“ nicht zu weichen. Die Malta im Jahre 1921 gewährte Selbstverwaltung in Form eines aus zwei Kammern bestehenden Parlaments ist wieder zurückgenommen worden, nachdem sich der britische Gouverneur vorher schon mehrere Male (1930, 1932 und 1933) gezwungen gesehen hatte, die Verfassung aufzuheben. Im Jahre 1933 war der Anlass ein überwältigender Wahlsieg der italienfreundlichen Partei. Die italienische Kulturpropaganda nahm seitdem ständig zu. 1935 kam es zu verschiedenen Zwischenfällen. Jetzt ist die Verfassung endgültig ausser Kraft gesetzt worden, wenn man auch der Bevölkerung erklärt hat, dass man allmählich die Selbstverwaltung wieder einführen würde, falls die Bevölkerung ihren Willen zur Zusammenarbeit mit der Regierung stärker zum Ausdruck bringe. Die italienische Sprache wurde systematisch zurückgedrängt, die Italiener sagen: ausgerottet. Je-

Es sind strategische Interessen, die England nach Palästina geführt haben, und es sind strategische Gründe, die England dazu zwingen, in Palästina zu bleiben.

Der Bau der Pipe-line (Oelleitung) von Mossul nach Haifa hat den strategischen Wert Palästinas noch wesentlich erhöht. Dazu kommt die allmähliche Durchführung der Bagdad—Haifa-Bahn. Der Ausbau Haifas mit dem Karmelberge zu einer gewaltigen Seefestung ist schon 1933 begonnen worden.

Während Alexandria und Haifa Empirestellungen sind, die schon bisher nicht vernachlässigt wurden, lag Zypern politisch-militärisch bisher in einem Halbschlummer: es galt als klimatische Zwischenstation für die nach Indien bestimmten Truppeneinheiten und als Luftkurort für die auf Erholungsurlaub gehenden Kolonialbeamten. Die englische Flotte sah keinen Anlass, Zypern anzulaufen. Selbst die britischen Schifffahrtsgesellschaften mieden die Häfen dieser Insel, die sich bisher allerdings auch in einem schlechten Zustand befanden. Nicht einmal die beträchtlichen Kunstschätze, die Zypern birgt, konnten die Engländer verlocken. Unter „Verteidigung“ verzeichnete „The Statesman Year-Book“ noch für das Jahr 1936: „eine Kompanie britischer Infanterie in Stärke von 180 Mann!“

Die Mittelmeerkrise 1935—36 hat Zypern der Vergessenheit entrissen. London hat inzwischen begriffen, dass Disraeli einen genialen Weitblick besass, als er Zypern im Jahre 1878 für Grossbritannien erwarb. Man beschloss, die Insel zu einem Stützpunkt der britischen Luftflotte im östlichen Mittelmeer und auch zu einem allgemeinen Flottenstützpunkt auszubauen. Das ist eine der wichtigsten Folgerungen, die der britische Generalstabschef aus den bitteren Erfahrungen der letzten Jahre gezogen hat. Damit gab England die Antwort auf die italienischen Luftrüstungen und vor allem auf die italienischen Luftstützpunkte im Dodekanes. Zypern liegt von Rhodos, der Hauptinsel des italienischen Dodekanes, etwa 380 km entfernt. Fast genau die gleiche Streckenlänge haben die Flugzeuge zwischen Zypern und Port Said zurückzulegen: knapp zwei Flugstunden! In 20 bis 30 Minuten ist man per Flugzeug in Kleinasien und Syrien, deren Küsten Zypern flankieren, Haifa — die Pipe-line! — ist in einer Stunde leicht erreichbar. Bei dieser Lage Zyperns braucht man über seinen Wert als Luftstützpunkt keine Worte zu verlieren.

Vorwerk gegenüber dem Suez-Kanal: das wird jetzt die strategische Funktion Zyperns. Bei der Hauptstadt Nicosia hat man zunächst einen grossen Flughafen angelegt. Die Verbesserung der Häfen, insbesondere des Hafens Famagusta, ist in Angriff genommen. Die viel weitergreifenden Pläne, Zypern zu einem „Singapore des Mittelmeeres“ auszubauen, wurden bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet.

Der Entschluss Grossbritanniens, sein Mittelmeerschwergewicht in das östliche Becken zu verlegen und vor allem in den Winkel, den die Küsten der Türkei und Syriens gegenüber Port Said bilden, erklärt auch den Eifer, mit dem sich England in der letzten Zeit um die türkische Freundschaft bemüht hat. Es war wohl kein Zufall, dass zu der Zeit, als Sir Samuel Hoare seine grosse Inspektionsreise im Mittelmeer unternahm, der englische König mit seiner Luxusjacht auch den Hafen von Istanbul anlies und dem türkischen Staatspräsidenten Kemal Atatürk einen Besuch abstattete. Dieser Besuch des englischen Königs galt „dem starken Mann am Bosphorus“, dem Beherrscher des wichtigsten Anliegerstaates im östlichen Becken des Mittelmeeres und dem Beherrscher des Brückenkopfes auf dem Landwege nach Indien. Die leichte Verletzlichkeit des Suezweges hat heute England dazu gedrängt, das bisher ziemlich kühle, wenn auch korrekte Verhältnis zu der Türkei — England hat früher bekanntlich alles getan, um den „kranken Mann“ in ein Freundschaftsbündnis umzuwandeln, Freundschaft mit der Türkei bedeutet für England doppelte Wegsicherung: Sicherung für den überaus empfindlichen Seeweg und Sicherung für den Landweg nach Indien, an dessen Ausbau England seit dem Abessinienkonflikt mehr denn je interessiert ist. England hat denn auch auf der Meer-

denfalls werden die Italiener nicht müde, ihre Ansprüche in der Sprachenfrage zu vertreten. Die Umwandlung Malts in eine Kronkolonie ist vor allem auch deswegen bemerkenswert, weil England an anderen Stellen des Mittelmeerraumes — Aegypten, Irak u. a. — sich veranlasst sah, den nationalistischen Bewegungen beträchtliche Konzessionen zu machen. Malta soll eben unter keinen Umständen aus dem Griff gelassen werden.

Aber das Schwergewicht des britischen Mittelmeersystems wird in Zukunft nicht mehr in Malta, nicht mehr im Westen liegen, sondern im östlichen Becken. Gibraltar und Malta genügen nicht mehr.

Alexandria! Der Umstand, dass auf Grund des neuen Freundschaftsvertrages zwischen Grossbritannien und Aegypten die britischen Truppen aus Alexandria zurückgezogen werden sollen, ändert nichts daran, dass das Hinterland und die Kanalzone den britischen Luftstreitkräften weiterhin ohne Einschränkung zur Verfügung stehen. Zwischen Alexandria und Haifa wurden mächtige unterirdische Flugplätze angelegt.

engenkonferenz in Montreux (1936) den ziemlich hohen Preis gezahlt, den die Türkei verlangte. Es ist London nicht schwer gefallen, der Wiederherstellung der türkischen Wehrhoheit über die Dardanellen zuzustimmen, aber es hat nach einigem Zögern auch die Position vor Sowjetrussland aufgegeben und die bittere Pille geschluckt, nämlich das Durchfahrtsrecht der Kriegsschiffe der Sowjets. Es gelang Litwinow damals, diese Frage zu bagatellisieren. Im Zusammenhang mit dem spanischen Bürgerkrieg hat sich aber gezeigt, dass sie eine sehr weittragende Bedeutung erhalten könnte. Um so wichtiger ist es für England geworden, sich die politische Freundschaft der Türkei zu sichern, da England nur so hoffen kann, dass die Türkei im Ernstfalle auch einer russischen Flotte den Meerengenweg versperrt wird.

Aber auch Italien ist es inzwischen gelungen, das Misstrauen zu beseitigen, von dem sein Verhältnis zur Türkei in den letzten Jahren beherrscht war. Die Türkei glaubte Anlass zu der Annahme zu haben, dass Italien, nachdem es sich auf dem Dodekanes

Die mürrische Reaktion auf die Befeitigung der britischen Hegemoniestellung im Mittelmeer durch die Begründung des italienischen Imperiums ist der Einsicht gewichen, dass das Mittelmeer auch für zwei Imperien Raum hat.

Die unverhohlene Feindschaft zwischen Empire und Imperium ist der gegenseitigen Anerkennung der imperialen Interessen gewichen und damit der Freundschaft zwischen Empire und Imperium. Die schweren Wetter, die seit Jahren über dem Mittelmeer lagerten und ganz Europa bedrohten, sind gewichen.

Darin liegt die grosse Bedeutung des umfassenden Vertragswerkes, das am 16. April 1938 zwischen der Regierung des Vereinigten Königreiches von Grossbritannien und Nordirland und der italienischen Regierung im Palazzo Chigi zu Rom feierlich unterzeichnet wurde.

Italien bekräftigt noch einmal die schon in dem Gentlemenabkommen vom 2. Januar 1937 gegebene Versicherung, dass es den Status quo im Mittelmeer respektiere und nicht nach Änderungen dieses Besitzstandes streben werde.

Beide Länder verpflichten sich, sich periodisch gegenseitig durch ihre Marine-, Militär- und Luftfahrattachés über grössere in Aussicht genommene Verwaltungsmassnahmen oder die Neuverteilung ihrer Streitkräfte in den ihrer Hoheit unterstehenden überseeischen Gebieten zu unterrichten, soweit diese an das Mittelmeer, das Rote Meer, den Golf von Aden grenzen, sowie in Aegypten, dem Sudan, Italienisch-Ostafrika, Kenya, Uganda und sogar dem nördlichen Teil von Tanganjika (Deutsch-Ostafrika).

Beide Parteien haben sich ferner verpflichtet, einander im voraus jede Entscheidung bezüglich der Schaffung neuer Flotten- oder Luftstützpunkte in dem Gebiet östlich des 19. Grades östlicher Länge mitzuteilen. Der 19. Längengrad verläuft östlich Siziliens und Malts. Malta wird also durch diese Bestimmung ebensowenig betroffen wie Pantelleria. Sie gilt aber für Zypern, für Haifa, für Alexandria und für den Dodekanes!

In diesem Zusammenhang hat Italien sich auch bereit erklärt, seine Streitkräfte in Libyen, die als ein Druck auf die Grenze Aegyptens empfunden wurden, etwa um die Hälfte, d. h. auf etwa 40.000 Mann, zu verringern.

In einer Erklärung über den Suezkanal bekräftigen beide Parteien unter Hinzuziehung der ägyptischen Regierung, dass sie sich an den in die Völkerbundsakte eingegangenen Neutralitätsvertrag vom 29. Oktober 1888 gebunden halten, der allen Mächten zu allen Zeiten den freien Gebrauch des Suezkanals zusichert. Auch der Rundfunkkrieg im arabischen Raum hat aufgehört. Beide Parteien sind übereingekommen, auf eine für den an-

festgesetzt hatte, früher oder später auch versuchen würde, die Baumwollfelder Anatoliens in seinen Besitz zu bringen, zumal man ihm während des Weltkrieges in dem Geheimvertrag von St. Jean de Marianne einen grossen Teil Kleasiens zugesprochen hatte. Italien und die Türkei haben in den Besprechungen auf der Mailänder Konferenz (Februar 1937) eine Klärung ihrer Beziehungen erreicht und damit den Weg für eine freundschaftliche Zusammenarbeit geebnet. Die Türkei hat insbesondere den Widerstand gegen die Befestigungen auf der Dodekanesinsel Leoros, wo sich die italienische Flottenstation Porto Lago befindet, aufgegeben. Dafür tritt Italien dem Abkommen über die Wiederbefestigung der Dardanellen bei. (An der Konferenz von Montreux hatte Italien sich nicht beteiligt.) Der römischen Politik schwebt als Fernziel der Abschluss eines Paktes der Ostmittelmeerstaaten vor, eines Bündnisses zwischen Italien, der Türkei und Griechenland.

Von den Bemühungen Italiens, herzliche Beziehungen zu den arabischen Staaten aufzunehmen, wird noch gesprochen werden. Die Werbung um die Freundschaft der Araber zielt in die gleiche Richtung: eine Monopolstellung, eine Hegemonie Grossbritanniens im östlichen Mittelmeer zu verhindern.

Man sieht: einem Zug des Empire folgte ein Zug des Imperiums. Ueberall im Mittelmeerraum meldete Italien seinen Anspruch an, in allen Fragen des Mittelmeeres als Zentralmacht behandelt zu werden. In beiden Becken häuften sich die Explosivstoffe an. Jeden Augenblick konnte ein einziger vorläufiger Schritt zum Zünder werden, der sie zur Entladung brachte. Seit dem Beginn des kolonialen Expansionsfeldzuges Italiens, bis in das Jahr 1938 hinein, bestand zwischen Italien und Grossbritannien ein latenter Kriegszustand. Die imperialen Interessen beider Mächte stiessen hart aufeinander.

Bis Grossbritannien sich endlich zu der Erkenntnis durchrang — das Ausscheiden Edens aus dem britischen Kabinett war die entscheidende Wende —, dass Verluste nicht dadurch aus der Welt geschafft werden können, dass man sie leugnet. Sie müssen abgeschrieben werden. Unter der Führung Chamberlains hat sich England entschlossen, abzuschreiben, und zwar gründlich. Es hat sich entschlossen, die Schlüsselgewalt des Mittelmeeres, die bisher allein in seinen Händen lag, mit dem italienischen Imperium zu teilen. England hat nichts gegeben, was sich Mussolini nicht schon genommen hatte. Aber Grossbritannien hat nun auch diese Teilung der Schlüsselgewalt anerkannt.

deren Vertragspartner abträgliche Propaganda zu verzichten.

Diese und andere Vereinbarungen treten endgültig in Kraft, sobald einerseits die spanische Frage geregelt ist und andererseits die formale Anerkennung des Imperiums durch Grossbritannien erfolgt ist. Diese Anerkennung des Imperiums durch das Empire bildet in Grunde das Kernstück des ganzen Vertragswerkes. Sie ist das Zeugnis dafür, dass der Frieden auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung geschlossen wurde. Italien hat sich durchgesetzt, und England hat eingelenkt. (Aber man täusche sich nicht! Die britische Rasse hat das Herrschen nicht verlernt. Sie denkt nicht daran, sich auf ihr sweet home zurückzuziehen. Die Geschmeidigkeit der britischen Politik ist kein Zeichen der Schwäche. Der Empire-Wille erlebt heute in dem Inselreich eine grosse Renaissance. Die gegenwärtige britische Aufrüstung zur See ist ohne Beispiel!)

Was die spanische Frage anbetrifft, so hat Italien seine Versicherung bekräftigt, dass es zur Zurückziehung seiner Freiwilligen bereit ist und weder territoriale noch militärische Absichten auf Spanien habe noch auf Spanisch-Marokko noch auf die Balearen. Dadurch wurde für England die Sorge behoben, dass der spanische Bürgerkrieg zu einer neuen Machtverschiebung zu seinen Ungunsten führen könnte. Andererseits hat sich die britische Politik mit dem Siege Francos abgefunden.

(Schluss folgt)

Das Spitzenerzeugnis
der ältesten deutschen
SUPERHET-FABRIK
ist da!



Import - Vertretung - Vorführung

RADIO KLEMM

ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11

(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

Bequeme Ratenzahlungen!

Ausbildung von Spezialarbeitern

ein Gebot des deutschen Vierjahresplanes

Von Prof. Rauecker.

Je mehr durch die fortschreitende Technik und die zunehmende Arbeitsteilung der berufliche Betätigungsraum der Werkstätten eingeengt wird, desto vordringlicher ist die Ausbildung von Spezialarbeitern, die im Gegensatz zum systematisch in einer mehrjährigen Lehrzeit ausgebildeten Handwerker und Facharbeiter nur mehr in einem kurzen Lehrgang angelehrt und dann für eine bestimmte Tätigkeit in längerer Übung einsetzbar gemacht werden. Als Beispiel hierfür sei der Bohrer, Fräser, Hobler usw. im Maschinenbau genannt oder der Seidenstoffweber, Möbelstoffweber, Matratzenhersteller in der Textilindustrie, der Zigarrenmacher, Zigarrenwickelmacher, Zigarrerenroller, Zigarrensortierer in der Tabakindustrie, der Hohlglaschleifer, Flaschenglasmacher, Pressglasmacher, Maschinenglasmacher usw. in der Glasindustrie, der Schwertschleifer, Gabelschleifer, Scherenschleifer Rasiermesserschleifer in der Schneidwarenindustrie u. a. m. In andern Industrien wiederum findet sich der Spezialarbeiter dort, wo zwar keine handwerkliche Tätigkeit auszuüben ist, aber die Ueberwachung eines im Fluss befindlichen Arbeitsstückes äusserste Aufmerksamkeit, sicheren Blick und ein schnelles Reaktionsvermögen erfordern, wie z. B. in der chemischen Industrie und in den Walzwerken.

Es liegt nahe, dass vor allem die deutsche Wirtschaft sich in den letzten Jahren mit ganz besonderem Nachdruck der Schulung von Spezialarbeitern angenommen hat. Im Zuge des Vierjahresplanes ist die Arbeitslosigkeit in Deutschland nicht nur völlig beseitigt und das Ueberangebot an Arbeitskräften in einem Arbeitermangel verwandelt worden, auch der Einsatz der neuen Vierjahresplanwerkstoffe hat einen raschen Einsatz von hierzu kurzfristig geschulten Facharbeitern notwendig gemacht. Zunächst behalt man sich mit der Anlernung von Hilfsarbeitern, die meist in beliebiger Menge zur Verfügung standen. Oft handelte es sich hierbei um Berufsfremde, die um der höheren Verdienstmöglichkeiten willen sich zur Umschulung gern bereit erklärten. Untersucht man z. B. die Zusammensetzung der an sich hoch qualifizierten Arbeiterschaft der Leuna-Werke der I. G. Farbenindustrie, so findet man darunter grösstenteils ehemalige Bau- und Bauhilfsarbeiter. An zweiter Stelle stehen ehemalige Angehörige von Bergbaubetrieben.

Diese Heranbildung ehemals Berufsfremder zu Spezialarbeitern ist jedoch in dem Masse unerwünscht, in welchem in den ursprünglichen Berufen selbst ein Mangel an Arbeitskräften besteht und diese Berufe staats- und wirtschaftspolitisch wichtig sind, wie dies z. B. bei den Bauarbeitern der Fall ist. Der deutsche Ausschuss für Technisches Schulwesen hat deshalb im Einvernehmen mit sämtlichen in Frage kommenden Behörden und Dienststellen der Organisation der Wirtschaft Berufsbildner, Ausbildungsrichtlinien, Berufsbildungspläne und Lehrgänge für die Ausbildung von Spezialarbeitern ausgebildet, die eine planmässige Ausbildung jugendlicher zu Spezialarbeitern ermöglichen. Als Spezialarbeiter gilt hierbei, wer hochwertige Arbeiten selbstständig ausführt, die neben geeigneter Veranlagung besonders langjährige Berufserfahrung bedingen (Berufsentwicklung durch wachsende Berufserfahrung). „Unter Zugrundelegung dieser Begriffsbestimmungen haben die Reichsgruppe Industrie und die Arbeitsgemeinschaft

der Industrie- und Handelskammern in der Reichswirtschaftskammer eine grössere Anzahl von Spezialarbeiterberufen als sogenannte „Anlernberufe“ anerkannt und hierfür besondere Ausbildungspläne festgelegt, über deren Durchführung die neueste Nummer (Dezemberheft) der Zeitschrift des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Hermann Göring, „Der Vierjahresplan“ berichtet.

Danach ist zwischen der Reichsgruppe Industrie und der Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern ein Abkommen über die Behandlung des industriellen Anlernwesens für Jugendliche auf folgender Grundlage geschlossen worden:

1. Anlernverträge, die mit Jugendlichen in anerkannten Anlernberufen für eine Dauer von einem Jahr oder mehr abgeschlossen werden, sind durch die Industrie- und Handelskammern zu registrieren (Anlernverzeichnisse analog den Lehrlingsrollen).

2. Der fachliche Inhalt der Ausbildung sowie der Anlerngänge, soweit solche für die einzelnen Anlernberufe vorgeschrieben werden, wird unter Berücksichtigung des von der Industrie- und Handelskammern gesammelten Erfahrungsgutes bestimmt. Grundlage hierfür sind die fachlichen Unterlagen, die von dem Deutschen Ausschuss für Technisches Schulwesen im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront erarbeitet werden.

3. Die Anerkennung von Anlernberufen erfolgt in gleicher Weise wie die Anerkennung von Lehrberufen.

4. Wo es die Art des Arbeitsgebietes zulässt, soll die Ausbildung mit einer Prüfung abschliessen, die von den Industrie- und Handelskammern in ähnlicher Weise wie die Lehrabschlussprüfung abgehalten wird.

Die schulische Ausbildung der Jugendlichen im Anlernverhältnis wird in Deutschland der Ausbildung in den eigentlichen Lehrberufen somit weitgehend angenähert. Hierdurch ist der Diskriminierung der sogenannten „Angelehrten“ gegenüber den „Gelernten“ ein Riegel vorgeschoben worden, die soziale Geltung des Spezialarbeiters wird in Deutschland fortan nicht geringer sein als jene des Facharbeiters. Wirtschaftlich bieten die Spezialarbeiterberufe Aufstiegsmöglichkeiten, die sogar jene der Facharbeiter übertreffen können. Für den Vierjahresplan im Besonderen ist die kurze Ausbildungszeit und die Möglichkeit, Facharbeiter auf diese Weise für ihr eigentliches Aufgabengebiet frei zu bekommen, von Wichtigkeit, wie denn überhaupt durch eine verstärkte Arbeitsteilung zwischen Facharbeitern und Spezialarbeitern der Leistungseffekt der deutschen Wirtschaft gesteigert werden soll. Aufgabe des Staates ist es, darüber zu wachen, dass die betrieblichen Erfordernisse in Einklang gebracht werden mit den Grundsätzen der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung. Insbesondere muss jede übertriebene Entwicklung eines einseitigen Spezialistentums vermieden werden. Da jede Form der beruflichen Erziehung von den Reichsministerien für Erziehung und für Wirtschaft verantwortlich überwacht und geleitet wird und da fernerhin der Deutsche Ausschuss für Technisches Schulwesen in ständiger Fühlung mit diesen beiden Instanzen arbeitet, ist eine Fehlleitung der neuen Spezialarbeiterausbildung ausgeschlossen.

Deutsche Straßenbaumaschinen

Im Anschluss an die Tagung des deutschen Strassenbaus fand in München im September eine technische Ausstellung statt, die einen Ueberblick über den Bau der Strassenbaumaschinen in Deutschland gab. Die zahlreichen Fachleute, die aus dem Ausland gekommen waren, hatten Gelegenheit, sich durch den Augenschein über die neuen deutschen Maschinen zu unterrichten. Der deutsche Grosstrassenbau wurde im Herbst 1933 aufgenommen. Seitdem sind bis August 1938 rund 6419 km Reichsautostrassen in Betrieb oder in Bau genommen bzw. zum Bau freigegeben worden. Davon befinden sich allein etwa 2150 km in Betrieb. Die Bauleistung stellte sich für die angegebene Zeit auf über 53 Mill. qm. Rodungsarbeiten, über 129 Mill. qm. Mutterboden-Abtragung und auf über 250 Mill. cbm. Erd- und Felsbewegung. Verbrauch wurden etwa 4,6 Mill. cbm. Beton für Bauwerke und 1,79 Mill. cbm. Eisenbeton, weiter etwa 236 000 t Stahlkonstruktionen und über 245 000 t sonstiges Eisen. Diese Zahlen geben eine Vorstellung von den Anforderungen, die der deutsche Grosstrassenbau an die Strassenbaumaschinen stellt. Aus der Vielzahl der wichtigen Arbeits- und Hilfsmaschinen seien einige wenige hier herausgegriffen.

Eine Grabenziehmaschine ist zum Ausheben von Gräben mit senkrechten Seitenwänden bestimmt, und zwar leistet diese Maschine Gräben bis 1,5 m Tiefe bei 0,4 m Breite. Während der Arbeit beträgt die Fahrgeschwindigkeit rund 100 m je Stunde, ohne zu arbeiten bewegt sich die Maschine mit einer Geschwindigkeit von 5 km je Stunde. Ein Universalbagger, dessen Unterwagen auf Gummirädern läuft, ist mit vielen zusätzlichen Einrichtungen versehen, so mit Hochlöfelfeld- und Tieflöfelfeld, Wippausleger, Planier-einrichtung, Greifer-, Schürf-, Kübel- und Kraneinrichtung usw. Dieser Bagger kann auch als Stampfer, Ramme und Schrappe eingesetzt werden. Ein Universalbagger von besonders grosser Windkraft ist mit einem Motor ausgerüstet, der eine Dauerleistung von 70 PS besitzt. Als Einbaumotor für Strassen-

baumaschinen bewährt sich ein Dieselmotor mit universellem Anwendungsbereich und von ausgereifter Bauart. Ein transportabler Einbaumotor von 100 und mehr PS ist bestimmt für den Einsatz von Arbeitsmaschinen grosser Leistung und für die dadurch bedingten Kraftansprüche. Dieser Einbaumotor kann auf einer starken Schlittenkonstruktion auf der Baustelle verschoben werden. Motor, Kühlwasseranlage, Brennstoff- und Schmierölbehälter und sonstiges Zubehör sind auf diesem Rahmen aufgebaut. Ein fahrbarer Kompressor findet in solchen Fällen Verwendung, in denen häufigere Verlegung der Kraftstation notwendig ist, also vorzugsweise auf Baustellen, in Steinbrüchen usw. Ein anderer fahrbarer Kompressor, der von Hand fortzubewegen ist, besitzt Räder mit Hochelastik-Reifen und ist mit Rollenlagern versehen. Eine fahrbare Druckluftanlage besteht aus einem Vierzylinder-Viertakt-Volldieselmotor, der durch besondere, während des Betriebes ein- und ausrückbare Kupplung mit einem Dreizylinder-Kompressor verbunden ist. Ein fahrbarer zweistufiger Freikolben-Dieselmotor ist für die effektive Ansaugleistung von 3,8 cbm. je Minute und 6 atü Betriebsdruck gebaut.

Wesentliche Neuerungen waren bei den Mischern, Verteilern und Fertigern festzustellen, und zwar prägen sich bei diesen Maschinen ganz bestimmte Tendenzen aus. Dahin gehört zunächst, dass im Strassenbau möglichst an Menschen gespart und Handarbeit durch Maschinenarbeit abgelöst wird. Eine andere Tendenz zielt auf die Beweglichkeit der Strassenbaumaschine ab. Ein als Vollautomat gebauter Fertiger, der nach dem Vibrationsverfahren arbeitet, besitzt eine sinnreich angebrachte Schaufelwalze, die den aufgeschütteten Beton verteilt und abgleicht und so das Betonbett für die Verdichtungsarbeit der Vibrationswalze vorbereitet. Ein Fertiger für bituminöse Strassendecken ist mit einem Rohr ausgestattet, das Rohöl aufnimmt. Mit dem Rohöl wird ein Filzläppen angefeuchtet, der die Arbeitsorgane der Maschine, die Nivellier- und die Stampfrollen ständig schmiert, so dass

das Anhaften des zähen Materials vermieden wird. Der Hochfrequenzverdichter ist in der Breite von 2,5 bis 6 m verstellbar. Die Maschine hat das geringe Gewicht von rund 2400 kg und stellt, an der Energie gemessen, wohl den leichtesten Strassenfertiger der Welt dar. Eine Universal-Stampfmaschine dient zur Herstellung von Betonstrassen für alle Strassenbreiten. Der aufgelegte Beton wird in einer oder in zwei Schichten bis zu 30 cm Stärke in einem Arbeitsgang verdichtet. Zur Verdichtung dienen zwei wechselseitig angeordnete Stampfbohlen, die in Längsrichtung der Strassen angeordnet sind und in Diagonalschichten von 1,5 m Breite quer über die Strasse gezogen werden. Die ganze Fläche wird bei zweimaliger Hin- und Herfahrt rund zwölfmal überstampft. Die Arbeitsgeschwindigkeit stellt sich auf etwa 75 cm. je Minute. Eine vollständige Zerkleinerungs- und Siebanlage dient einerseits zur Herstellung von Schotter und Edelsplitt der verschiedenen Kornklassen, die als Strassen- und Gleisbaustoffe, als Belag für Autobahnen und als Betonzuschlag für Grossbauten Verwendung finden, andererseits zum Zerkleinern und Aufbereiten von keramischen Rohstoffen, Quarzit, Feldspat, Magnesit, Schlamotte usw. Eine andere Zerkleinerungsanlage mit Doppelkreiselbrecher und Splittbackenbrecher gibt das Brechgut auf ein darunter angeordnetes Transportband, das in ein senkrecht Becherwerk austrägt. Dieses beschickt ein Vibrationsieb, das vier Sorten Grob- und Feinsplitt absiebt. Ein Feinbackenbrecher mit Rollenlagerung dient zur Herstellung von Edelsplitt. Die besonderen Merkmale dieser Maschine sind wuchtige, gedrungene und einfache Bauart und Durchbildung aller Teile für höchste Beanspruchung. Ein Hammerbecher arbeitet so, dass das Aufgabegut, Granit, Basalt, Kalkstein usw. nicht gebrochen oder gequetscht wird, sondern dass die Handarbeit des früheren Steinklopfers durch Schlagwirkung nachgeahmt wird. Im Endprodukt werden kubische Formen erzielt, da das Gestein nach seiner natürlichen Struktur verarbeitet wird. Ein fahrbarer Autosteinhacker vollzieht mit eigener Kraft und ohne Zeitverlust Ortsveränderungen, so dass er mehrere Bruchstellen ausnutzen kann. Er ist ausgerüstet mit einem robusten Dieselmotor, der sich jahrzehntlang bewährt hat und ausserordentlich wirtschaftlich arbeitet. Eine fahrbare Backenbrecheranlage, die mit Siebtrommel und Antriebsmotor ausgerüstet ist, besteht ganz aus Stahl und ist für härtestes Gestein geeignet. Zum Transport von Massengütern aller Art dienen fahrbare Gurtförderer, deren Gurt gewöhnlich 500 mm breit genommen wird. Die Leistung bei dieser Gurtbreite geht bei gleichmässiger Beschickung bis zu 70 cbm. stündlich. Die Förderbänder können bis zu Steigungen von 25 Grad eingestellt werden. Eine besonders grosse Arbeitsleistung verbürgt ein fahrbares Förderband mit Stahlgurt, das je

nach Art des Fördergutes bis 100 cbm. je Stunde leistet. Bei grosser Förderhöhe und geringer Förderlänge kann dieses Stahlband als Steilband bis zu 42 Grad geneigt werden. Die Konstruktion eignet sich für alle Schüttgüter und für die verschiedensten Stückgüter. Endlich ist ein selbstfahrender Auflader erwähnenswert, der Kies, Sand, Splitt usw. selbsttätig in fließendem Arbeitsgang vom Boden auf das Fahrzeug fördert. Bei grosser Leistung genügt für die Bedienung ein Mann.

Herstellerfirmen:

Grabenziehmaschine: Eisenwerke Weserhütte A. G., Bad Oeynhausen i. W.

Universalbagger: Demag A. G., Duisburg. Universalbagger von besonders grosser Windkraft: Orenstein & Kopel A. G., Berlin.

Einbaumotor für Strassenbaumaschinen: Motoren-Werke-Mannheim, Bauart K D.

Transportabler Einbaumotor von 100 und mehr PS, Humboldt-Deutz-Motoren A. G., Köln-Deutz.

Fahrbarer Kompressor: Fa. Flottmann A. G., Herne i. W.

Fahrbarer Kompressor, der von Hand fortzubewegen ist: Irmer & Elze, Bad Oeynhausen i. W.

Fahrbare Druckluftanlage: Frankfurter Maschinenbau A. G., Type D K, 115 M.

Fahrbarer zweistufiger Freikolben-Dieselmotor: Junkers Motorenbau GmbH., Alach bei München.

Als Vollautomat gebauter Fertiger: Bau-maschinen-Gesellschaft, Leipzig.

Fertiger für bituminöse Strassendecken: Dingler-Werke A. G., Zweibrücken.

Universal-Stampfmaschine: Bayerische Berg-Hütten- und Salzwerke A. G., Zweigniederlassung Hüttenwerk Sonthofen.

Vollständige Zerkleinerungs- und Siebanlage: Friedr. Krupp-Grisonwerk A. G., Magdeburg-Buckau.

Zerkleinerungsanlage mit Doppelkreiselbrecher und Splittbackenbrecher: Abteilung Humboldt der Humboldt-Deutzmotoren A. G.

Feinbackenbrecher mit Rollenlagerung: G. H. H. Wirtz-Feinbackenbrecher der Gutehoffnungshütte Oberhausen A. G.

Hammerbecher: Maschinenfabrik Kleemanns Vereinigte Fabriken, Stuttgart-Untertürkheim.

Fahrbarer Autosteinhacker: Maschinenfabrik Carl Kälbe GmbH., Backnang i. Württ.

Fahrbare Backenbrecheranlage: Eisenwerke Weserhütte A. G., Bad Oeynhausen i. W.

Fahrbarer Gurtförderer: Eisenwerke Weserhütte A. G., Bad Oeynhausen i. W.

Fahrbares Förderband mit Stahlgurt: Fördermittelirma Wilhelm Stöhr, Offenbach a. M.

Selbstfahrender Auflader: Kleemanns Vereinigte Fabriken, Stuttgart-Untertürkheim.

Wirtschaftlicher Aufbau im Sudetenland

Schrittweiser Aufbau

Heute schon sind in das nordwestböhmische Kohlenrevier um Brüx und Dux neue Hoffnungen und neues Leben eingezogen. Siedlungen für die Bergarbeiter, die jahrelang in Höhlen hausten, sind im Entstehen. Die Produktion der Gruhen steigerte sich in wenigen Wochen und befindet sich noch immer in steilem Aufstieg. Neue Projekte stehen vor der Verwirklichung. Grosse chemische Werke werden an Ort und Stelle den Rohstoff Braunkohle zu Teer, Oel, Benzin und Wachs umformen. Einige tausend Arbeiter werden schon in Kürze eingestellt werden. Der Ausbau dieses chemischen Grosskonzerns soll auf mehrere Jahre verteilt werden. Daneben ist geplant, das bisher vom Bergbau verwüstete Land in grossem Stile zu kultivieren und damit wieder der Ernährungswirtschaft zuzuführen. Der Abbau der Braunkohle im Tagebau hat ganze Länderstriche in Wüsteneien verwandelt. Es handelt sich dabei um nicht weniger als 10 000 Hektar zerstörten Bodens, die wieder nutzbar gemacht werden sollen. Auch dieses Projekt verdient, neben der Förderung der Industrie, Erwähnung zu finden. Es wird ebenfalls dazu beitragen, den früher arg danieder liegenden Wirtschaftskreislauf jener Grenzgebiete zu beleben, hinter denen jetzt ein aufnahmefähiges und mächtiges Hinterland steht.

Benzin aus Böhmens Braunkohle

Es ist weiter nicht verwunderlich, dass bei der immer weiter fortschreitenden Motorisierung auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet die Nachfrage nach Treibstoffen in gleichfalls starkem Umfange gestiegen ist. Die internationale Erdölindustrie steht daher schon seit Jahren ununterbrochen im Zeichen der Expansion. Da aber nicht alle Länder im Besitz ausreichender Vorkommen sind und den weiter steigenden Bedarf mit ihrem Warenexport allein auch nicht bezahlen können, sind sie zur Verwendung „heimischer Treibstoffe“ geschritten. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die in der Möglichkeit zunehmender Verwendung solcher landeseigenen Kraftstoffe eine Bedrohung der Weltwirtschaft, also mächtiger Weltkonzerne, sehen. Das hat man besonders auf Deutschland bezogen, das keine bedeutenden Ölvorkommen besitzt, und bisher als Grossabnehmer auf dem Weltmarkt auftrat. Es hestelt kein Zweifel, dass das Verfahren der Herstellung künstlichen Benzins

aus Kohle praktisch gelöst ist. Auch die Verwendung billiger gasförmiger Treibstoffe (Holzgas, Methan, Klärgas usw.) hat sich durchaus bewährt. Trotzdem ist jedoch auch in Zukunft mit einem Rückgang der Mineralöleinfuhr nicht zu rechnen, denn die ausländischen Treibstoffe werden bei dem heutigen Stand der Technik überall ihr Gebiet behaupten können, wo eine absolut zuverlässige und einwandfreie Arbeit des Motors sichergestellt werden muss. Auch ist bestimmt eher anzunehmen, dass die Mehrproduktion von Treibstoffen aus landeseigenen Rohstoffen durch den weiter steigenden Verbrauch reichlich ausgeglichen werden wird, als dass der Staat schwerlich auf die erheblichen Zoll- und Steuereinnahmen aus der Einfuhr billiger ausländischer Mineralöle, den Einnahmen aus den Inlandsaufträgen der Weltfirmen, sowie der Gewinne aus seinem Kompensationsexport Verzicht leistet. In diesem Sinne sind daher alle chemischen Erfindungen zu hegrüssen, die sich mit der Herstellung künstlicher Treibstoffe aus Kohle befassen. Die wirtschaftliche Ausbeutung solcher Verfahren bereichert die ganze Welt um neue Erkenntnisse, die ihr besonders dann zugute kommen werden, wenn einst die natürlichen Öllequellen längst versiegt sein werden, ein Zeitpunkt, der heute schon im voraus berechnet werden kann.

Ausgangsmaterial bester Qualität

und die Quelle der synthetischen Benzinherzeugung ist die Braunkohle, deren Grundlage besonders in den kürzlich an Deutschland zurückgefallenen sudetendeutschen Randgebieten vorhanden ist. In dem Boden des Sudetengaus steckt eine hochwertige Braunkohle. Als dieses deutsche Land vor nunmehr zwanzig Jahren auf Grund des Versailler Vertrages dem tschechoslowakischen Staate einverleibt wurde, da wurde dieser Staat nach Deutschland zum zweitgrössten Braunkohlenland der Erde. Jetzt sind diese Vorkommen wieder an das Reich zurückgefallen, das nunmehr mit weitem Vorsprung vor allen anderen Ländern der grösste Braunkohlenbesitzer der Welt ist. Bei dem dauernd steigenden Treibstoffbedarf wird sicher nur eine kurze Zeit vergehen, bevor die ersten Grundmauern für grosse Schwel- und Kohleverflüssigungsanlagen neben den Braunkohlegruben im Sudetengau errichtet werden.

*

Zwischen Kanzel und Urwald

Erinnerungen an Gustav Stutzer

(Schluß)

Im Oktober 1884 hatte das Superintendent Stutzersche Ehepaar, das in Theresienhof lebte, die goldene Hochzeit feiern können. Zu diesem Fest war ihr Sohn Otto, der seit fast dreißig Jahren in Blumenau in Santa Catharina lebte und dort zu Ansehen gelangt war, nach Deutschland gekommen. Er wusste, wie sein Freund Konsul Asseburg aus Itajahy, viel von Brasilien zu erzählen. Es war gerade die Zeit, da in Deutschland das Kolonialproblem eifrig erörtert wurde, nachdem das Reich mit der Erwerbung überseeischer Schutzgebiete den Anfang gemacht hatte. Mehr als sonst wurde die Auswanderung besprochen, und man war sich darüber einig, dass die Vereinigten Staaten nicht das ideale Auswanderungsland für deutsche Menschen darstellte, dass dieses vielmehr in Südbrasilien gelegen sei. An einer Aufgabe mitzuarbeiten, die einer befriedigenden Lösung der nunmehr als ungenügend wichtig erkannten Auswanderungs- und Siedlungsfrage galt, musste des Schweisses der Besten wert sein. Stutzer fing an, sich dafür zu erwärmen. Sein Bruder Otto und Asseburg taten ein übriges, um die zunächst noch vagen Ideen einer Verwirklichung näher zu bringen. In Braunschweig lebte doch seit kurzem Dr. Hermann Blumenau, der noch einen Rest von den Ländereien besaß, die ihm die brasilianische Regierung zum Kolonisieren überlassen hatte. Es müsste gelingen, diese Ländereien zu übernehmen und sie deutschen Auswanderungs- und Siedlungslustigen zur Verfügung zu stellen. Tatsächlich ist es nach einem längeren Hin und Her am 5. Mai 1885 zu einem Kontraktabschluss zwischen dem Pastor und Koloniedirektor Dr. Hermann Blumenau über die Ländereien in der Kolonie, die den Namen des Gründers trägt, gekommen. Theresienhof wurde auf zwölf Jahre verpachtet und der nunmehrige Kolonialunternehmer Stutzer mit seiner treuen Gattin und sechs Töchtern, von denen die jüngste zwei Jahre alt war, schiffte sich drei Monate nach Kontraktabschluss von Hamburg nach S. Francisco in Südbrasilien ein. Er hatte keine Bedenken gehegt, Geld, das ihm von den verschiedensten Seiten zur Verfügung gestellt worden war, anzunehmen, denn es handelte sich ja, wie alle Kenner der Verhältnisse sagten, nicht nur um eine ideelle Tat, sondern auch um ein Geschäft, wie es sicherer nicht gedacht werden konnte.

Hoffnungsfreudig und gesundet an Körper und Geist zog Gustav Stutzer und seine Therese, umringt von der blühenden Kinderschar, in das neue Arbeitsfeld in Blumenau ein. Mit Eifer ging der neue koloniale Unternehmer ans Werk, um die übernommenen Ländereien zu besichtigen, zu vermessen, Wege zu erschliessen und Wald niederzuliegen. Aber der allgemeine Gesprächsstoff drehte sich um die Krise, die im Lande herrschte und die Landkäufer so rar machte wie weiße Spatzen. Als sich doch endlich Käufer fanden, denen die ausgesuchten Kolonielose überschrieben werden sollten, zeigten sich formale Schwierigkeiten, für welche die Kontraktpartner, von denen der eine in Braunschweig, der andere in Blumenau sass, keine friedliche Lösung finden konnten. Es kam zu Prozessen hüben und drüben und der eine erzielte hier, der andere dort ein Urteil zu seinen Gunsten. Jedenfalls ist Stutzer nicht in den Besitz des Landes gelangt, das er gekauft zu haben glaubte — ein erhebliches Kapital und wertvolle Energien waren umsonst verausgabt worden. Dunkle Nacht senkte sich auf das Tal, in dem frohe und weitgespannte Hoffnungen geleuchtet hatten. Familie Stutzer trennte sich von ihrer beweglichen Habe und schiffte sich Ende 1886 zur Rückreise nach der Heimat ein.

Im Mai 1887 wurde der Theresienhof, der inzwischen arg heruntergewirtschaftet worden war, wieder übernommen, sollte aber nicht mehr als Krankenheilanstalt, sondern als Erholungsheim fortgeführt werden. Wieder schien sich alles gut anzulassen, sodass Stutzer nicht zögerte, einen ihm von massgebender Seite zugehenden ehrenvollen Auftrag anzunehmen, wonach er nochmals nach Santa Catharina reisen sollte, um für ein geplantes grosses Siedlungsunternehmen das geeignete Land zu erforschen und für einen etwaigen Erwerb zu sichern. So setzte Stutzer im Februar 1888 wieder den Fuss auf catharinenser Boden, durchzog die Provinz suchend und prüfend nach den verschiedensten Richtungen, und erwarb für seine Auftraggeber das Vorkaufrecht auf mehr als 100 000 ha Land zu einem äusserst geringen Preise, und gültig bis zum 1. Oktober 1888. Gegen Mitte des Jahres war Stutzer wieder in Deutschland zurück. Seine Auftraggeber drückten ihm ihre vollste Befriedigung aus, es ist aber zu keinem Geschäftsabschluss gekommen, da die Herren mit ihren Erwägungen nicht fertig wurden. Nach Ablauf der gesetzten Frist ist das Land von Italienern erworben worden. Weiter lief die Zeit ausgefüllt mit der Arbeit in Theresienhof und mit schriftstellerischer und siedlungspolitischer Beschäftigung. Aber wenn durch ein obsiegendes Urteil im schwe-

benden Prozess nicht die Möglichkeit geboten wäre, die in das Blumenauer Kolonieland gesteckten grossen Beträge wieder zu erlangen, würde Theresienhof nicht zu halten sein! In diese sorgenvolle Zeit fällt wieder ein Lichtblick: die Hamburger Kolonialgesellschaft von 1849 macht Stutzer den Vorschlag, von ihrer Landkonzession im oberen Itajahy-Tal 100 000 Morgen zu erwerben und zu verwalten. Der Vorschlag wird angenommen, und wieder begibt sich Stutzer nach Santa Catharina, um an Ort und Stelle die Hiobsbotschaft in Empfang zu nehmen, dass die Hamburger von ihrem Verträge zurückgetreten sind, weil die Lage im Theresienhof in einer Katastrophe geendet hatte!

Nun nahen sich die Freunde mit Vorschlägen, um dem schwer geprüften Manne beizustehen: ein hübsches Wohnhaus wird ihm mietfrei zum Wohnen angeboten; er soll eine Zeitung herausgeben; er hat die Wahl zwischen mehreren Pfarrstellen. Aber er entscheidet sich für das Angebot seines Schwiegersohnes, in Ribeirão Pires, auf dem Hochland zwischen Santos und São Paulo, aus einem Waldbesitz ein Landgut zu gestalten. Und er begibt sich mit neuem Mut an die Aufbauarbeit, wieder unterstützt von der treuen Lebensgefährtin und den erwachsenen Kindern. Es werden Häuser errichtet und Bäume gefällt; Pflanzungen und Weiden angelegt. Aus dem Koloniasator wird ein erfolgreicher Landwirt, der im Laufe der Jahre eine musterhafte Milchwirtschaft aufbaut. Er stellt sich im Scherz selbst als „der Milchmann

von Pires“ vor. In engster Verbundenheit mit der Natur findet er einen vollkommenen Ausgleich für die Enttäuschungen, die er früher erlitten hat und für die er in klarer Erkenntnis begangener Fehler, Irrungen und Unterlassungen willig die Verantwortung auf sich nimmt, soweit sie ihn trifft.

In den bis 1909 währenden Ribeirão Pires überschriebener Lebensabschnitt fällt ein einhalb Jahre dauerndes Zwischenspiel in Vamiranga, im Gebiet von Cananea. Hier lebte Stutzer mit seiner Gattin am Rande des Urwaldes, um einen Holzschlag grossen Stils und die Lieferung von Eisenbahnschwellen in Schiffsladungen durchzuführen. Die dazu benötigten Arbeiter hat er sich aus Santa Catharina geholt. In der Waldeinsamkeit von Vamiranga hat Therese Stutzer feinsinnige Novellen aus dem brasilianischen Leben geschrieben.

Der friedliche Abend eines oft recht unruhig gewesenen Lebens nahte heran. Bei den in Deutschland und in England verheirateten Kindern verbrachten beide die letzten Lebensjahre, die Stutzer bei ungeschwächten geistigen Kräften mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen und anderer Werke ausfüllte. Der Krieg brachte auch Gustav und Therese Stutzer schweres Leid. Die Frau, die so viel Liebe geben und nehmen durfte, ging am 19. Januar 1916 heim. Der Mann, den der Weg von der Kanzel bis in den Urwald geführt, der sich demütig gebeugt, aber doch gesiegt hat, schloss am 18. März 1921 in Heidelberg die Augen für immer.

Persönlichkeiten, denen Stutzer begegnet ist

Es konnte nicht ausbleiben, dass Stutzer auf so mannigfach verschlungenen Lebenspfaden vielen namhaften Persönlichkeiten begegnet ist, und dass sich bedeutende Männer zu dem über das Alltägliche hinausragenden Pastor mit den vielseitigen Neigungen hingezogen fühlten. Schon in Jena hatte er das Glück, des später so berühmt gewordenen Professors Kuno Fischer Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie hören und Erdmanns Vorträge über Psychologie in sich aufnehmen zu können. In Halle ist er dem Theologen und Sprachforscher Tholuck, einem der bedeutendsten Männer seines Jahrhunderts, näher getreten, und in Erlangen sind der Orientalist Franz Delitsch, der Theologe Gottfried Thomasius und der an Geist alle überragende Christian von Hofmann seine Lehrer gewesen. Im Schottischen Hause ist er dem originellen Jabusch, dem späteren General-Superintendenten von Pommern, Carus, und dem Dichter und Shakespeare-Forscher August Schwartzkopf begegnet.

Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission brachte Stutzer in enge Beziehungen zu Hofprediger Stöcker und zu Emil Frommel, ferner zu Wichern, dem Begründer des „Rauhen Hauses“ in Hamburg. Er lernte die namhaftesten Psychiater jener Zeit kennen, so den Prof. Seeligmüller in Halle, Prof. Niemeyer in Berlin, Dr. Hofmann in Frankfurt a. M., der sich gleichzeitig als Verfasser des „Struvelpeter“ einen Namen gemacht hat. Baron Ludolph von Veltheim, der Vorsitzende des Braunschweigischen Regenschaftsrates, vor der Übernahme der Regenschaft durch den Prinzen Albrecht von Preussen, ist ihm unveränderlich geneigt, und Graf Bismarck-Bohlen, der Statthalter von Elsass-Lothringen, erleichtert ihm 1871 auf jede Weise das Abholen von zwanzig Wai-

senkindern aus Strassburg.

Stutzers Siedlungspläne führen ihn zusammen mit Prof. Dr. Ernst Hasse, dem Vorsitzenden des Kolonialvereins; Dr. Fabri, eine treibende Kraft in der Kolonialbewegung und Stutzer befreundet, führt diesen bei Minister Miguel ein. Stutzer weist auf die Notwendigkeit hin, die Auswanderergesetzgebung zu ändern und das v. d. Heydtsche Reskript aufzuheben, und arbeitet auf des Ministers Wunsch zusammen mit Dr. Fabri den Entwurf eines neuen Auswanderergesetzes aus. Die Persönlichkeit des Dr. Karl Peters festelte Stutzer wie jeden, der dem berühmten Afrikaner näher treten konnte. Der spätere Staatsminister Dr. Hentig stand Stutzer in seinem Prozesse mit Rat zur Seite.

Stutzers musikalische Begabung führte ihn schon in jungen Jahren mit dem Komponisten Robert Franz zusammen, der ihm Unterricht erteilte. In Wiesbaden lernte er den später berühmt gewordenen Geiger Wilhelmy kennen, in Erlangen konnte er dem Musikprofessor Herzog, einem bedeutenden Orgelspieler und Komponisten, näher treten. Der Geigenkünstler de Ahna wurde Schwiegervater von Stutzers Schwager, Prof. Walter Schott, der ein berühmter Bildhauer geworden ist.

Stutzer lernte auch den genialen Zeichner Ludwig Pietsch kennen und verkehrte im engsten Kreise mit dem Aegyptologen Richard Lepsius. Der Dichter Julius Sturm war sein bester Freund, und die Bekanntschaft mit der Schriftstellerin Marie Nathusius ging noch auf den Verkehr des Gymnasiasten im Elsterschen Hause in Blankenburg zurück. Zu den Mitarbeitern am Volksblatt gehörten die namhaftesten Erzähler jener Zeit; auf die Anführung von Namen soll hier verzichtet werden.

Brasilien, das Stutzer sah

Seine beiden ersten Reisen nach Brasilien fielen noch in die letzten Jahre des Kaiserreiches. Er sah in Rio in nächster Nähe den greisen Herrscher auf einer Spazierfahrt, und beobachtete, als er mit seiner deutschen Begleitung respektvoll grüsste, dass vorübergehende Untertanen des Kaisers keine Notiz von ihm nahmen. Stutzer wurde noch Zeuge eines Sklavenverkaufs in einem Notariatsbüro in Desterro, und erlebte bald darauf die von der Regentin Da. Isabel durchgeführte Sklavenbefreiung vom 13. Mai 1888. Er hat sich erzählen lassen, dass die Regentin ein williges Werkzeug in der Hand der Jesuiten gewesen sei, und dass ihre menschenfreundliche Tat den Sturz des Kaiserreiches nach sich ziehen würde. Als er im Jahre 1891 zum dritten Male nach Brasilien kam, fand er das Land als Republik wieder. Die inneren Kämpfe unter der provisorischen Regierung, die gewaltsame Entfernung Lauro Müllers, des gewählten Staatsgouverneurs von Santa Catharina gegen Ende 1891, die Flotten- und die föderalistische Revolution von 1893 sind fast spurlos an Stutzer vorüber gegangen, da er durch seine eigenen Angelegenheiten stark in Anspruch genommen war. Am 15.

November 1894 übernahm der erste konstitutionelle Präsident, Dr. Prudente de Moraes, die Regierung und konnte sie vier Jahre später verfassungsmässig an seinen Nachfolger, Dr. Campos Salles, übergeben. Die Wege zu einem weiteren friedlichen Aufbau der Republik waren gebet.

Stutzer hat noch die Zeit erlebt, da die catharinenser Siedler durch Indianerüberfälle beunruhigt wurden. Von dem Ing. Emil Odebrecht, der ein Schwager Otto Stutzers war und dem aus seiner Arbeit in den Wäldern langjährige Erfahrungen zur Seite standen, erfuhr Stutzer viele Einzelheiten über die eingeborene Bevölkerung. Er lernte den Ing. Keller-Leuzinger kennen, der ebenfalls das Innere Brasiliens seit Jahrzehnten erforscht und darüber geschrieben hat. Mit dem katholischen Pfarrer Jacobs in Blumenau, einem bedeutenden Kopf, der Jesuitenschüler, Professor des Kirchenrechts und Leiter einer Missionsanstalt in Nordamerika gewesen war, dazu den Titel eines päpstlichen Hausprälaten führte, hielt das Stutzersche Ehepaar gute Nachbarschaft. Aber der berühmte Naturforscher Dr. Fritz Müller, der in Blumenau lebte und zu Häckel und Darwin in Beziehungen

stand, und der ehemalige Pastor Stutzer sties- sen sich ab wie zwei entgegengesetzte Pole. „Ich weiss, dass Sie ein Orthodoxer sind, und die hasse ich“, sagte Müller rund heraus, und Stutzer schied mit den Worten: „Ich hatte nur den Wunsch, den in der Welt bekanntesten Mann der Kolonie kennen zu lernen. Ihre Heftigkeit beweist mir, dass Sie innerlich noch nicht fertig sind!“ — Dem würdigen Dr. Wilhelm Rotermond von São Leopoldo war Stutzer schon gelegentlich in Deutschland begegnet.

Das catharinenser Land erschloss sich ihm in den oberen Seitentälern des Itajahy, Subida, Beneditto und Cedro; von Desterro aus ist er nach Laguna und Tubarão gekommen. Vom Staat São Paulo lernte Stutzer den Süden kennen, die Umgebung von Cananea, Iguaçu und den Unterlauf des Ribeira, auch Itanhaen und Peruihybe. In Iguaçu pflegte ihn der Apothekenbesitzer und naturwissenschaftliche Forscher Richard Krone bei einer schweren Malaria-Erkrankung wie ein Bruder. Aber die längste Zeit seines brasilianischen Aufenthaltes fiel auf Ribeirão Pires. Santos hat Stutzer noch zu der Zeit kennen gelernt, als es noch keine Kaianlagen gab. Die 1888 gegründete Docas-Gesellschaft hat erst vier Jahre später das erste Stück Landungskai eingeweiht. Die Schiffe ankerten im Strom, und die Besatzungen mussten an fieberfreien Plätzen untergebracht werden, wenn sie nicht schwerster Lebensgefahr ausgesetzt bleiben sollten. Auch zwei Töchter Stutzers sind vom gelben Fieber befallen worden, aber glücklicherweise genesen. Viele Geschäftsleute, die in Santos zu tun hatten, flüchteten abends auf das Hochland, um der Ansteckungsgefahr zu entgehen. Auch auf das Inland griff die gefährliche Seuche über. Sie forderte schwere Opfer in Campinas, darunter den wackeren Konsul Franz Krug, der sich für die Kranken aufgeopfert hatte. Damals wurde das Mädchen-Erziehungs-Institut der Frau Carolina Florence, geh. Krug, von Campinas nach Jundiahy verlegt. Hier hat die jüngste Tochter des Stutzerschen Ehepaares ihre Ausbildung erhalten. Stutzer ist in den deutschen Kolonien von Santos und São Paulo eine bekannte Persönlichkeit gewesen; er hat auch manche Plätze im Inland besucht. Im Laufe der Jahre ist er immer gründlicher in land- und viehwirtschaftliche Fragen eingedrungen und hat sich auch Kenntnisse der Holzwirtschaft angeeignet. Er hat Schlangen und Ameisen beobachtet und allen Fragen um ihn her Aufmerksamkeit geschenkt. Was er in seinen Erinnerungen über brasilianische Geschichte, über politische oder soziale Zustände wiedergegeben hat, sehen wir heute auf Grund besserer Unterlagen und neuerer Erkenntnisse teilweise anders an. Aber Stutzer verhehlte seine Zuneigung nicht zu dem Lande, in dem er sich eine Existenz aufgebaut hat, und das einigen seiner Kinder und zahlreichen Enkeln zur Heimat geworden ist.

Stutzer als Schriftsteller und Redner

In Stutzers literarischem Schaffen heben sich die verschiedenen Felder seiner praktischen Arbeit heraus: die Seelsorge und die Innere Mission; die Fürsorge für Idioten und Nervenkranken; die überseeische Siedlung und Land- und Viehwirtschaft. Zeitlich fallen die Druckveröffentlichungen und Vorträge nur teilweise zusammen mit der Arbeit in der Praxis. Der grössere Teil der Bücher, darunter die Erinnerungsschriften, sind in den Jahren der Rüste entstanden, als Stutzer sich von der Tagesarbeit zurückgezogen hatte und seinen Lebensabend in Ruhe geniessen sollte. Die Frische des Geistes, mit welcher der im achten Jahrzehnt seines Lebens stehende Mann schwierige seelische und andere Fragen behandelt hat, muss mit Erstaunen erfüllen. Diese Feder hat eine Hand geführt, zu der ein weit über den Durchschnitt begabter Kopf und ein mit unendlicher Güte gefülltes Herz gehört haben. — In der folgenden Uebersicht sind Stutzers Arbeiten nach dem Stoffgebiet, unabhängig vom Zeitpunkt der Veröffentlichung zusammengefasst.

Auf die zwischen 1866 und 1881 fallende Tätigkeit Stutzers als Schriftleiter des Braunschweigischen Volksblattes und Volkskalenders wurde bereits hingewiesen. In den Lebenserinnerungen sind viele Auslassungen über Fragen des Glaubens und ein Kapitel „Streiflichter auf religiösem Gebiet“ enthalten. Gestützt auf die in England angestellte Beobachtung hat Stutzer 1918 in Weimar einen Vortrag gehalten, der später unter dem Titel: „Die anglikanische Staatskirche und ihre Bedeutung für Englands Weltmacht“ im Druck erschienen ist. Er hat sich darin über die völkische Naturgrundlage, äussere Erscheinung und Verfassung, Bekenntnis und weltweiten Pläne der englischen Kirche ausgelassen.

Die Beschäftigung mit Idioten und Nervenkranken hat Stutzer Anlass gegeben, in die weiten Gefilde der Seelenkunde einzudringen. Schon in seine Lebenserinnerungen hat er Kapitel über „Sinnestäuschungen“ (Halluzinationen) und über das „Halluzinieren“ geistig Erkrankter aufgenommen, und seine tiefgründigen Beobachtungen auf einem bis heute noch nicht voll erschlossenen Gebiete in den Schriften „Geheimnisse des Seelenlebens“, „Geheim-

nisse des Traumes" und „Die leise Hand" niedergelegt. Zu dem zuletzt genannten Buche hat die Heilung einer Hysterischen die Anregung gegeben.

Die Kenntnisse, die sich Stutzer von Brasilien und von Siedlungsfragen verschafft hat, gelangen von 1887 an in Schriften, Zeitungsartikeln und Vorträgen in die Kreise, die solchen Fragen Aufmerksamkeit schenken. Als kleine Broschüre erschien bei Ludwig Koch in Goslar „Das Itajahy-Tal und das Munizipium Blumenau". Stöcker ladet zu einem Vortrage in seinen damaligen Massenversammlungen in Berlin ein, und Vorträge im Osten und Westen des Reiches schliessen sich an, wobei sich das Thema um „Ursache, Organisation und Ziel der deutschen Auswanderung", oder um „Die Lage der Evangelischen Kir-

che in Südbrasilien". Auch um „Die Arbeit der Jesuiten gegen die evangelische Kirche in Brasilien" und ähnliche Stoffe dreht. — Das 1910 erschienene Buch „Das Flussgebiet der Ribeira de Iguape" (bei Wilhelm Süsserott, Berlin) bietet sich als ein nützliches Hilfsmittel allen denen dar, die sich über eine fesselnde Landschaft innerhalb des Staates São Paulo unterrichten wollen; und das 1920 geschriebene Handbuch „Der deutsche Ansiedler in Südbrasilien" hat den Vorzug leichter Fasslichkeit bei grosser Wirklichkeitsnähe. Dieses ist ins Schwedische, jenes ins Englische übersetzt worden.

Die Lebenserinnerungen „In Deutschland und Brasilien", die 1912 geschrieben wurden, und die „Reiseerinnerungen eines alten Mannes aus den Jahren 1909—14" stellen Stutzers

vielseitige Begabung in das beste Licht. Die Krönung seiner schriftstellerischen Arbeit bildet aber das Buch „Meine Therese" mit dem Untertitel „Aus dem bewegten Leben einer deutschen Frau", das 1917 erschienen ist. Schöner kann eine auf gegenseitige Achtung und Liebe aufgebaute Lebensgemeinschaft nicht dargestellt werden; ein herrlicheres Denkmal kann ein Mann seinem geliebten Weibe nicht setzen. Er hat damit nicht nur seiner Therese, sondern auch sich selbst eine Erinnerung gesichert, die nicht so bald schwinden wird.

Wo nichts anderes erwähnt wurde, sind Stutzers Bücher bei Wollermann in Braunschweig erschienen; manche von ihnen haben hohe Auflagen erlebt.

Friedrich Sommer.

In Nordamerika will man zum Mond

Die Versuche von Professor Goddard

Abgeschnitten von aller Kulturwelt, an einer der einsamsten Stellen unserer Erde, arbeitet ein Mann mit einem kleinen Mitarbeiterstab an dem phantastischsten Projekt, das der Mensch gekannt. Diese Leute planen nichts weniger als — den Flug nach dem Mond! Und der Mann, von dem hier die Rede ist, heisst Professor Dr. Robert Goddard, Ordinarius für Physik an der Clark-Universität, einer der hervorragendsten Gelehrten Amerikas.

Ein Laboratorium in der Wüste

Am Rande der mexikanischen Wüste hat er sein Laboratorium aufgebaut; seit Jahr und Tag befasst er sich mit Raketenversuchen, und er hofft, dass die Raketen nicht nur 1200 Stundenkilometer, sondern 2000 und noch mehr erreichen werden. Obwohl er bereits alle Geschwindigkeitsrekorde gebrochen hat, kommt er mit seinen Versuchen nur langsam vorwärts. Er hat eine Rakete nach der anderen abgeschlossen, und jeder Versuch erfordert eine Menge komplizierter Berechnungen und die Berücksichtigung von hundertlei verschiedenen Faktoren.

Augenblicklich wissen wir vom Mond nur so viel, wie es uns die Fernrohre verraten — gigantische Kraterschalen, Gebirgszüge und Senken, die einst vielleicht Ozeane gewesen sind.

Eine Rakete schnellst empor!

Zur Zeit beschäftigt sich Professor Goddard mit der Stratosphäre, mit der äussersten und dünnsten Luftschicht, durch die jedes Geschoss dringen muss, ehe es die eigentliche Reise durch den interplanetaren Raum unternimmt. Er stellt durchschnittlich jede Woche eine neue Rakete fertig, und jede von ihnen weist irgendwelche Verbesserungen auf, die er auf Grund seiner Berechnungen und Versuche vorgenommen hat. Und jede neue Rakete ist wirksamer als alle anderen.

Es ist ein unvergessliches Erlebnis, den Abschuss seiner Raketen zu beobachten. Fünf- und zwanzig Kilometer von der nächsten Stadt entfernt, hat er ein hohes Stahlgerüst erbaut, einem Bohrturm nicht unähnlich. Auf einmal hört man ein starkes Zischen, und an der Turmspitze wird eine stetige weissglühende Flamme sichtbar. Dann schießt die Rakete — ein stromlinienförmiges Gebilde — empor und verschwindet binnen weniger Sekunden im blauen Himmelsgewölbe.

Sobald sie den Gipfel ihrer Flugbahn erreicht hat, öffnet sich ein Fallschirm, und sie schwebt langsam zur Erde herunter — zusammen mit den daran befestigten wissenschaftlichen Geräten. Professor Goddard untersucht dann die Angaben, die von selbsttätigen Apparaten aufgeschrieben wurden.

Das Mondgeschloß

Er ist jetzt der Meinung, dass diese Raketen Kraft genug besitzen, um einen Menschen zu tragen, aber man hat diesen ersten aufregenden Versuch noch nicht unternommen.

Wie wird die Mondrakete aussehen? Das wird wohl ein gigantischer Leichtmetallkörper sein, vielleicht von den Ausmassen eines Ozeandampfers, weil er ja von einer Mischung aus Benzin und flüssigem Sauerstoff angetrieben, entsprechend stark von den Treibstoffvorräten belastet sein soll.

Die Leichtmetallschale wird die Menschen luftdicht umschliessen, die vorsichtshalber noch Sauerstoffgeräte tragen werden. Nach dem Vorbild der heute abgeschossenen Versuchsraketen wird die Mondrakete mit einem riesengrossen Kreiselstabilisator — zwecks Kurslenkung und Dämpfung der Schwingungen — versehen sein, damit die Besatzung nicht wie Schrotkörner in einer Kinderrassel umhergeschleudert wird.

Man wird auch eine starke Funkstation einbauen — um eine Funkverbindung mit der Erde zu versuchen, obwohl man daran zweifelt, ob wir überhaupt in der Lage sein werden, Funkmeldungen aus dem Weltall zu empfangen.

Ein neues Metall?

Eine seltsame Einzelheit auf der Oberfläche des Mondes ist der starke Glanz, mit dem manche Mondberge die Sonnenstrahlen zurückspiegeln und der durch starke Fernrohre beobachtet werden kann. Es gibt Gelehrte, welche diese Spiegelung einem uns bisher unbe-

kannten Metall zuschreiben, aus dem die betreffenden Gebirgszüge bestehen sollen!

Da wir diesen Glanz aus einer Entfernung von etwa 380 000 Kilometern wahrnehmen können, muss er sicherlich jeden Mondbesucher blenden.

Auf der Oberfläche des Mondes gibt es keinen Turm, mit dessen Hilfe man die Rakete zur Erde zurückschicken könnte. Nach dem heutigen Stand der Technik ist eine Rückkehr vom Monde also unmöglich. Ferner können Lebensmittelvorräte nicht für alle Ewigkeit langen — und der Mond vermag keine zu bieten.

Es gibt wohl keine Rückkehr

Sobald eine solche Rakete entworfen ist, wird es Tausende geben, die bereit sein werden, an der Mondfahrt teilzunehmen, trotzdem die Pionierversuche den beinahe sicheren Tod bedeuten. Das Weltall ist von umherirrenden weissglühenden Himmelskörpern erfüllt, die aus ihrer Flugbahn geraten sind und nun mit Tausenden von Stundenkilometern Geschwindigkeit durch den Raum rasen. Sollte die Rakete in ihre Nähe geraten, ist alles verloren, und die wagemutigste Expedition

nach der Arktis würde im Vergleich dazu wie ein Ausflug anmuten.

Die Teilnehmer an diesem Abenteuer werden wohl Metallanzüge tragen, da das ultraviolette Licht, das sonst von unserer Atmosphäre absorbiert wird, ungeschwächt an sie herantritt würde. Und die Aussetzung diesen Strahlen gegenüber auch nur für wenige Sekunden würde im lebenden Körper grundlegende biologische und chemische Veränderungen und somit den — Tod hervorrufen.

Opferwillen

Die Menschen, die mit dem Mondgeschoss die Fahrt antreten, müssen somit bereit sein, sich im Namen der Forschung zu opfern; an solchen Leuten hat es jedoch nie gefehlt.

Selbstverständlich werden die ersten nach dem Mond abgeschossenen Raketen unbemannt sein. Man wird sie dagegen mit vielen Tonnen Magnesiumpulver — dem in der Photographie gebräuchlichen „Blitzlicht" sowie dazugehörigem Sauerstoff beladen, die bei Erreichung des Mondes explodieren und eine weisse Stuchflamme ergeben sollen, die gross genug ist, um durch ein Fernrohr beobachtet zu werden.

Medizin am Rande der Stratosphäre

Um festzustellen, dass die Luft mit zunehmender Höhe über dem Erdboden immer dünner und sauerstoffärmer wird, brauchte nicht erst das Flugzeug erfunden zu werden. Jeder Bergsteiger weiss es. Schon in den höheren Winterkurorten scheiden sich rasch die Geister in bergfeste und solche, die leicht unter der Bergkrankheit leiden. Die letzteren schlafen schlecht und fühlen ihr Herz stärker klopfen als in ihrer gewohnten Umgebung. Spielt die Luftverdünnung schon in 1500 Meter Höhe eine Rolle, so muss sie sich natürlich in 5000 oder gar erst in 10 000 Meter Höhe noch ganz anders bemerkbar machen. In den Winterkurort reist jeder auf eigene Verantwortung. Bekommt ihm die dünnere Luft der Berge nicht, so wird er daraus schon seine Schlussfolgerungen ziehen und wieder abreisen. Bei der Fliegerei muss man die Wahl sehr viel strenger treffen und von vornherein alle diejenigen Menschen ausschalten, deren körperliche Veranlagung sie ungeeignet macht. Das ist längst in der ganzen fliegenden Welt eine Selbstverständlichkeit geworden; dennoch gibt es aber noch eine grosse Zahl von Problemen, welche die Forschung und die Praxis gleichermaßen interessieren, wie kürzlich ein Vortrag von Professor Strughold, Leiter des Luftfahrtmedizinischen Forschungsinstituts, vor der Berliner Medizinischen Gesellschaft zeigte. Medizin und Technik ergänzen sich hier; die eine erforscht die Bedingungen, unter denen der normale, gesunde Mensch auch in sehr grossen Höhen ohne Gefahr sich aufhalten kann, die andere sorgt dafür, dass diese Bedingungen durch entsprechende technische Vorkehrungen erfüllt werden.

Die ersten Flieger kannten solche Fragen gar nicht. Im Jahre 1909 stand der Höhenrekord etwa bei 450 Meter. Aber schon im Weltkrieg stieg die Leistungsfähigkeit und damit die Flughöhe fast von Monat zu Monat, und vor wenigen Wochen überflog der italienische Rekordflieger Pezzi zum erstenmal die 17 000-Meter-Grenze. Wenn man bedenkt, dass in 11 000 Meter Höhe die Temperatur bei etwa minus 50 Grad liegt und der Luftdruck nur noch 1/5 Atmosphäre beträgt, so kann man sich leicht die Schwierigkeiten vorstellen, die zur gefahrlosen Erreichung solcher Höhen überwunden werden müssen. Gegen die Kälte schützt man sich wohl noch am leichtesten. Elektrisch heizbare Anzüge sind eine wirkungsvolle Waffe. Die dünne Luft allerdings erfordert energiereichere Massnahmen. Schon Picard hat bei seinem Stratosphärenflug bekanntlich eine ringsherum verschliessbare Aluminiumkugel als Gondel verwendet, in der er sozusagen den normalen Luftdruck bis in die Stratosphäre mit hinaufnehmen konnte. Auch Pezzi hat sich in ähnlicher Weise gegen den niedrigen Druck der dünnen Luft geschützt. In sein Flugzeug war eine sogenannte Ueberdruckkabine eingebaut, in deren Innern der Luftdruck erheblich höher gehalten werden kann als in dem eisigen Raum der Stratosphäre. Bekanntlich ist die

luftdicht verschlossene Ueberdruckkabine auch für den Fernflug in der Stratosphäre immer von allen Konstrukteuren als notwendige Voraussetzung bezeichnet worden.

Wichtiger als solche Grenzfälle, die ja vorläufig nur für Rekordflüge in Frage kommen, ist die Untersuchung des Verhaltens des menschlichen Körpers in den heute üblichen Flughöhen. Es hat sich dabei herausgestellt, dass bis etwa 3000 Meter Höhe der normale, gesunde Mensch überhaupt keine Abweichungen im Funktionieren der Organe und des Kreislaufes zeigt. Bei 4000 bis 5000 Meter Höhe sind auch im allgemeinen noch keine Beschwerden durch die Luftverdünnung zu heftigen. Hier greifen die Kraftreserven des Organismus ein und gleichen die verstärkten Ansprüche, die an Herz und Lunge gestellt werden, in ähnlicher Weise wieder aus, wie man sich bekanntlich auch beim Bergsteigen durch tiefere Atmung und ruhigere, gleichmässige Bewegung auf die Höhenluft einstellt. Zwischen 6000 und 9000 Meter Höhe und erst recht noch darüber allerdings müssen dann die erprobten Vorsichtsmassregeln eingreifen. Ab 4000 Meter Höhe besteht deshalb für Flieger die Vorschrift, das Sauerstoffgerät zu benutzen, oder mindestens bereit zu halten. Damit ist der Pilot vollständig geschützt gegen die Gefahren der Höhe.

Da nun jede, auch die vollkommenste menschliche Erfindung einmal versagen kann, ist es wichtig, zu wissen, was dann geschieht, und wie man sich gegen die Folgen schützen kann. Die luftfahrtmedizinische Forschung hat durch Versuche in der Unterdruckkammer genau das Verhalten des Körpers in den verschiedenen Höhenlagen nachkontrolliert. Professor Strughold zeigte einen eindrucksvollen farbigen Film, in welchem ein Kaninchen den „Aufstieg" von Meereshöhe bis an den Rand der Stratosphäre in der Unterdruckkammer erlebte. Bis etwa 3000 Meter Höhe benahm es sich völlig normal, dann wurde es etwas unruhig, atmete schneller und legte sich bei steigender Luftverdünnung flach auf den Boden. Von 9000 Meter Höhe benahm es sich völlig normal, dann wurde es etwas unruhig, atmete schneller und legte sich bei steigender Luftverdünnung flach auf den Boden. Von 9000 Meter Höhe ab wurde dann die Sauerstoffnot so gross, dass das Tier Krampferscheinungen zeigte, aber es hielt bis 12 000 Meter durch. Dann wurde rasch Sauerstoff in den Käfig eingeblasen und die abgepumpte Luft zurückgepumpt. Nach fünf Minuten hatte sich das Kaninchen wieder vollständig erholt und frass munter an einigen saftigen Gräsern. Ganz ähnliche Erscheinungen förderten auch Versuche mit Menschen zutage. Besonders wichtig war dabei das Verhalten des Körpers, wenn in grösserer Höhe die Sauerstoffzufuhr unterbrochen wurde, die Versuchsperson also etwa das Schlauchende der Sauerstoffflasche aus dem Mund nahm. Es dauerte dann je nach der erreichten „Höhe" längere oder kürzere Zeit, bis die Anzeichen der

Luftkrankheit auftraten. Diese Spanne, in der der Körper noch normal funktioniert, nennt man die Zeitreserve. Sie beträgt auch in 9000 Meter Höhe und bei körperlicher Arbeit — wie sie der Pilot ja ausführen muss — noch so viel, dass bei Versagen des Sauerstoffapparates eine Rettung möglich ist.

Trifft also einmal einen Flieger am Rand der Stratosphäre das Unglück, die lebenspendende Sauerstoffzufuhr einzubüssen, so ist er keineswegs verloren, aber er muss natürlich rasch handeln. Wie lange Zeit ihm bleibt, das weiss er. Mit Hilfe der Fallgesetze kann er sich leicht ausrechnen, ob er im steilen Sturzflug oder am geöffneten Fallschirm hängend noch zurechtkommt, oder ob er vorsichtshalber den schnellsten Weg nehmen muss, nämlich den Sprung mit ungeöffnetem Fallschirm, dann dauert es nur Sekunden, bis er die dichteren und sauerstoffreicheren Luftschichten erreicht hat, in denen er seinen Fallschirm in voller Sicherheit öffnen kann. Dieser Weg ist in jedem Fall sicher und ist durch zahlreiche, praktische Versuche erprobt worden. Hier hat die Zusammenarbeit der Luftfahrtmedizin mit der Flugtechnik ausgezeichnete, wertvolle Erfolge zum Nutzen des Fliegers und seiner Gesundheit erzielen können.

Den Flugpassagier gehen übrigens alle solche Fragen gar nichts an. Die Verkehrsfliegerei spielt sich in Höhen ab, die sich normalerweise weit unterhalb der 4000-Meter-Grenze halten. Bei der kurzen Zeit — es sind ja meist nur wenige Stunden —, die der Fluggast in der Luft zubringt, kann ihm nicht einmal die „Bergkrankheit" etwas anhaben. Selbst beim Flug über die Alpen und beim Schlechtwetterflug wird die Gefahrenzone, in der Sauerstoffzusatz zweckmässig ist, noch lange nicht erreicht, denn auch hier übersteigt das Flugzeug 5000 Meter nicht.

Werkfeierlied

Von Heinrich Lersch

Tritt heran, Arbeitsmann,
tritt hervor aus hartem Bann,
alle, die dem Werktag dienen
im Gebraus der Kraftmaschinen,
wer noch helfend kämpfen kann:
Tritt heran, Arbeitsmann!

Räder drohn, Flammen lohn,
donnernde Motoren frohn,
Gottes sind die Kraftgewalten;
uns schuf er, sie zu gestalten!
Zu beherrschen den Dämon!
Räder drohn, Flammen lohn!

Werkertag, Hammerschlag,
jeder Tag ist Schöpfungstag!
Brüder, in der Liebe Namen
singt gewaltig unser Amen!
Werkertag, Hammerschlag:
Dass es Gott gefallen mag!

Kurze Kältechronik aus Europa

Im Schwarzwald bestehen nach dem Schneefall der letzten Tage gute Wintersportverhältnisse.

Infolge hohen Eisganges auf dem Rhein ist die Schifffahrt fast völlig stillgelegt worden.

Vor der Husumer Bucht sitzt ein von England kommender Kohlendampfer im Eis fest.

In Paris hat es sehr geschneit. In der Innenstadt liegt der Schnee bis zu 20 Zentimeter hoch, stellenweise beträgt die Schneehöhe sogar 50 Zentimeter.

In England sind durch die Kältewelle 250 000 Bauarbeiter beschäftigungslos geworden.

In vielen Teilen von Polen wurde der Eisenbahnverkehr durch heftige Schneestürme lahmgelegt.

Es gibt Menschen..

Von Heinz Steguweit

Erfahrungen? — Es gibt Leute, die nennen das, was sie jahrelang falsch gemacht haben, ihre Erfahrungen.

Seien wir misstrauisch gegenüber den allzu Moralischen. Ihre Sittlichkeit ist meist eine Art Altersschwäche. Der Lahme hat gut sagen: „Ich laufe keinem Menschen nach" und der Blinde kann wohl rufen: „Was kümmern mich die Sterne!"

Viele pochen auf ihren festen Charakter, in Wahrheit haben sie nur einen dicken Kopf. Wie ist das physikalisch zu erklären: Wenn man die Menschen durchs Vergrösserungsglas beobachtet, dann merkt man erst, wie klein sie sind.

Einen Menschen, der so ernst ist, dass er keinen Humor hat, wie soll man ihn noch ernst nehmen.

Es gibt Menschen, die in ihrer Dummheit auch einmal etwas Richtiges tun. Sie haben dann Pech gehabt. Macht aber ein genialer Mensch zufällig einen Fehler, schon meint die Dummheit, das Genie stünde auf gleicher Stufe mit ihr.

Zwischen einem Kollegen und einem Kameraden ist doch ein Unterschied. Beispiel: Wenn du nichts mehr zu essen hast, bedauert dich der Kollege aufrichtig, allenfalls leiht er dir Geld gegen Quittung. Der Kamerad nimmt dich gleich mit nach Hause.

Viele meinen, sie hätten eine geniale Ader. Und sie ist nur eine Krampfadern.

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick
Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke
In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 28 43
Tel. 8-2182

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletstrahlen

Konz.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Diplomierter

Zahnarzt

Herbert Pohl

Schuhhaus Martinelli

12. Stock, Zimmer 1232

Telefon 2-7427

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora

Ind.: Carlos Bayer

Rua Sta. Efigenia 299

Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

José Güls

Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Efigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

João Knapp

Klempner, Installation. Reg. Rep. de Aguas und Gás. — Rua Mons. Baffa-laqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension

CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof) Telefon: 4-4094

Vor

Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Alemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen

G. OPITZ

Caixa 94 Telefon 2-5165

Klöfner

Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Übersetzungen und Abschriften. Schnell und billig.

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.

STAMMHAUS: São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139

Maschinen u. Werkzeuge

Alle Metall-, Blech- und Holzverarbeitung. Elektr. Schweißmaschinen. Pumpen "Welsch" Feuerlöcher "Minimax". Schleifmaschinen "MSO". "Alpine" Stühle. Elektrowerkzeuge "Feln". Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen u. Materialien

Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonagenindustrie. Druckerei-Materialien. "Intertype" Setzmaschinen. Vertrieb der Erzeugnisse der Schrittlitographie "Fantumod". Moderne Reparaturwerkstätten. Messerschleiferei. Walzengeoserei.

Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Motoren, Dynamos, Schalapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsgeräte, Lampen, Staubsauger und Bohrmaschinen "Progress".

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorkomplett, Straßenwalzen, Bagger, Großer Stock von Feldbahnmaterial und Schienen, Diesel-Fabrikteile für Lastwagen und Omnibusse "Bussing-NAG".

Cliché Fabrik

Autotypen, Sticharbeiten, Mehrfarbenclichés in höchster Vollendung, Entwürfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos, Großes Atelier Südamerika.

Abteilung Auto-Union

DKW — WANDERER — HORCH
Automobile
DKW Motorräder
Ausstellungsraum und Reparaturwerkstätte
São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhäuser:
RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

Polizei im Rivali

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN
Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(9. Fortsetzung)

Diese Ungeschicklichkeit dauerte jedoch nur wenige Sekunden. Sie fasste sich rasch. Dann lief sie durch den feinen, rieselnden Regen, der die Passanten so rasch wie möglich vorwärtsstreben liess. Wie ein Schemen schlüpfte sie in einen Torweg und blieb dort in völliger Dunkelheit stehen, alle Menschen beobachtend, die auf der Strasse waren. Sie meinte, sie könne so geschickt sein, die Polizei zu täuschen. Ihre Wünsche für Henrik verwirrten die Klarheit ihres Denkens, das sich einzig und allein dem Ziel zuwandte, unerkannt die Halle des Bahnhofs zu erreichen.

Als sie gemeint hatte, sich überzeugt zu haben, dass niemand ihr folge, lief sie, den Schirm vor sich herhaltend, über die Strasse. Dann schaltete sie sich in den Strom der Menschen ein, die immer, Tag und Nacht durch die Halle des Bahnhofs wandeln, teils, um selbst zu reisen, teils um Bekannte abzuholen.

Edna ging an einen der Automaten und löste eine Bahnsteigkarte. Sie meinte, damit etwaigen Verfolgern erneute Schwierigkeiten zu bereiten. Dann schritt sie durch die Sperre und wartete auf dem Bahnsteig, bis der Nachtzug nach Köln in die Halle rollte.

Völlig unbeteiligt blieb sie vor der Tür eines Wagens stehen und wandte dem Zug den Rücken zu, als warte sie auf einen Reisenden, der sich verspätet habe.

Kriminalrat Plessow, der sie beobachtete, seit sie das Theater verlassen hatte, zweifelte an seiner Theorie nicht mehr. Merlin würde mit diesem Zuge Hamburg verlassen wollen.

Plessow hatte jede lächerliche Verkleidung verschmäht. Sein aufgeschlagener Rockkragen und ein breiter Hut genügten vollkommen, um dem geschickten Kriminalisten eine unbenmerkliche Verfolgung zu ermöglichen.

Das Gesicht Merlins, wie er es sich nach dem Bilde, das überall ausgestellt war, eingepägt hatte, stand vor seinen geistigen Augen. Und er traute es sich zu, den Mann in jeder auch nur denkbaren Verkleidung zu erkennen.

Draussen in der Halle hatte er einige Beamte postiert. Merlin konnte nicht mehr entkommen.

Nun liefen die Schaffner den Zug entlang und knallten die Türen zu.

Immer noch blieb Edna stehen, das Gesicht der grossen Treppe zugewandt, die auf den Bahnsteig hinaufgeführt.

Jetzt hob der Vorsteher die runde Scheibe zum Abfahrtszeichen. Die Räder kreisten. Langsam setzte sich der schwere Zug in Bewegung.

In diesem Augenblick wandte sich Edna um, sprang auf das Trittbrett, öffnete die Tür und verschwand in dem bereits fahrenden Zug.

Er verschwand in dem Gang. Nach einer halben Stunde kam er zurück. „Die Dame hat eine Fahrkarte nach Köln gelöst.“

Plessow liess sich alle Stationen sagen, auf denen der Zug hielt. Es waren nur wenige. Er überlegte auch, ob Merlin vielleicht mit einem Vorzug gefahren sein könne oder vielleicht nachkommen werde.

Er betrat das Abteil, in dem das Zugtelefon war, und rief das Polizeipräsidium in Hamburg an. Gleich darauf die Kriminalpolizei in Köln. Sie konnte ihm bei seinen weiteren Beobachtungen helfen.

Auf jeden Fall war es unverhofftes Ereignis dass er heute nacht nach Köln fuhr. Aber der Dienst hatte schon oft solche Änderungen seiner Dispositionen gefordert.

Edna Heim sass während dieser Zeit ganz ahnungslos in einem Abteil dritter Klasse, und jede Umdrehung der Räder flüsterte ihr zu: „Es ist gelungen... es ist gelungen...“

Zwei Tage hatte sie Zeit. Am dritten war wieder Don Carlos, und dann musste sie

blickte auf die Weinberge.

Was für Namen! Was für Erinnerungen! Teufel noch mal — das hatte man ganz vergessen in den langen Dienstjahren, dass der alte Rhein noch floss, genau so wie damals, als man in Bonn Jurisprudenz studierte, ehe man ins Kriminalfach kam. Und dass die Menschen hier unten immer noch die alten Rheinlieder sangen!

Jetzt begann ja bald die Weinlese, und dann würde das ganze Land ein singendes, klingendes Stück Paradies werden.

Ach ja, dachte der Kriminalrat Plessow und war nur noch ein älterer Herr mit einem sehnsüchtigen Herzen. So vergeht das Leben. Immer sitzt man in einem Büro mit Akten und mit Verhören, mit Enttäuschungen und auch mit Erfolgen. Und derviel fließt hier der Strom, und alles ist genau so, wie es früher war.

Da unten wand sich die Strasse, und auf ihr rollten die Autos. Nicht zum Dienst, nicht in Sachen soundso fuhren sie — nein, zur Freude. Der Kriminalrat Plessow zuckte zusammen. Jetzt — tatsächlich — hatte die Heim den Zug verlassen. War ausgestiegen und ging schon auf die Sperre zu, die neben dem kleinen Bahnhofsgebäude lag.

Er lächelte. Er hatte das kleine Fräulein immer im Auge behalten. In Köln, als es umstieg, und auch jetzt hatte er es nicht verloren, obschon er geträumt hatte.

Also Trechtlingshausen war ihr Ziel. Er hätte sie gleich festnehmen können. Ihr Benehmen war verdächtig genug. Aber Plessow glaubte nicht, dass sie etwas verraten würde.

Ja, sie sah aus, als könne man kein Wort aus ihr herausholen. Es war gut, dass er ihr nachgefahren war.

Vorsichtig ging er hinter ihr her. Sie schien sich ganz sicher zu fühlen, denn sie sah sich nicht ein einziges Mal um.

Als Edna Heim den Höhepunkt der Strasse erlangt hatte, wo die ersten Häuser des Dorfes begannen, blieb sie stehen und fragte einen Mann, der eben die Strasse überquerte. Der Mann wies mit der Hand in eine Gasse, die links abbog. Nun ging sie darauf zu.

Plessow war stehengeblieben, als spähe er die Strasse hinab, wie Fremde es tun, die die Schönheit der Landschaft in sich aufnehmen wollen. Nun eilte er schnell wieder bergauf, bis er die Heim wieder in seinem Blickfeld hatte. Offenbar suchte sie ein Haus. Sie beugte sich nieder, um die Schilder zu lesen, die an den Gartentüren befestigt waren.

Anscheinend hatte sie jetzt gefunden, was sie suchte, denn sie öffnete eine Gartentür und betrat den Vorgarten, klingelte an der Haustür und wartete.

Dann wurde die Tür geöffnet, und die

Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo



Wiennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Der Entschluss Plessows war ebenso schnell, so überraschend die Wendung auch für ihn war. Mit jugendlicher Gewandtheit sprang er gleichfalls auf ein Trittbrett des Wagens, der eben an ihm vorbeiglitt. Undeutlich hörte er den warnenden und tadelnden Ruf des Beamten und schlug aufatmend die Tür hinter sich zu.

Er lächelte. Was für eine leidenschaftliche Liebe musste dies kleine, tapfere Fräulein beseelen, wenn es wagte, den Kampf mit der Polizei aufzunehmen.

Eine Spur von Welmuth stieg in ihm hoch. Er hätte gewünscht, die Liebe Edna Heims hätte einem anderen gegolten als dem Manne, der so schwer verdächtig war.

Plessow liess durch den Schaffner den Zugführer rufen. Ein kurzer Blick auf Plessows Ausweis genigte dem Mann. „Die Dame hat nur eine Bahnsteigkarte? Dann muss sie bei mir eine Fahrkarte lösen. Ich werde Ihnen sofort das Reiseziel mitteilen, Herr Kriminalrat.“

zurück sein. Sie dachte daran, dass jetzt Henrik schon lange mit seinem Auftritt fertig war und nun in seiner Garderobe sitzen würde.

Plötzlich hatte sie wieder Angst. Ob heute nacht wieder jenes unheimliche Geräusch durch das leere, dunkle Varieté schallen würde? Dieses seltsame Geräusch, das wie das Fallen eines schweren Wassertropfens klang und dessen Herkunft weder Henrik noch sie sich hatte erklären können?

Strahlende Sonne beschien das Stationschild „Trechtlinghausen“.

Kriminalrat Plessow stand am Fenster des Personenzuges, der von Köln nach Bingen fuhr.

Die ganze Zeit, da die Fahrt den Rhein aufwärts ging, hatte er so am Fenster gestanden, und manchmal hatte er ganz vergessen, warum er hier stand.

Da unten floss der Strom, und die Berge begleiteten ihn. Eine grosse goldene Sonne

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

CONDOR

FLUGDIENST

→ PASSAGIERE

→ POST

→ FRACHT

Telegr. AERONAUTA

SÃO PAULO: Tel. 2-7919, rua Alvaros Penteado, 8

SANTOS: Tel. 5801, rua 15 de Novembro, 19

PRECISÃO E GARANTIA

Jungheand

J. H. J.

In allen
Fachge-
schäften
zu haben

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im befannten

Casa Brasil

Damenschuhe
bis zur Nr. 40
Maß Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000
Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Efigenia 285
nahe der Rua Aurora

Familienpension Albine Mayer

RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wiener Küche - T. 4-7055

Grandes Officinas de ROUDA BRANCA

Santa Efigenia 271 Praça Patriarcha 6
Tel. 4-4446 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche

Bettwäsche — Pyjamas

◆◆◆◆◆
Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt

Heim sprach längere Zeit mit jemand, den Plessow nicht sehen konnte.

Nun ging Edna Heim ins Haus hinein. Die Mittagssonne lag mit warmem Schein in der Gasse. Es war alles so anders als in Hamburg, wo schon der schwere, nebelverhangene Herbst drohte.

Nächstes Jahr fahre ich an den Rhein, nahm sich Plessow vor und konnte seine Gedanken nicht von den Phantasien losreisen, die ihn im Zuge bestürmt hatten. Meinen ganzen Urlaub verbringe ich hier.

Er schritt die bergan strebende Gasse hinauf und warf einen raschen Blick auf das Schild des Hauses, in das Edna hineingegangen war. „Vöchtling“ stand darauf. Ganz einfach Vöchtling.

Damit war nichts anzufangen. Also mußte man hören, wer dieser Vöchtling war. Drüben reckte sich ein alter Besen über die Gasse. Eine Besenwirtschaft. Dort gab es also Wein. Der Wirt würde schon wissen, was es mit diesem Vöchtling auf sich hatte.

Es war angenehm kühl in der kleinen Wirtstube. Plessow machte es sich an einem Fensterplatz bequem.

Eine alte Frau mit nackten Füßen und klappernden Holzpantoffeln kam herein.

Plessow packte seinen alten Bonner rheinischen Dialekt aus. „Ich möcht e Schöpple Woin habbe!“

Die Frau nickte nur, klapperte in die Küche und brachte ein grosses tonnenförmiges Glas.

Von seinem Fensterplatz aus konnte Plessow die ganzen Gärten überschauen, die sich den Berg hinabstufen, auch den bunt blühenden Garten des Hauses, in dem die Heim verschwunden war.

Und nun sah er sie selbst. Sie ging neben einem alten Mann im Garten und redete eifrig auf ihn ein. Der Mann hatte weiße Locken, trug ein buntes Hemd und weite, dunkle Hosen.

Plessow erschrak zunächst. Denn er sagte sich sofort, das könne nur ein alter Schauspieler sein, vielleicht also ein Verwandter der Heim, wodurch diese ganze Reise eine natürliche Erklärung gefunden hätte. Dann aber beruhigte ihn wieder die überstürzte Art, mit der die Reise getätigt worden war.

„Wer ischt denn das da drübbe?“ fragte er die Wirtin.

Sie hob die Hand ans Ohr. „Hä?“

Plessow wusste im ersten Augenblick nicht, ob es sein doch schon vergessener Dialekt oder ein Gehörfehler war, der die Verständigung zu erschweren schien. „Wer ist der alte Herr dort im Garten?“ fragte er nochmals lauter und wies mit dem Finger.

„Ah so. Der alte Vöchtling,“ erwiderte die Frau gleichgültig.

Plessow hob das Glas. „Trinken Sie doch einen Schoppen mit, Frau Wirtin.“

Was die alte Frau nicht ungern tat. Sie setzte sich zu ihrem einsamen Gast, und Plessows Geschick brachte so etwas wie eine Unterhaltung zustande, obgleich er seine Stimmbänder sehr anstrengen mußte. Das Ergebnis seiner Plage war mager. Er erfuhr nur, dass Vöchtling schon seit vielen Jahren in dem Häuschen wohne, Rentier sei und sich im übrigen wenig um die Leute kümmere. Den Haushalt besorge ihm ein Ehepaar, das im unteren Stock umsonst wohne, es pflege auch den Weinberg.

Plessow bemerkte auch eine kräftige Frau im Garten, die Gemüse holte, während der alte Mann und die Heim wieder im Hause verschwunden waren.

Was der Vöchtling früher gewesen sei, wüsste die Wirtin nicht, sie sei mit ihrem Manne erst vor drei Jahren aus Bacharach zugezogen.

So mußte sich Plessow doch entschließen, zum Gemeindevorsteher zu gehen. Während des kurzen Weges wunderte er sich über den Frieden, der über dem Dorf lag. Er begegnete keiner Menschenseele. Nur das Hupen der Autos, die durch den Ort fuhren, störte die Stille.

Auf dem Gemeindevorsteher in seinem Weinberg sei. Nur ein junger Schreiber war da, der die wenigen laufenden Geschäfte erledigte.

Diese Auskunft machte den Kriminalisten lächeln. Wie friedlich lebten doch hier die Menschen in ihrem Dörfchen!

„Was wissen Sie von dem alten Vöchtling?“

Der Schreiber wusste nichts. Es sei eben nichts über den alten Mann zu sagen. Er

lebe still und ruhig und arbeite den ganzen Tag in seinem Blumengarten. Abends gehe er manchmal in eine Wirtschaft, aber irgend etwas über seine Vergangenheit — nein, mit solchen Auskünften könne er nicht dienen.

Es blieb dem Kriminalrat nichts anderes übrig, als seinen Ausweis zu zeigen.

Der junge Mensch wurde sofort sehr eifrig und erbot sich, jemand nach dem Weinberg zu schicken, in dem der alte Emmerich arbeitete. Denn Emmerich sei der einzige der öfters mit Vöchtling plaudere, und er werde sicher Näheres über ihn wissen. Es könne aber etwas spät werden, denn Emmerich käme, denn sein Weinberg läge drüben über dem Rhein, wie so viele Trechtlingshausener drüben ihr Land hätten, und man müsse mit einem Boot hinüberrudern.

Plessow bat also, den alten Emmerich in die Besenwirtschaft zu bestellen. Er ging wieder in das kühle Gastzimmer zurück und liess sich etwas zu essen geben.

Oefters spähte er durch die Gardine nach Vöchtlings Garten hinüber. Er konnte nichts Besonderes entdecken.

In den Nachmittagsstunden riss ein langer, hagerer Mensch die Tür der Besenwirtschaft auf. „Was soll's denn?“ rief er laut „was holt ihr mich denn mitten aus der Arbeit?“

Die Wirtin lachte laut, denn der alte Emmerich war nicht gerade als Arbeitsfreund bekannt, und sicher war ihm diese Ablenkung mehr als willkommen gewesen.

Emmerich hatte einen langen, sehr gefurchten Hals, auf dem ein kleiner, vogelähnlicher Kopf sass, der sich ständig nach allen Seiten drehte. Seine hagere Gestalt bedeckte ein buntes, abgeschabtes Hemd und eine ebenso verbrauchte Manchesterhose. Aus seinen Augen, um die tausend Fältchen sassen, sprachen Witz und scharfe Beobachtungsgabe.

Plessow hatte sofort das Gefühl, dass der alte Weinbauer ihm gute Dienste leisten könne. Er sah auch nicht aus wie einer, der aus Angst vor dem Wort Polizei etwa in Verlegenheit kommen würde.

Der Kriminalrat stand auf. „Ich hab' Sie von Ihrem Berg heruntergebeten, Herr Emmerich. Ich bin fremd hier und möcht' eine Auskunft haben.“ Dabei winkte er der Wirtin, indem er zwei Finger seiner Hand spreizte. was die Frau richtig verstand. Sie brach-

te zwei halbe Liter Wein.

„A da schau her!“ quäkte der alte Emmerich und gurgelte ein vergnügtes Lachen, „da gib'ts fein was zu trinke!“ Er setzte sich und stopfte seine Pfeife.

Plessow gab ihm Feuer und wartete geduldig, bis der Alte es sich bequem gemacht hatte.

Nach einem tiefen Schluck kniff Emmerich ein Auge zu, drehte den Kopf wie eine kleine Meise und fragte: „Was soll's denn sein?“

„Der Vöchtling ist doch sicher einmal Schauspieler gewesen,“ begann Plessow vorsichtig.

„Da sind S' aber falsch gewickelt. Artist ist der Vöchtling früher gewesen. Ein berühmter Artist.“ Er schweig und räusperte sich, da sein Glas leer war. Die Wirtin, die Emmerichs Durst kannte, füllte es ohne weitere Aufforderung.

Als müsse er seine Kehle anfeuchten, nahm Emmerich einen tiefen Schluck und fuhr dann fort: „Ja, ein berühmter Artist. Aber davon will er nix mehr wissen, weil er später keinen Erfolg mehr gehabt hat. Als sein Partner net mehr da war. Ja, ja — wie der Paprottkä gestorben ist, ist er noch einmal losgefahre — nach Südamerika. Aber dann ist er heimgelkomme und dagebliebe. Seitdem spielt er net mehr... Ich habe noch die alte Frau Paprottkä gekannt, von der er das Häusel gekauft hat.“

„Was war er denn für ein Artist?“
„Clown, mit so viele kleine Instrumente. Er war doch der Partner von dem Alfons Paprottkä. Ja — dem Alfons, der wo in Arosa gestorben ist. War noch net alt. Aber immer hat er's mit der Lung' gehabt.“

Ein Kontakt schnappte in Plessows Gehirn ein. Es war, als habe der Funke schon den ganzen Tag eine Verbindung gesucht, an der er zünden könne. Nun war die Verbindung da.

Trechtlingshausen — er hatte den Namen gelesen. Und zwar auf der Liste, die ihm Mübbe von den Gästen des Künstlerheimes besorgt hatte. Und auch den Namen Alfons Paprottkä. So hieß doch der Clown!

„Haben die beiden nicht unter dem Namen Cembali gearbeitet?“
„Stimmt, Herr Doktor!“ Emmerich wähl-

TECHNISCHE ABTEILUNG:

Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidseilen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleifmaschinen, Zirkel, Tournenzähler, Geodätenmessung, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenschwachs, Holz- und Stahlriemen - Scheiben, Ringschmied-Lager, Kugellager, Gleaserel-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten - Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallgebläse für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahldraht - Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik - Artikel wie Nickelanoden, Filzschleifen, usw., Holzindustrie - Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge - Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw., Eisenwaren - Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzeniat Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw. - Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamomaschinen in jeder Größe. Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung. Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln. Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchten, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber. Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diad-Sicherungen. - Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdchacken, Säemaschinen „RUD SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ameisenlöcher, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futtermischer, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörende Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“, - Öl-Abteilung: Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen, Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohrlötl, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten. - Maschinen-Abteilung: Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. - Ingenieurbüro: Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerk A. G., Kiel; Bleicher, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Bockau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomotiven, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756 TELEFON: 4-5151

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135 Aesthetisches deutsches Möbelhaus Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Radio Herz

Rua Dom J. de Barros 265 (gegenüber Gef. Germania) Reparaturen aller Typen, Apparatebau, Transformatorenwicklung,

Alleinmieterin

Ältere Dame sucht ein oder zwei leer- oder möblierte Zimmer (ev. Pension) bei gut. kleiner Familie. Gegend: Av. Brasil, Paulista, Higienopolis, Bond- oder Omnibusnähe. Zuführ. an die Berv. d. Bl.

Druckformen

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographia Wenig & Cia. R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Deutscher Morgen

Unsere Vertretung in Rio de Janeiro befindet sich Av. Niem de São 90 1. Stock Telefon 22-5943 Vertreter: F. Kuntlin

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Arcona

fährt am 24. Januar nach MONTEVIDEO und BUENOS AIRES und am 31. Januar nach RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON, SOUTHAMPTON, BOULOGNES/M., BREMERHAVEN und HAMBURG.

Table with 3 columns: Dampfer, Nach Rio da Prata, Nach Europa. Rows include General Arligas, Monte Pascoal, Cap Arcona, Antonio Delfino, Madrid, General Osorio.

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse: Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH. Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

Besucht die

LEIPZIGER MESSE Frühjahrsmesse 1939

Mustermesse: vom 5. bis 10. März; Grosse Technische und Baumesse: 5. bis 13. März

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo - Santos - Rio - Victoria

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561 São Paulo Inh.: Emil Russig

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705 Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Hoff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712 Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom - Elektromotoren für alle Zwecke - Ventilatoren - Werkzeugmaschinen - Hebezeuge - biegsame Wellen usw. - Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.



E. Burzlaff & Filho

Baugeschäft

Spez. Industrleanlagen

Schornsteinbau

Kesselbau

Industrieöfen

Eisenbeton

kompl. Fabriksanlagen

São Paulo

Rua Flor. de Abreu, 125

Caixa postal, 2519

Telefon 4-0011

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda) Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5 Santos, Rua 15 de Novembro 114

te die Anrede, die ihm am würdevollsten vorkam. „Die beiden Cemballas, das waren der Alfons Paprotka und der Vöchtling. Und wie der Alfons gestorben ist...“

Plessow hörte nicht mehr hin. Wie eine Wolkendecke auseinanderreißt und den weiten Himmel sichtbar macht, erkannte er plötzlich die Zusammenhänge. „Alfons Paprotka ist also tot,“ sagte er zu sich selbst.

Emmerich war jetzt im Zuge.

„Schon lange. Die Mutter auch. Wissen S' - die hat doch der Vater vom Alfons geheiratet, ein paar Jahre später, als ihr erster Mann gestorben war. Da war ein Büble, der is nimmer nach Trechtingshausen heimgekommen, seit die Mutter tot war.“

„Wie hieß denn der erste Mann der Frau Paprotka?“

„Das war der Merlin. Den hab' ich auch noch gut gekannt.“

Plessow schob das Glas Wein von sich, dass es überschwappte. Es bestand kein Zweifel mehr. Alfons Paprotka war tot. Und in Hamburg trat ein Clown auf, der sich für ihn ausgab, und dieser Clown konnte nur... Er sah auf die Uhr. „Ich dank' auch recht schön, Herr Emmerich. Wo ist denn das Postamt?“

„Auf der Bergstrass' Herr Doktor.“

Als der Kriminalrat aufstand, sah Emmerich ihn bedauernd an. „Schad' wir ware grad' so schön beim Schwätze. Ich tät gern noch einen trinke. Auf der Post ist sowieso schon lang' zu.“

Plessow liess sich nicht beirren. „Schönen Dank, Herr Emmerich. Trinken Sie ruhig noch ein paar Glas. Ich zahl' es schon.“ Er gab der Wirtin ein Geldstück, gross genug, den Durst des Alten zu löschen, und ging hinaus. Morgen früh konnte er in Hamburg sein. Aber noch in dieser Nacht musste der entscheidende Schlag geführt werden. Das Postamt war zu. Es dauerte eine geraume Weile, bis Plessow den Beamten aufgestöbert hatte. „Ein dringendes Telegramm.“ Er liess sich ein Formular geben.

„Kriminalpolizei Hamburg. Verhaftet den Clown Cemballa - er ist Henrik Merlin.“ Der Beamte starrte auf den Text.

Schweigend wies Plessow dem Mann seinen Ausweis.

Ueber den Rhein senkten sich die Schatten des Abends. Von den Bergen strömten die Weinbauern in das Dorf, Musik schallte. Die Wirtschaften füllten sich. Ueberall begann es zu klingen. Es war ein gesättigter, friedlicher Abend.

Mit unwölkter Stirn ging Plessow die Strasse abwärts. Jetzt muss ich das kleine Fräulein fassen. Jetzt gibt es keine Rücksicht mehr.

Als er eben in die Gasse einbiegen und auf das Haus Vöchtlings zugehen wollte, sah er Edna. Sie lief die grosse Strasse abwärts auf den Bahnhof zu. Sie lief wie ein Mensch auf der Flucht.

Mit raschen Schritten ging er hinter ihr her. Es waren noch zehn Minuten Zeit, bis der Zug kam.

Edna hatte schon die Sperre passiert. Sie stand auf dem Bahnsteig auf dem schmalen Weg zwischen den beiden Gleisen.

„Ist noch Zeit genug?“ sagte der Beamte, als Plessow durch die Sperre ging.

In diesem Augenblick wandte sich Edna um.

Unbeirrbar schritt Plessow auf sie zu. Er formte schon die Worte, die er sagen musste. „Ich muss Sie festnehmen, Fräulein Heim.“

Da geschah das Seltsame.

Ednas schmales, schönes Gesicht, auf dem sich alle ihre Gefühle so deutlich abspiegelten, überzog sich mit einem hellen Rot. Aber was in ihren Augen stand, war nicht Schrecken oder Angst - wie eine Erlösung war es.

„Sie sind doch der Kriminalrat aus Hamburg?“ fragte sie erstaunt.

„Plessow!“ Er nickte ernst.

Wie beschwörend hob sie die Hände. „Helfen Sie mir, ich bin in furchtbarer Angst um Henrik! - O ich hätte es nicht tun sollen!“

Hinten in der Ferne tauchte ein Zug auf. Man hörte das Rollen seiner Räder.

Nun fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn. „Dass ich jetzt nicht bei ihm sein kann. Jetzt verstehe ich so vieles!“

Der Zug brauste heran. Hielt. Plessow öffnete die Tür eines Abteils zweiter Klasse. Es war leer.

„Steigen Sie ein, Fräulein Heim. Und erzählen Sie mir alles von Anfang an.“ Willig gehorchte sie.

Der Kriminalrat schlug die Tür zu und setzte sich ihr gegenüber.

XI. Als Plessow in Trechtingshausen das schwierige Gespräch mit der Wirtin der Besenwirtschaft begann, stand Kriminalassistent Mühlbe vor dem Schreibtisch des Untersuchungsrichters Doktor Bertuch.

Mühlbe hatte den wagemutigen Sprung des Kriminalrats in den fahrenden Zug von der Treppe des Bahnhofs aus beobachtet. Nach einer Weile war er mit seinen Kollegen in das Stadthaus zurückgekehrt und hatte dort das Gespräch aus dem Kölner D-Zug zur Kenntnis genommen.

In der Nacht war nichts mehr anzufangen gewesen. Er war nach Hause gegangen und hatte sich ausgeschlafen. Aber sobald am anderen Morgen Bertuch sein Amtszimmer betreten hatte, liess sich Mühlbe melden, und der Untersuchungsrichter teilte dem jungen, eifrigen Kriminalbeamten genau mit, was dieser zu wissen wünschte, und gab ihm die Aussagen des Insizienten zum Durchlesen.

Auch die gestrige Aussage Ziskas lag vor. Ziska hatte erklärt, er sei mit der Lorette im gleichen Zuge nach Berlin gereist. Dort aber habe er sie nur einmal getroffen, da die Lorette während des ganzen Tages Agenten und Direktoren aufgesucht habe. Dabei habe sie geäußert, dass sie den Vertrag mit Harris auf keinen Fall erneuern wolle. Ziska hatte noch hinzugefügt, dass sie dies heftig, ja, beinahe mit einem Abscheu vor einem Reengagement bei Harris ausgesprochen habe, was ihn um so mehr verwundert habe, als die Gage, die sie bei Harris bezog, aussergewöhnlich hoch gewesen sei.

Mühlbe dankte und ging.

Sein Versagen bei der Beobachtung der Heim ärgerte ihn noch immer. Er nahm sich vor, alles dranzusetzen, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Zuerst ging er ins Rivoli, wo sogenannte Geisterhände den Dolch in einen Koffer gezaubert haben sollten.

Er kam mitten in die tägliche Probe, die für jeden Artisten eine Selbstverständlichkeit ist.

Auf der Bühne tanzte der Wunderbär Wuppi. Seine korpulente Besitzerin spielte dazu auf einem Schifferklavier. Zwischen die auf- und abwellenden Töne mischten sich die

lauten Worte einer erregten Unterhaltung. Mühlbe erkannte die Stimmen Ziskas und Ribisch', die er ja bereits im Künstlerheim kennengelernt hatte, während ihm die dritte, scheinbar besänftigende Stimme fremd war.

In der Seitenkulissee standen die Malottis und warteten, bis die Bühne frei würde.

Mühlbe begrüßte Malotti senior, der sich gar nicht zu wundern schien, dass der Geiger Busch auf die Probe kam, und benutzte den kurzen Augenblick, da der Wunderbär abgeführt wurde, um über die Bühne zu laufen.

Während des kurzen Ganges überlegte er, dass seine Rolle als Geiger nunmehr ausgespielt sei und dass er sich als Kriminalbeamter zu erkennen geben müsse. Der Lasotänzer Ziska hielt seine Messer in der Hand. Er war hochrot im Gesicht. „Ich sage Ihnen, Direktor, es ist etwas mit meinen Messern geschehen! Es hat sie jemand benutzt! Hier - die eine Schneide ist verbogen - es sieht aus, als seien sie in zu hartes Holz geworfen. Ich lasse mir das nicht ausreden. Ich arbeite seit fünf Jahren mit den Messern. Ich kenne sie!“

„Aber Herr Ziska!“ versuchte Dammin zu beruhigen. „Nehmen Sie doch Vernunft an. Wer sollte denn Ihre Messer benutzen? Ribisch hat Ihnen doch versichert, dass er sie wie immer in die Requisitenkammer gebracht und in den Kasten gelegt hat.“

„Das ist möglich. Aber mit den Messern ist bestimmt etwas in Unordnung. In meinem Brett bleiben sie immer scharf und gerade.“ Er hielt ein Messer hoch. „Da - Messer fünf - ist das vielleicht keine Scharfte?“

„Sie haben die Requisitenkammer vorgestern nicht abgeschlossen, Ribisch! Direktor Harris war empört.“

„Ich habe es nicht vergessen,“ meinte Ribisch nun seinerseits gereizt. „Ein Arbeiter hat mich um den Schlüssel. Er müsse noch einen Trick von Direktor Harris hineintra-“

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



Erlebnisse der Kameradschaft

„Gruppe Bienert hört auf das Kommando des SA-Mannes Bienert“

Die Schule der Kameradschaft, so sagt man allgemein, ist die SA. — Es ist auch an dem.

In besonderen Fällen Kameradschaft zu zeigen und zu üben, ist selbstverständlich. Was ich hier aber beschreiben will, das ist das Erleben der Kameradschaft in einer Lebensgemeinschaft auf Grund eines vierwöchigen Geländesportlehrganges in einer SA-Sportschule.

Sehr viele SA-Männer werden wohl den Begriff „Bienert“ kennen. Er hat seine Entstehung in einem Geländesportlager in Sachsen gefunden.

Ein Ausbilder konnte sich schlecht die Namen merken, daher nannte er jeden „Bienert“. Er begründete das folgendermassen: „Wenn ich mich vor eine Schar SA-Männer stelle und rufe im Brustton der Überzeugung mit schnarrender Feldwebelstimme „Bienert“, so meldet sich bestimmt einer. Frage ich ihn dann, wie er heisst, so kommt die Antwort: Fritz Meyer oder sonst ein Name. — Auf Bienert reagiert bestimmt einer.“ Das hat dem Wort eine feste symbolische Bedeutung gegeben.

Als ich nun zu einem weiteren Geländesportkursus einberufen wurde, wurde ich mit noch fünfzehn Kameraden einer Gruppe zugleich einer Stube zugeteilt. Die Kameraden waren aus allen Gegenden Deutschlands zusammengewürfelt. Nur noch einer von ihnen kannte den Begriff „Bienert“. Unsere Namen kannten wir nicht, so nannte einer den anderen „Bienert“.

Das machten wir auch bei den anderen Kameraden so. Einem darüber verwunderten Kameraden wurde die Entstehung des Wortes und sein Sinn erklärt, die anderen hörten es, und das Wort war fortan nicht mehr auszuwischen.

Wir arbeiteten nun in den Sinn hinein: Bienert heisst nicht nur „unbekannter SA-Mann“, sondern SA-Kamerad! Freudige Zustimmung aller war da. Wir gingen von unseren Namen ab und nannten uns also nur noch Bienert. Die praktische Auswirkung war so fabelhaft, dass ihr Eindruck lebenslang auf uns wirken wird.

Das Schuhputzzeug, die Seife, die Kleiderbürste, der Briefblock und alles gehörte Bienert, also der ganzen Gruppe; die Tinte, das Schreibzeug, die Zigarette — alles hatte seinen Besitzer verloren zugunsten Bienerts, also zugunsten aller. Der Zigarettenkäufer hatte von seiner Schachtel allerhöchstens den Genuss, dass er sich rühmen konnte, sie bezahlt zu haben. Der echte Bienertgeist liess nicht zu, dass er selbst eine rauchte, solange sich andere Hände begehrlieh danach ausstreckten.

Keine Schlüssel zu den Schränken waren nötig, alles gehörte ja Bienert. — Kam die Post und brachte ein Paket, dann las der Empfänger seinen Brief, der Fressinhalt aber kam auf den grossen Tisch für Bienert!

Bienert hatte Stubendienst, also stets hatten alle Stubendienst. Die praktische Auswirkung war herrlich. Kein Tadel der Vorgesetzten, keine unnötige Unordnung, stets eine warme

Stube, alle holten ja mit Feuerung herbei, kein Fehler an Kleidung und Affen, denn jeder ist Bienert, also jeder ist für jeden verantwortlich.

Der Bienertgeist liess nicht zu, dass einer seinen vorsorglich mitgenommenen Proviant auf dem Ausmarsch selbstsüchtig genüsserisch verzehrte! Nein! Er ging lieber hungrig nach Hause, als die Frage zu unterlassen: Wer hat, noch Hunger? — Diese Frage aber kam schon vor Beginn seines Essens, und die sich meldenden Hungrigen bekamen nicht etwa, was von „des Herrn Tisch fiel“, sondern es wurde redlich geteilt.

Da war ein Bienert unter uns, der schlief gar gern. Kamen wir spät vom Dienst auf Stube, so legte er sich sofort ins Bett und schlief ein. Emsig arbeiteten die anderen Bienerts inaus, seine Stiefel zu putzen, seine Sachen herzurichten, damit für eventuellen Nachtalarm alles in Ordnung war.

Einer sammelte Zigarettenbilder. Innerhalb ganz kurzer Zeit hatte er seine Serie vollständig, weil alle Bienerts für ihn mitsammelten. Der eine sammelte Pfennige für die Brautschuhe und den Bräutigamszylinder, da er bald heiraten wollte. Bald hatte er seinen Betrag voll.

Wieder einer spielte leidenschaftlich Schach, wollte aber immer gewinnen. Mit Freude überliess man ihm den Sieg. — So fand jeder seine Freude darin, dem anderen Bienert etwas Gutes zu tun. Das Schönste dabei war noch, dass jeder die freudige Annahme seines Dienstes dem anderen gegenüber als Belohnung und Dank ansah und ein „Danke schön!“ einfach als unpassend wegfiel.

Kam doch mal ein lautes Wort vor, so stimmte einer sofort das Lied an: „Kameraden, lasst das Hadern sein!“ und alles fiel ein:

„Gott schütze das Vaterland, Gott schütze den Rhein.“

Bald war auch unsere Gruppe als Gruppe Bienert überall bekannt. Im Gelände der Schlachtruf „Bienert“, und wir fanden uns! — Bei irgendwelchen besonderen Aufgaben brauchte unser Gruppen- oder Zugführer nur „Bienert“ zu rufen, und ein zuverlässiger Mann war zur Stelle!

Die Leistungen der Gruppe Bienert waren dann auch entsprechend sehr gut. — Was nützt eine Spitzenleistung, wenn nur einer sie erreicht? Nichts! Eine Gruppenleistung durch Kameradschaft, durch Bienertgeist hervorgerufen, das war Leistung! — Überall marschierte unsere Gruppe an der Spitze, sowohl im Dienst als auch bei den Kameradschaftsabenden.

Kannst du, lieber Leser, dir das wunderbare Lehen vorstellen? Kannst du dir vorstellen, dass wir sechzehn Männer am liebsten für immer zusammengeblieben wären, um unseren Vaterland zu zeigen, was Kameradschaft bedeutet und vermag? Kannst du dir der Händedruck bei unserem Abschied vorstellen? — Nein, du kannst es nicht, wenn du nicht „Bienert“ warst! — Nur ungern gaben wir nach vier Wochen unsern Bienert-

namen hin, um wieder Meyer, Müller, Richter, Schulze usw. zu werden.

Es glaube niemand, dass wir ein „Kollektiv“ waren; nein, bei der Tatsache, aus einem Scherz den Namen Bienert für eine ganze Gruppe angenommen zu haben, waren und blieben wir doch Einzelpersonlichkeiten, die so den Begriff Kameradschaft in geradezu spielerischer Weise in sich aufnahmen.

Zwei Mann gegen eine Horde

Da stehen wir nun, zerrissen und geschlagen. Unsere Kleidung hängt zerfetzt am Leibe. Es brennt auf der Seele: Man hat uns hinausgeprügelt. Mit Johlen und Pfeifen hat der Mob uns den Abschied aus dem elendsten Elendsviertel unserer Stadt gegeben.

Jedes Haus, jeder Hof, jede Kneipe ist eine Marxistenburg!

Kreisende, geifernde Weiber haben uns bespien. Wir wagen uns nicht in die Augen zu schauen, wir schämen uns. Schritt für Schritt sind wir gewichen.

Wir wollten erobern, wir wurden geschlagen.

In den Strassen und Gassen Rothenburg-orts gröhlen siegestrunke Proleten, an den Ecken stehen Redner und Hetzer.

Sie wiegeln auf!

Wir aber, wir stehen mit zusammengebissenen Zähnen und zerschundenen Gliedern angetreten — es fehlen drei Mann. Abgequetscht, versprengt sind drei Kameraden, und der Mob feiert seinen ersten grossen Sieg.

Ein Stadtteil ist aufgestanden gegen ein halbes hundert Männer, und von diesen fehlen drei!

Die Gesichter werden starr, erneut steigt das Blut in den Hals — drei Männer werden getötet, gejagt wie Vieh; sie stehen irgendwo und wehren sich verzweifelt, sie rennen vielleicht um ihr Leben — denn sie sind jung, genau so jung wie wir!

Da kommt die Erlösung: „Freiwillige vor!“ Die Worte des SA-Führers Wolf werden wilde, und mechanisch klappen drei Schritte. Drei Schritte näher stehen die angetretenen Männer vor dem Entschluss.

„Wer kennt Rothenburgort?“

Nur einer tritt vor.

„Sie gehen allein, Sie erkunden und melden mir; ich bleibe hier!“

Einer richtet sich auf, macht kehrt und geht aufgereckt zurück — Blicke folgen ihm, Männer erwarten Meldung.

Vierländerstrasse — überall quirlt und wogt es, Namen und Worte hallen zusammenhanglos und doch zum Ereignis gehörend in den Abend hinein. Immer und immer wieder durch den grölenden Gesang und in den Hetzreden der marxistischen Einpeitscher hört man „Klant“ — „Schweine“ — „Faschisten“ — „Nazi“ — „Hitler“. Sie fühlen sich allein, und doch geht einer aufrecht seinen Weg, hat einer seinen Befehl. Seine Augen suchen, aber er sieht nur Tumult.

Weiter, was schert es ihn, lass sie gröhlen, lass sie taumelnd sich drängen, er sucht und

Die Grundlage hierfür aber schufen die SA und ihr Geist.

Und eines wussten wir ohne viel Redens am Ende unseres Kurses: Wir hatten unserem Führer gedient, sein Geist war in uns gekommen, die wahre Volksgemeinschaft war in uns wahr geworden, so wahr geworden, dass wir sie weitertragen werden, wie sie in uns gelebt hat.

soll finden!

Da —! Auf der Strasse rennt einer — wirr hängen dem die Haare im Gesicht, hinter ihm eine Horde Rotfront.

Er rennt und schlägt — sie sind aber mehr.

Da sitzt ihm einer im Nacken, er strauzelt, und schwer fällt er aufs Pflaster.

Es ist Mord, schwere Stiefel werden ihm in den Leib getreten, Schlagwerkzeuge sausen auf ihn herab. Blutigrot ist die Strasse, und das Opfer krümmt sich unter den Tritten und Schlägen. Weiber kreischen, und mit geilen, gierigen Augen weidet sich der Mob an den Qualen.

Schnell dorthin, jede Meldung ist Verlust! Mit grossen, weiten Sprüngen ist er heran, packt zu — und dem langen Rotfrontkerl mit der Narbe im Gesicht rutscht seine graue Mütze vor die Augen, ein Schlag hinterher — Böckenhauer, deine Ausbildung ist gut.

Der Kerl sackt zusammen und lässt seinen Knüppel fallen.

Wieder schreit der Mob, Warnungspfeife gellen, es wird Sekunden totenstill. Ueber den zusammengesetzten SA-Mann saust krachend die schwere Latte auf die Schädel der Rotfrontler. Einer rutscht in sich zusammen. Ein anderer kippt ab — jetzt geht die Horde ihren Gegner an.

Da — wieder Bewegung, von der anderen Strassenseite mit grossen Sätzen springt unbehindert ein grosser, schlanker Bursche in den schlagenden Haufen hinein.

Er fasst zu, blitzschnell haben sich die zwei erkannt.

Es gibt Luft.

„Mensch, nimm hoch, ich schaff's allein!“

„Ja, Seppl!“

Schritt für Schritt geht's an die Häuserwand.

Der zusammengesetzte SA-Mann liegt auf den Armen seines Kameraden, und der neue deckt mit frischer Kraft die beiden. Aber immer wieder sausen nicht abgedeckte Schläge mit voller Wucht auf den Besinnungslosen und seinen Träger hernieder. Eine Tür ist erreicht, krachend wuchtet sie der Träger mit seinem und dem Gewicht des Besinnungslosen auf. Seppl schiebt mit seinem Rücken nach, man ist drinnen. —

SA-Mann Heinemann ist gerettet.

gen. Ich habe ihm den Schlüssel gegeben. Als er mir ihn wiedergab, fragte ich ausdrücklich, ob er auch gut abgeschlossen habe. Na — darauf habe ich mich eben verlassen. Aber Direktor Harris hat doch noch am gleichen Abend abgeschlossen. Also konnte kein Mensch an die Messer herankommen.“

Hilflos zuckte Dammin die Schultern. „Wieder solch eine blöde Geschichte!“ murmelte er unwillig. „Sie hören doch, Herr Ziska, dass niemand an die Messer herangekommen ist. Vielleicht hat sich das Messer gestern während der Vorstellung verbogen, und Sie haben es übersehen.“

„Reden Sie doch nicht, Direktor! Bei meiner Arbeit können sich die Messer unmöglich verbiegen!“

Mülbe hielt es für richtig, sich bemerkbar zu machen. Er ging auf den Mann zu, den die beiden mit „Direktor“ ansprachen.

„Kriminalassistent Mülbe!“ sagte er knapp und verbeugte sich.

Sowohl Ziska wie Ribisch fuhren herum. „Kriminalassistent —?“ Ziska dehnte das Wort. „Ich denke, Sie sind der Geiger Busch?“

„Wie mein Beruf es verlangt, Herr Ziska,“ erwiderte Mülbe.

„Überall Spione!“ sagte Ziska verächtlich, indem er sich abwandte.

Ribisch war gelassener. Er schien amüsiert zu lächeln. „Ich habe mir so was gedacht, Herr Kriminalassistent — ich habe Sie nämlich einmal Geige spielen hören.“

Das Dazwischentreten Mülbes war Dammin angenehm. Er beendete den fruchtlosen Streit, der nach seiner Meinung nur wieder ein Zeichen von Ziskas Nervosität war. „Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“ fragte er höflich.

In Mülbes Gehirn arbeitete es. Was war mit den Messern Ziskas los? Ein anderer hätte sie benutzt? Aber er verberg jedes sichtbare Zeichen seines Interesses. „Ich komme wegen des Koffers der Lorette,“ sagte er leichthin und nahm sich vor, alles, was

in der Requisitionenkammer war, einer genauen Musterung zu unterziehen.

Vorsichtig fuhr Ziskas offene Hand über die Schneide der Messer. „Am besten scheint mir, ich nehme die Messer von jetzt ab mit nach Hause.“ Sein gehässiger Blick traf Ribisch, der etwas kleinlaut aufachte.

„Machen Sie doch keine Geschichten, Herr Ziska. Ich verspreche Ihnen, ein besonders wachsames Auge auf die Messer zu haben.“ Er nahm sie Ziska aus der Hand und trug sie behutsam in die Requisitionenkammer, deren Tür offen stand.

„Den Koffer hat der Herr Kriminalrat Plesow bereits untersucht,“ sagte Dammin. „Aber bitte, wenn Sie es wünschen — unser Inspizient wird Ihnen behilflich sein.“

Malotti senior kam über die Bühne gelaufen. „Na, Herr Busch, wie gefällt es Ihnen auf der Probe?“

Dammin sah den eifrigen Jongleur beinahe böse an. „Herr Kriminalassistent Mülbe hat jetzt keine Zeit für Scherz!“

Als Malotti hörte, wer der junge Geiger, mit dem er so heiter geplaudert hatte, in Wirklichkeit war, zuckte er sichtbar zusammen. Er drehte sich wortlos um und lief fort. „Alles in die Garderobe!“ rief er streng den kleinen Malottis zu.

Ziska schenkte dem jungen Mülbe keinen Blick mehr. Ohne sich zu verabschieden, ging er fort. Vor dem Beamten wollte er nicht probieren. Er hatte durchaus keine Lust, unter polizeilicher Aufsicht zu arbeiten.

Mülbe beobachtete verständnisvoll die verschiedenen Beweise von Misstrauen, die ihm entgegengebracht wurden. Es war gewiss nicht angenehm, wenn man erfährt, dass ein Mensch, dem man so allerlei anvertraut hatte. Polizeibeamter war.

Aber diese Leute vergassen über ihrem eigenen Ich das grosse Ziel. Und dies Ziel war die Unschädlichmachung eines Mörders. Nachdenklich und lebenswürdig lächelnd folgte der junge Kriminalassistent dem Inspizienten Ribisch in die Requisitionenkammer.

Da die Kammer nur durch das schmale Fenster matt erhellt wurde, knipste Ribisch die Deckenbeleuchtung an. Nun kramte er in einer Ecke und schob gefällig einen Koffer in die Mitte des Raumes.

„Hier ist der Koffer der Lorette. Sie sehen, das Schloss ist völlig unversehrt. Gestatten Sie, dass ich mit meinem Schlüssel öffne?“

Mülbe blickte auf Ribisch' Hände, die den Koffer öffneten, aber seine Gedanken beschäftigten sich mit anderem. Er hätte gern herausbekommen, was mit dieser Requisitionenkammer los war. Erst war auf unbegreifliche Weise ein Messer in einen verschlossenen Koffer gekommen — nun beschwerte sich Ziska, dass seine Messer von einem Fremden benutzt und verdorben wären. Es war nicht anzunehmen, dass ein Artist wie Ziska sich täuschte.

Wer hatte Interesse, solche geheimnisvollen Dinge, die scheinbar ohne Sinn waren, in der Requisitionenkammer zu tun? Und wer kam ausser Ribisch überhaupt in die Requisitionenkammer hinein??

Harris hatte die Kammer abgeschlossen. Plötzlich fiel Mülbe die Aussage Ziskas vor dem Untersuchungsrichter ein. Mit Abscheu hatte die Lorette von diesem Engländer gesprochen, bei dem sie den Tod gefunden hatte? Warum??

„Was sind das für Apparate?“ fragte er, aus seinen Gedanken auffahrend, Ribisch, der vor dem geöffneten Koffer stand und hineinstarrte, als er warte er, abermals einen Dolch darin zu finden.

„Für die Zauberschau von Direktor Harris“ erklärte Ribisch, „hier die berühmte Blumenvase.“

„Kenne ich. Doppelte Wände, doppelte Böden. Wirkt immer gut.“ Er sah sich um und deutete auf einen schwarzen Kasten.

„Was ist denn das für ein Ding?“

„In dem Kasten lässt Direktor Harris einen Menschen verschwinden.“

„Ach nee, in dem kleinen Ding? Wie macht

er das?“

„Auch wenn ich es wüsste, würde ich den Trick nicht verraten. Aber ich kenne ihn nicht. Geheimnis von Direktor Harris.“

„Aber erklären können Sie mir vielleicht, wie er den Trick vorführt?“

„Gern. Er stellt seinen Assistenten auf den Deckel der Kiste. Dann hebt Harris die Arme, und der Mann versinkt langsam.“

„Versenkung, Herr Ribisch?“

„Ach nein, so einfach ist es nicht. Der Boden, auf dem der Kasten steht, wird vorher von Personen aus dem Publikum genau untersucht.“

„Und dann?“

„Dann verschwindet der Mann in dem Kasten. Es dauert nur zwei Minuten, dann erschneit der Mann plötzlich auf der Galerie. Hallo! ruft er über das Publikum hin, wen suchen Sie denn da unten auf der Bühne?“

„Sehr interessant,“ bedankte sich Mülbe, „es muss ein anderer Mann sein — natürlich. Zwei gleichgekleidete Männer.“

Mülbe warf noch einen nachdenklichen Blick auf den schwarzen Kasten, in dem ein Mann verschwinden konnte, dann begann er den Koffer der Lorette zu durchsuchen. Aber er fand nichts, was ihn irgendwie weiterbrachte.

Gespannt sah Ribisch zu.

Mülbe, der am Boden gehockt hatte, klappte den Deckel des Koffers zu und erhob sich.

„Was sagen Sie denn zu der Behauptung Ziskas dass jemand seine Messer benutzt habe?“

Ribisch schnitt eine verächtliche Grimasse. „Der Mann ist vollständig durcheinander. Neulich schon hat er mich beleidigt. Jetzt behauptet er, ich hätte meine Pflicht versäumt, indem ich die Requisitionenkammer nicht abschloss. Dabei hat Direktor Harris sie doch zugeschlossen. Nichts als Gehässigkeiten, um mir was am Zeuge zu flicken.“ Er schloss den Koffer wieder ab. „Bin froh, wenn das Engagement zu Ende ist. Kann ich Ihnen sonst noch irgendwie dienen. Herr Inspektor?“

(Fortsetzung folgt)

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

Ausländerbetreuung in Deutschland

Nicht selten werden die Betreuer von einzelnen Auslandsfremden oder auch von ganzen Reisegruppen mit Fragen überschüttet, aus denen die Fremdenführer glauben, Rückschlüsse auf die persönliche Einstellung der Fragenden machen zu müssen. Sie haben den Eindruck, als ob die Ausländer Argumente der Hetz- und Lügenpresse gesammelt hätten, und damit die Richtigkeit jener verleumdenden Propaganda unter Beweis zu stellen. Die Erfahrung lehrt jedoch, wie das amtliche Reichsorgan „Der Fremdenverkehr“ mitteilt, dass diese Unterstellung im allgemeinen unrichtig ist. Wenn wissbegierige Ausländer, die das neue Deutschland aus persönlicher Anschauung kennen lernen wollen, die feindliche Propaganda erörtern, so wollen sie sich damit nur Gegenargumente für ihren Feldzug gegen die Lüge verschaffen. Ihr Mentor muss ihnen Rede und Antwort stehen, damit sie ihrer Heimat Richtigstellung und Aufklärung bringen können. Feindselig anmutende Fragen sind also durchaus nicht unbedingt als Zeichen feindlicher Haltung anzusehen.

Deutschlands größte Bäder in Fremdenziffern

Nach einer jetzt vorliegenden Uebersicht über den Fremdenverkehr der bedeutendsten deutschen Bäder und Kurorte, die soeben vom Statistischen Reichsamt bekanntgegeben wird, hat Wiesbaden im Sommerhalbjahr 1938 mit fast 120.000 Fremdenmeldungen (681.243 Uebernachtungen) und 23.750 Auslandsgästen (113.731 Uebernachtungen) den grössten Zuzug zu verzeichnen gehabt. Garmisch-Partenkirchen folgt mit 111.183 Fremden und 15.048 Ausländern (594.448 bzw. 74.929 Uebernachtungen) an zweiter Stelle. Baden-Baden, das Weltbad an der Oos, wurde von 85.721 Fremden (562.420 Uebernachtungen) aufgesucht; die Zahl der Auslandsgäste liegt hier mit 17.095 (97.196 Uebernachtungen) noch höher als in Garmisch-Partenkirchen. Bad Reichenhall zählte 73.606 Fremde (595.457 Uebernachtungen) und 3241 Ausländer (29.618 Uebernachtungen). Im Riesengebirge steht Schreiberhau mit 53.965 Fremdenmeldungen (523.649 Uebernachtungen) und 992 Ausländern (mit 9579 Uebernachtungen) an führender Stelle. Bad Kissingen hatte im Laufe des Sommerhalbjahres 1938 einen Zustrom von 45.203 Fremden (634.878 Uebernachtungen) und 1851 Auslandsgästen (30.476 Uebernachtungen) zu verzeichnen. Bad Gastein wurde von 34.975 Fremden (460.404 Uebernachtungen) und 3761 Ausländern (51.561 Uebernachtungen) aufgesucht. Bad Nauheim endlich konnte 30.090 Fremde mit 632.327 Uebernachtungen und 3643 Ausländer mit 83.519 Uebernachtungen zählen.

Kundendienst rettet gefährdeten Schmuck

Wer in Leipzig Schmuck besitzt, wird künftig nicht mehr in der ständigen Furcht leben müssen, dass er aus seinem kostbaren Brillantring etwa eines Tages den Stein verliert, dass ein Ohrhring sich unbemerkt lockert oder die herrliche Perlenkette mitten auf dem Tanzparkett reisst. Denn die Gold- und Silberschmiede der Messestadt haben jetzt einen Kundendienst eingerichtet, bei dem jeder kostenlos seinen Schmuck prüfen lassen kann, ob an der kostbaren Arbeit noch alles in Ordnung ist. Gefährdete Schmuckstücke, die der Besitzer oder die Besitzerin sonst ahnungslos weitertragen würden, können jetzt rechtzeitig vor Verlust bewahrt und wieder instandgesetzt werden.

Sogar mit wissenschaftlichen Methoden kann man gegenwärtig seinen Schmuck in Leipzig prüfen lassen. Im Rahmen der im Grassi-Museum ausgestellten Weihnachts-Werbeschau des Handwerks hat das Mineralogische Institut der Leipziger Universität seine wissenschaftlichen Apparate zur Verfügung gestellt. An jedem Nachmittag kann man seinen Schmuck hier untersuchen lassen. Der Schmuckbesitzer erhält ein wissenschaftliches Gutachten, ob die Steine seines Schmuckstückes echt oder imitiert sind, eine Feststellung, die der Gold- oder Silberschmied nicht immer treffen kann. Auch Art des Schmuckes, Zahl der verarbeiteten Steine, ihr Härtegrad und die Art des Schliffes werden hier mit zuverlässigen wissenschaftlichen Methoden gegen ein geringes Entgelt geprüft und schriftlich festgelegt.

Wie sehr ein solcher bisher einzigartiger Kundendienst den Interessen der Schmuckbesitzer entspricht, zeigt das rege Interesse, das aus allen Kreisen der Prüfstelle entgegengebracht wird. Es ist geplant, diese vorläufige Einrichtung zu einer ständigen zu machen. Schon jetzt gehen die Reparaturaufträge, von denen ein Juwelier im Jahr bisher etwa 5000 ausführte, merklich in die Höhe.

Deutschland baut ein kenterfreies Feuerschiff

Als Ersatz für das Feuerschiff „Elbe I“ das vor zwei Jahren bei einem schweren Sturm in der Elhemündung kenterte, baut Deutschland gegenwärtig ein neues Feuerschiff, das als eines der vollkommensten der Welt gelten darf. Seine Haupteigenschaft ist die, dass es selbst bei schwerster See nicht kentern kann. Man erreicht das durch sogenannte Stabilisierungstanks, die auf etwa zwei Drittel der Schiffslänge in Höhe der Wasserlinie eingebaut werden. Diese Tanks, die ständig mit Wasser gefüllt sind, stehen durch ein Rohrnetz mit leeren Tanks über dem Kiel in Verbindung. Tritt nun bei schwerem Wetter die Gefahr des Kenterns ein, so können sie mittels Pressluft durch einen einzigen Handgriff in 7-8 Sekunden in die Kieftanks entleert werden. Dadurch tritt eine Gewichtsverlagerung nach unten ein, die das Schiff zwingt, sich sofort wieder aufzurichten. Darüber hinaus weist das neue Schiff auch noch andere Sicherungen auf. So können alle Türen, Ventilatoren usw. elektrisch verblockt werden, und zwar ebenfalls mit einem einzigen Handgriff von der Kommandobrücke aus. Da alle Schiffsräume unter Deck miteinander verbunden sind, wird der Dienstbetrieb durch die Blockierung in keiner Weise behindert. Das Schiffsinne ist völlig zeitgemäss eingerichtet. Neben hübschen Zweimann-Kabinen für die Besatzung gibt es Baderäume und behagliche Messen und auch besondere Räume für die Lotsen. Der Neubau ist etwa 60 m lang und 9 m breit; mit über 1000 t Wasserverdrängung ist er um etwa 300 t grösser als das frühere Feuerschiff „Elbe I“.

nannte Stabilisierungstanks, die auf etwa zwei Drittel der Schiffslänge in Höhe der Wasserlinie eingebaut werden. Diese Tanks, die ständig mit Wasser gefüllt sind, stehen durch ein Rohrnetz mit leeren Tanks über dem Kiel in Verbindung. Tritt nun bei schwerem Wetter die Gefahr des Kenterns ein, so können sie mittels Pressluft durch einen einzigen Handgriff in 7-8 Sekunden in die Kieftanks entleert werden. Dadurch tritt eine Gewichtsverlagerung nach unten ein, die das Schiff zwingt, sich sofort wieder aufzurichten. Darüber hinaus weist das neue Schiff auch noch andere Sicherungen auf. So können alle Türen, Ventilatoren usw. elektrisch verblockt werden, und zwar ebenfalls mit einem einzigen Handgriff von der Kommandobrücke aus. Da alle Schiffsräume unter Deck miteinander verbunden sind, wird der Dienstbetrieb durch die Blockierung in keiner Weise behindert. Das Schiffsinne ist völlig zeitgemäss eingerichtet. Neben hübschen Zweimann-Kabinen für die Besatzung gibt es Baderäume und behagliche Messen und auch besondere Räume für die Lotsen. Der Neubau ist etwa 60 m lang und 9 m breit; mit über 1000 t Wasserverdrängung ist er um etwa 300 t grösser als das frühere Feuerschiff „Elbe I“.

Über zehn Millionen Rundfunkhörer in Deutschland

Die Zahl der Rundfunkempfangsanlagen hat nunmehr im alten deutschen Reichsgebiet die 10. Million überschritten. Sie betrug am 1. November 1938 im Altreich 10.098.188 gegenüber 9.754.677 am 1. Oktober. Im Laufe des Monats Oktober ist also eine Zunahme von 343.511 Rundfunkteilnehmern (3,5 vH.) eingetreten. Die Zahl der gebührenfreien Anlagen betrug am 1. November 650.759.

Ein Lautsprecher sagt die Haltestelle an

Auf einer Wagenschau der deutschen Nahverkehrsbetriebe in Düsseldorf wurde auf dem Gebiet der Strassenbahnen und Omnibusse eine Reihe grundlegender Neukonstruktionen gezeigt. Die neuen Fahrzeuge haben stromlinienartige Formen, gestatten eine Höchstgeschwindigkeit von 65 km in der Stunde und zeichnen sich durch eine umfassende Verwendung von deutschen Werkstoffen aus. Durch eine Lautsprecher-Anlage werden die Haltestellen angesagt.

Demnächst „afrikanische Steppe“ im Habichtswald

Der Tiergartenverein in Kassel hat beschlossen, in der Nähe des Schlossparkes Wilhelmshöhe im Habichtswald einen Tiergarten einzurichten. Das 2 ha grosse Gelände

Ein guter Christ ist mit den Händen!

Als um das Jahr 1460 die Gabel auftauchte, wettete die Geistlichkeit

Die Gabel ist uns zur täglichen Gewohnheit geworden. Und doch hat auch dieses kleine, unscheinbare Ding eine überaus interessante Vergangenheit.

In den Jahren 1450 bis 1460 kam ein italienischer Kunstschmied auf den Gedanken, dass man eigentlich zum Essen auch Metallinstrumente verwenden könnte. Er fertigte kunstvolle metallene Griffel an, die an der Spitze zwei Zinken hatten, mit denen man den Makkaroni aufspieseln konnte. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Kulturgeschichte, dass man viele Jahrhunderte brauchte, um diese nützliche Erfindung, „die ein unnötiges Beschmutzen der Finger verhinderte“, anzuerkennen.

Zu Anfang der Frührenaissancezeit finden wir die Gabel vereinzelt in den italienischen Fürstenhäusern. Man betrachtete sie als eine Art Modetorheit und nahm sie nicht ernst. Die italienischen Fürsten jener Zeit benutzten sie nur, um damit zu trinken. Sie war aus Gold gefertigt und reich mit Edelsteinen besetzt. Die Nützlichkeit der Gabel als Essgerät ging ihren Besitzern nicht ein. Spasshaft muten uns heute die Einmischungsversuche der Geistlichkeit an. Die Bischöfe der Renaissancezeit wetteten gegen die Gabel als eine „unsittliche Verirrung“ und verdamnten es als sündhaft, die Nahrung mit einem metallenen Werkzeug zum Munde zu führen, anstatt wie von alters her mit den Händen. „Ein guter Christ isst mit den Händen!“ erklärten die Bischöfe und verboten ihren Gläubigen streng den Gebrauch der Gabel.

Eine zeitgenössische Chronik berichtet von einem italienischen Fürsten, der trotz des kirchlichen Verbotes weiter mit Gabeln zu essen fortfuhr und dabei noch Vergnügen zu empfinden schien. Der Bischof, ein Feind des Fürsten, ergriff die Gelegenheit, um diesen im Jahre 1460 kurzerhand aus der Kirche auszusstossen und seines Seelenheils verlustig zu erklären. Die Angelegenheit wurde dem Papst Pius II. vorgebracht, der den Streit auf folgende salomonische Weise schlichtete:

„Ich verfüge“, so schrieb der Papst, „dass Fürst Monteverdi wieder in die Kirche aufgenommen wird. Das Essen mit Gabeln ist eine weltliche Angelegenheit, die nichts mit dem Seelenheil zu tun hat. Da der Fürst



Montag, den 23. Januar

eröffnen wir, wie in den vergangenen Jahren, unseren traditionellen grossen

Sommer-Spezial-Verkauf

in welchem wir unsere grossen Stocks erstklassiger Waren, welche wir für Weihnachten und die Sommer-Saison 1939 anschafften, auszuverkaufen beabsichtigen. Aus diesem Grunde haben wir alle diese Waren mit ganz besonders

vorteilhaften Preisermässigungen

ausgezeichnet und bitten, sich durch einen Besuch unseres Hauses davon überzeugen zu wollen.

Schädlich, Obert & Cia. Rua Direita 162-190

liegt an der Rasenallee und wird ganz nach den Richtlinien neuzzeitlicher Tierhaltung gestaltet. Die Tiere sollen sich in einem Freigehege ohne Käfige und Steinhäuser möglichst frei bewegen; es werden lediglich einige Schutzhütten errichtet. Insbesondere ist eine „afrikanische Steppe“ mit Zebras, Antilopen und Straussen nach Muster des Hannoverischen Tiergartens vorgesehen.

Zunächst werden je zwei Bisons, Zebus, Wapiti, Rot- und Damhirsche, Kamele Lamas Shetland-Ponies, Wasserböcke, Hirschenantilopen, Mähnschafe, Moufflons, Kanguruhs, Blesböcke, Elefanten, Eis- und Braunbären sowie 30 Affen, 40 Wasser- und 20 Stelzvögel.

50.000 besuchten die Quelle der Uhr

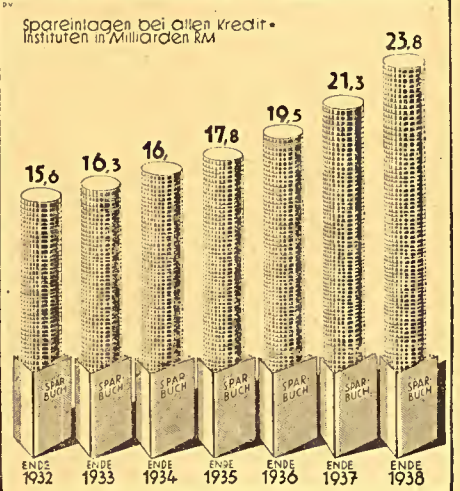
Die Quelle der Uhr in dem Eifelstädtchen Blankenheim ist im letzten Jahre von 50.000 Personen besucht worden. Jeder fünfte Besucher war ein Ausländer.

Uwarenfunde in der Umgebung Wiens

Nachdem schon vor einiger Zeit in München-dorf, Schwechat und Traiskirchen unweit von Wien Ringdörfer und Gräberfelder aus der Awarzeit entdeckt wurden, hat man neuerdings durch Zufall bei einem Neubau auch in Perchtoldsdorf ein solches Gräberfeld aufgedeckt. Diese Funde sind um so wertvoller, als die Geschichtsquellen über diese Zeit äusserst dürftig sind. Im Wiener Becken befand sich durch drei Jahrhunderte der Mittelpunkt des grossen Awarenreiches, das der Schrecken aller Nachbarvölker war, und dem erst durch Karl den Grossen ein Ende gesetzt wurde.

Man fand in Perchtoldsdorf gut erhaltenen, prächtigen Schmuck, vor allem Ohrhinge, Halsketten, Gürtelschnallen aus Kupferbronze, bunte Steine und Glasperlen. Den Skeletten waren meist Töpfe mit Speisen beigegeben. Die rechte Hand der Toten umschliesst ein Messer. Die Skelette liegen stets nach Osten zum aufgehenden Tagesgestirn gerichtet. An einer einzigen Stelle fand man über fünfzig Awarengräber.

Der Wille zum Sparen



Die Kapitalbildung im nationalsozialistischen Deutschland.

Mit dem Wiederaufbau von Arbeit und Einkommen ist auch die Ansammlung kurzfristiger oder langfristiger Geldvermögen in der Verbrauchs- und Erwerbswirtschaft beträchtlich gestiegen. Im Jahre 1932 wurden noch Geldkapitalien im Umlauf von 15,6 Milliarden RM aufgezählt. Schon im Jahre 1933 hat die neue Kapitalbildung eingeleitet und allein die Sparsparnisse bei den Deutschen Sparkassen, Gewissenshaften Kreditbanken, Bau- und Werkspartialien haben sich von 15,6 Milliarden RM Ende 1932 auf 23,8 Milliarden RM, das ist um rund die Hälfte, erhöht. Gleichzeitig sind bei den Lebensversicherungen die Prämieinnahmen von dreieinhalb Milliarden RM auf nahezu 1,1 Milliarden RM angestiegen. So hat das deutsche Volk durch seinen Sparwille die Möglichkeit zum Ausbau seiner Wirtschaft geschaffen und hat dadurch bewiesen, daß es der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung ein unerlöschliches Vertrauen entgegenbringt.

Nürnberg erhält einen neuen Tiergarten

Nürnbergers alter Tiergarten an der Bayernstrasse wird Ende Februar endgültig geschlossen, um die Ueberleitung der Tierbestände auf den neuen Tiergarten durchzuführen. Der neue Tiergarten wird auf dem Schmausenbuck am 5. Mai eröffnet werden. Die Tiergehege wurden nach modernen Gesichtspunkten als Freigehege angelegt; sie gewähren einen vollständigen, freien Ueberblick über die gesamte Tiergruppe, ohne dass das Blickfeld durch andere Anlagen oder Gebäude gestört wird. Die Anordnung der Tiergehege erfolgte nicht nach geographischen Gesichtspunkten, sondern unter Berücksichtigung der Eigenart der einzelnen Tiergattungen. Sie wurden jeweils an der Stelle angelegt, die den Lebensgewohnheiten der Tiere am besten entspricht. Mit seinen vielen landschaftlichen Schönheiten auf einer Fläche von 55 Hektar ist der neue Tiergarten zugleich eine einzigartige Erholungsstätte, die eine Möglichkeit zu stundenlangen Spaziergängen bietet.

Kautschuk

Von Anton Zischka

In Deutschland läuft zurzeit ein Film unter dem Titel „Kautschuk“ der besonders durch hervorragende Aufnahmen der herrlichen brasilianischen Landschaft aufgefallen ist. Das Filmwerk gibt einen Ausschnitt aus der brasilianischen Vergangenheit und zeigt den Wettstreit zwischen Brasilien und England um das Monopol der Kautschukgewinnung. Wir bringen in diesem Zusammenhang die kurze aufschlussreiche Schilderung dieser Episode, wie sie uns Anton Zischka in seinem erfolgreichen Buch „Wissenschaft bricht Monopole“ (Wilhelm Goldmann-Verlag, Leipzig) nacherzählt.

Als feststand, dass die Welt immer mehr Gummi brauchen würde, dass die Urwaldbestände aber rasch abnahmen, da begann man in Brasilien Gummibäume zu züchten. Man begann aus zweihundert verschiedenen Gewächsen, die kautschukartige Substanzen bilden, die für die einzelnen Zonen geeigneten herauszuziehen, sie in geraden Reihen nebeneinander zu setzen, sie zu pflegen, sie vorsichtig zu behandeln wie teure Melkkühe. Unter den ersten weissen Pflanzern, die am Monte Alto Heveabäumchen setzten, war ein Engländer, Henry Wickham. Wickham hatte Phantasie. Er verdiente gut, aber er hatte immerhin viele Konkurrenten in Brasilien, und dann herrschte auch Mangel an Arbeitskräften. Die ungeheuren Wälder Brasiliens waren damals noch menschenleer. Wickham war überzeugt, dass es leichter sein musste, Gummipflanzungen in Ceylon oder in den Malaienstaaten, in den tropischen, reich bevölkerten Kolonialgebieten Grossbritanniens anzulegen als in dem ewig von Revolutionen geschüttelten, ewig in Geldverlegenheiten steckenden, ewig neue Ausfuhrzölle ersinnenden Brasilien. Er sandte Zeichnungen der brasilianischen Gummibäume an Sir Joseph Hooker, den damaligen Direktor von Kew Gardens, dem grössten Botanischen Garten Englands, regte Kulturversuche an.

Hooker war von allem Anfang an für den Plan Wickhams begeistert. Er sah die ungeheuren Möglichkeiten, sah die Bedeutung riesiger Gummipflanzungen für England, sah den grossen Fortschritt, den Kulturkautschuk gegenüber wildem Kautschuk bedeutet. Wie aber sollte man das strenge brasilianische Ausfuhrverbot brechen, Samen oder junge Pflanzen aus dem Land schmuggeln, das seine Sonderstellung sehr wohl zu schätzen wusste? Hooker wandte sich um Unterstützung an die Liverpools Kautschukbörse, die damals zwei Drittel des Weltkautschuks verhandelte, weil englisches Kapital in allen südamerikanischen Faktoreien steckte, englische Schiffe fast alle Kautschukhäfen anliefen. Er interessierte Clement Markham vom India Office, und bald war alles bereit, um Brasilien sein Kautschukmonopol zu rauben.

Der offene Kampf begann 1873 mit der Entsendung eines „Grosswildjägers und Botanikers“, Farris. Farris besuchte die Gummidiestricke, schoss Vögel und Krokodile und Riesenschlangen, sammelte Urwaldpflanzen. Er stopfte seine Tierbälge selber aus und kam ungehindert mit ihnen durch alle brasilianischen Zollsperrn. Auf hoher See konnte er dreitausend Gummipflanzen aus seinen toten Krokodilen holen. Gummipflanzen aber sind empfindliche Geschöpfe. Als Farris in England landete, war sein Raub zu schmerzlichen Stümpfen verfault, nur sechs Heveapflanzen überlebten die Reise.

Die Engländer sind zäh, sie geben eine einmal begonnene Sache nicht leicht auf. Als Farris scheiterte, nahm Wickham selbst den Kampf auf. Er gründete eine neue Plantage, diesmal auf dem Tapajosplateau, einer damals kaum von Weissen betretenen Gegend nahe von Santarem, und als seine Bäume Früchte trugen, gelbe, pflaumenartige Früchte mit je fünf kleinen Kernen, sammelte er sie ein, erprobte er Keimfähigkeit und Widerstandskraft: beide waren niederschmetternd gering. Die Kautschuksamen verfaulen leicht, halten Temperaturunterschiede nicht aus. Bis Para aber waren es gut drei Wochen Dampferfahrt. Und Dampfer kamen damals überhaupt noch nicht in diese entlegenen Teile des Amazonassystems, diese vierzigtausend Kilometer schiffbarer Wasserstrassen, die auch heute noch niemand kennt.

Wickham aber war zäh und Sir Joseph Hooker und vor allem Markham nicht minder. Das India Office „inspirierte“ die Liverpools Kaufleute, und schliesslich wurde die „Inman Line“ gegründet, ein Unternehmen, dass die brasilianische Flussschiffahrt fördern sollte. Es verging viel kostbare Zeit, aber schliesslich ankerte doch die „Amazonas“ ganz nahe der neuen Wickhamischen Plantagen, zufällig gerade wieder zur Zeit der Reife, als die Gummibäume voll Früchte hingen.

Tag und Nacht fuhr unterdes Wickham den Tapajosfluss entlang, um die besten Bäume, die besten Früchte zu finden. In Tapuyo, einem Indianerdorf, wurden sie getrocknet, in Bananenblätter verpackt, mit Matten zu Bündeln geschnürt. Ein entnervender Wettlauf mit der Zeit begann. Zuerst in Indianerkanus bis zur „Amazonas“ dann 2000 Kilometer auf dem rattenverseuchten Dampfer. Während man stetig in Gefahr war, auf Sandbänke aufzulaufen, die über Nacht aus dem Strom tauchen, frassen Ratten die Samenballen an, musste man die kostbaren Bündel, die siebzehntausend Samen enthielten, mit Schnüren an die Decke hängen. Dann kam Para und die Kontrolle. Wickham hatte seinen Schmuggel seit Jahren schon vorbereitet, hatte den Orchideensammler gespielt, war nie knauserig gewesen. Orchideen sind heikel, man unter-

suchte die Ballen also nicht genau, um so mehr, als Wickham ein feines Diner gab, Champagner in Strömen floss ... Alles ging gut, die Leute von der „Amazonas“ brauchten die Waffen nicht zu benutzen, die sie „für alle Fälle“ mitgebracht hatten... Der Samen war glücklich aus Brasilien gebracht, aber der Kampf noch lange nicht gewonnen.

Wochen der Angst kamen. In Kew Gardens machte man inzwischen ein Orchideenhaus frei, hackte kostbare Palmen um, um Raum für die neuen Ankömmlinge zu bekommen, auf dem Schiff aber verfaulte ein Samenbündel nach dem andern. In Le Havre verliess Wickham die „Amazonas“ fuhr über Paris nach London. Ein Sonderzug wurde nach Liverpool geschickt, zehn Minuten nachdem der Brasilien dampfer am Pier anlegte,

„Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir!“

In Mittelpunkt des grossen Veit Harlan-Filmes der Tobis „Das unsterbliche Herz“ steht das Schicksal des Erfinders der Taschenuhr, Peter Henlein. Heinrich George verkörpert den Nürnberger Schlossermeister, der auf alle Freuden dieser Welt verzichtete und trotz seiner Verfernung — er wurde als Ketzer verdammt — seinem Werke, nämlich der Taschenuhr, treu blieb. Der folgende Beitrag will einen kurzen kulturgeschichtlichen Einblick in die Entwicklung der Uhr von Plautus über Peter Henlein bis zur modernen Präzisionsuhr vermitteln.

Allmacht Zeit.

Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, kannte nur eine Gewalt, der auch er unterworfen war: die Zeit. Die Legende erzählt von ihm, dass er, nachdem er 1556 dem Thron entsagt hatte, seine Tage damit verbrachte, zweihundert Uhren auf einen Schlag zu hringen. Denn die Zeit, so lautet eine alte Uhreninschrift, wohnt im Gehäuse. Immer wird es daher Menschen geben, die, wie der grosse Kaiser, die Zeiger schneller oder langsamer drehen wollen, immer wird man jenem tickenden Mechanismus, der uns die Vergänglichkeit alles Irdischen unerbitlich anzeigt und unhetzelt über allem Geschehen steht, ein geheimes Leben andichten.

Der Bauch als Uhr.

Kein Wunder also, dass bereits die erste Uhr, die Sonnenuhr, mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen wurde. Der römische Dichter Plautus lässt in einem Lustspiel einen Schlemmer sagen: „Dass die Götter den verderben möchten, der zuerst die Stunde erfand und deshalb die Sonnenuhr setzte, die mir Armen stückweise den Tag verkürzt. Früher war mein Bauch meine Sonnenuhr; überall mahnte diese zum Essen, ausser, wo nichts zu essen war. Jetzt aber wird, was da auch ist, nicht gegessen, wenn es der Sonne nicht gefällt.“

Uhren zum Puls messen.

Die Wasseruhr, die der Sonnenuhr folgte, und die bekanntlich Plautus bereits als Wecker benutzte, fand im alten Ägypten auch zum Messen des Pulses Verwendung. Da aber ihr Inhalt leicht einfrohr und die Zeitangabe infolgedessen unterblieb, kam bald eine andere Uhr in Gebrauch: die Sanduhr. Der feine, durch vier Gläser laufende Sand bewirkte ein Umkippen der Behälter, wodurch ein Zeiger die genaue Zeit angab.

Die erste mechanische Uhr schuf dann der Magdeburger Mönch und Erzieher Kaiser Otto III., Gerbert, der nachmalige Papst Silvester II. Alle späteren Uhren lassen sich auf Gerberts Erfindung zurückführen, denn er erfand die erste, in eine Uhr eingebaute Hemmvorrichtung, die seitdem in jeder modernen Uhr enthalten ist. Er war es auch, der erstmalig Kirchen und Stadttürme mit Uhren schmückte, eine Einrichtung, die seitdem nicht mehr wegzudenken ist.

„Nürnberger Eierlein“.

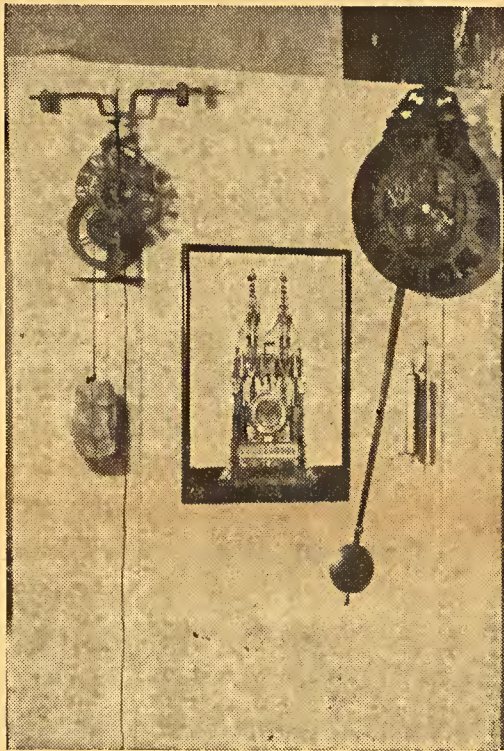
Hatten bis dahin alle Uhren ein riesiges Format und Gewicht, so wurde es durch die Erfindung der Uhrfeder erstmalig möglich, tragbare Uhren herzustellen. Die erste Taschenuhr, die die Welt gesehen hat, kam aus einer Nürnberger Schlosserwerkstatt. Rund und bauchig war dieses erste Exemplar, „Nürnberger Eierlein“ genannt, das unter den kunstfertigen Händen von Peter Henlein entstand.

waren die Samen schon unterwegs nach Kew Gardens.

Sir Joseph Hooker und seine Helfer schliessen im Juni 1876 nicht viel. Wie viele der kostbaren Samen würden keimen? Würden überhaupt welche keimen? Zwölf Tage nachdem man die Heveafrüchte in die Erde senkte, zeigten sich die ersten grünen Spitzen. Bald standen in netten Reihen mehr als dreitausend Heveapflanzen im Glashaus zu Kew Gardens. Man hegte sie sorgsamer als Fürstinkinder. Trotzdem aber blieben nicht alle am Leben. Unbekannte Krankheiten befelen die Hevea. Hooker verbrachte Monate an seinem Mikroskop, immer neue Versuche wurden angestellt, Temperaturen, Wassergehalt und die Zusammensetzung der Erde verändert. Aber dann hatte man den Kampf gewonnen: 1100 kleine Heveabäumchen lebten, wuchsen, wurden mit jedem Tag stärker.

Neuer Kampf mit Zeit, Klima und wilder See begann. Wickham, der kaum die Glashäuser verlassen hatte, brachte seine Schützlinge nach Heneratoda auf Ceylon. In Brasilien zog man noch ahnungslos allen erdenklichen Nutzen aus seinem Monopol, steigerten die Händler ihre Gewinne besinnungslos, als in Ceylon bereits der Grund zu Englands Kautschukmacht gelegt worden war.

In einer zeitgenössischen Veröffentlichung aus dem Jahre 1511 heisst es über Peter Henlein: „... denn aus wenig Eisen fertigt er mit vielen Rälern ausgestattete Uhren, die, wie man sie auch wenden mag, ohne irgend ein Gewicht 40 Stunden zeigen und schlagen, selbst wenn sie im Busen oder im Geldbeutel



Links: Die älteste deutsche Räderuhr aus dem Jahre 1395. Rechts: Eine Pendeluhr aus dem siebzehnten Jahrhundert, die erste deutsche Uhr dieser Art.

stecken.“ Aber erst seit dem Jahre 1700 führen die Taschenuhren einen zweiten Zeiger, den Minutenzeiger, der eine genauere Zeitangabe ermöglichte. Bei grossen Uhren finden wir bereits viel früher den Minutenzeiger, ja eine Uhr aus dem Jahre 1550 hat sogar einen Sekundenzeiger!

Mit der Erfindung Peter Henleins gehört die Uhr sozusagen zum persönlichen Gebrauch des Einzelnen: wie die Repetieruhr den Kavaliere des Barocks kennzeichnet, so symbolisiert die goldene Uhr an goldener Kette den wohlhabenden Bürger.

Die kleinste Uhr: acht Millimeter!

Heute besteht eine Taschenuhr aus 175 verschiedenen Teilen, zu deren Herstellung nicht weniger als 1650 Arbeitsgänge erforderlich sind. Die kleinste und wohl auch teuerste Uhr befindet sich in der Sammlung Pierpont Morgans in New York. Diese Miniaturuhr stammt aus dem Jahre 1650 und hat einen Durchmesser von 8 Millimeter. Eine der exaktesten Uhren ist zweifellos die Präzisions-Pendeluhr des Münchener Ingenieurs S. Riefeler: ihre tägliche Gangdifferenz beträgt nur 0,008 Sekunden; oder anders ausgedrückt: erst bei 10 800 000 Pendelschwingungen irrt sie sich um eine Schwingung!

Es ist wahrlich ein langer Weg von Plautus Sonnenuhr über Peter Henleins „Nürnberger Eierlein“ bis zu diesem modernen Wunderwerk der Technik.

Skifahrt durch den Süd-Schwarzwald

„Man soll nie allein Skitouren machen!“ unken die Weisen. Ich war allein und trotzdem alles andere als einsam. Der Schwarzwald ist nämlich die heimeligste Gegend, die ich kenne, und — im Gegensatz zum Hochgebirge — vergeht keine Stunde, in der man nicht auf einen Skiläufer im Gelände, Buben mit Schulranzen oder einen tiefverschneiten

stehenden Postauto, um zwischen hohen Schneewällen dem Feldberg zuzustreben. Es ist erstaunlich, was der mächtige Hotelkomplex auf dem breiten Buckel des Feldberges und seine benachbarten Gaststätten an Menschen zu schlucken vermögen. Ein Teil aber hat es so eilig wie ich, die Bretter in den Schnee zu werfen, und so steige ich, zwischen Zünftigen und rutschenden Anfängern, auf breitem Hang dem Seebuck entgegen. Blankgeweiht liegt das Bismarckdenkmal. Im Süden, da wo die Alpen liegen sollen, hallt sich finsternes Gewölk zusammen. Aber die Sicht auf den ganzen Schwarzwald, nach Norden sich in blauen Wälderndunst verlierend, lässt mich die beträchtliche Weite dieses Skilandes erahnen. Ganze Serien von winterlichen Schwarzwaldfahrten erlebe ich schon im Voraus.

Es heisst nun, gegen den ebenso plötzlich als wuchtig auftretenden Schneesturm ankämpfen, der mich auf dem Feldberggipfel bis über den Stübenwasen hinweg feindselig bedrängt. Ein funkelnelgendes Berggasthaus schält sich aus dem Flockenwirbel und wirkt nicht unwillkommen. Im Hochwald zum Not-schrei hinab gibt es endlich ein ruhiges, schönes Gleiten. Nur in den Wipfeln rauscht der Sturm und wirft bisweilen feinen Staub in die Spur. Auf der Halde wird die Sicht etwas besser. Reizendes Übungsgelände findet man hier; das Bergnest Hofgrund liegt wie ein Ostalpenderförl in verschneitem Kessel.

Dicker Nebel anderntags auf dem Schauinsland — welche Ironie. Nur das Surren der Seilbahn kündigt, dass ich auf dem höchsten Punkt über der Stadt Freiburg stehe. Der zauberhafte Rauherf, den man im Hochgebirge nicht in diesem Masse kennt, entschädigt mich halbwegs. Ueber's Haldenköpfe komme ich zu den Böden, und dass es dann ahnungsvoll durchblaut, scheint mir als grosses Geschenk und willkommen besonders zur Abfahrt über freie Hänge zum Hörnle und Widener Eck. Ein echtes Schwarzwald dörfel liegt unter mir in Weiss gebettet: Wieden. Der Belchen ist mein Ziel, und so folge ich einer frischen Spur über das Lückle nach Multen. Vor dem Dorf-gasthaus mache ich Halt und luge durch das Fenster in eine niedere Stube. Frauen in Tracht stellen dampfende Kaffeekannen, Schwarzwälder Kirsch und Schwarzwälder Speck auf die schweren Tische. Da kann ich nicht widerstehen und trete ein. Zu meinem späteren Nachteil, denn so erwischt mich am Gipfel des Belchen neues Unwetter, und die Schau ins Land ist mir wieder einmal versagt. Die 900-Meter-Abfahrt nach Schönau im Wiesental ist wohl eine der längsten und besten im Schwarzwald. Wirklich, ich glaube mich in den Kitzbühler Bergen zu belinden, was die Zügigkeit der Strecke betrifft.

Abends trägt mich das Postauto nach Bernau hinauf. Ich erwache inmitten eines Wintermärchens. Sonne schält sich aus letzten Schwaden und überflutet ein weites weisses Hochtal mit dunkelbraunen Holzhausern unter ausladenden wulstigen Schneedächern zwischen kaum kenntlichen Wurzgärtlein. Am Hang lehnen riesige Tannen. Es ist so richtig das, was man sich unter Schwarzwaldwinter vorstellt. Da bleibe ich zwei ganze Tage!

Ein Bild, schöner als geträumt, bot sich auf dem Gipfel des Herzogenhorns: die ganze Alpenkette, von der Schweiz bis zum Allgäu, steht in vollendeter Klarheit über dem Bernauer Land. Nur der südliche Schwarzwald schenkt Eindrücke dieser Art.

„Ganz allein,“ meinen zwei Skiwanderer mitleidig — „da werden Sie froh sein, wenn Sie auf gemüthlichem Wege wieder unten landen“ und deuten auf die „Säuglingsstrecke“ die in sanften Bogen zur Glockenführe bringt. „Wissen's, ich bin halt aus Garmisch,“ entschuldige ich mich, als meine Skispitzen ausgerechnet entgegengesetzt zur berühmten Steilabfahrt in den Wächtenkessel drängen. Ein paar Schwünge, es ist geschafft, und bald geht es über den Krunkelbach zum lichtbe-waldeten Spiesshorn. Schön gestaltet sich später die Rückfahrt im schnellen fuhrigen Neuschnee zum Bernauer Schwarzwaldhaus, das mir nun schon Heimat geworden.

Der andere Tag bringt mich ohne Vorspur auf den nach Süden steil abfallenden Kaiserberg, einen Punkt, der mir im Gedenken an den Bernauer Maler Hans Thoma besonders ans Herz gewachsen ist. Alles ist so still und unberührt während dieses hellen Wintertages — auch die Abfahrt nach Menzenschwand ins jenseitige Tal. Man könnte sich um die Jahrhundertwende zurückversetzt fühlen.

Der alte Wirt in Menzenschwand erzählt mir von jenen Tagen und zeigt mir seine Kampftrophäen aus der Frühzeit des Schwarzwaldskilaufs.

„Ja, da war der Kohlhepp und der Gruber und die Norweger, — man wird alt und vergisst leicht die Namen, aber schön war's damals!“ — und ein erinnerungsfrohes Leuchten geht über seine Züge, das aber ganz gegenwartsfreudig wird, als der unbändige Jubel seiner Gäste von „Kraft durch Freude“ anschwillt. Mit Musik, Tanz und Hochleben lassen sie den letzten Abend zwischen Sonnentagen im Schnee und Flachlandnebel.

Auch für mich kommt der letzte Tourentag. Ueber den Sattel Farnewitte geht es zum Zweiseeblick. Den Titisee und den Schluchsee erspäht man hier zwischen weissen Schwarzwaldtannen. Die Abfahrt, zuerst durch schmale Schneisen, dann über freie Hänge nach Bärenthal, gefällt mir gut, und ebenso der Langlauf nach Titisee. Hier herrscht der internationale, mondäne Sportbetrieb. Aber eine Kaffeestunde mit Modenschau, Schlag-sahnetorten und sämtlichen Zeitungen und Zeitschriften in einer kissenreichen Ecke ist auch für den Tourenläufer gar nicht zu verachten, wenn man sich ausruhen will. Vor dem glückhaften Abschluss dieser Skiwanderung nämlich, die mich noch am reizenden Dörfel Saig vorbei und über den Hochfirist hinweg nach Neustadt bringt. Man stoppt geradeswegs vor dem Bahnhof die Abfahrt.

Kleine Lehrstunde für Unpolitische

Philosophen unserer Zeit könnten ein grosses Streiten über die Frage beginnen, ob alles auf dieser Welt Veranlagung oder Erziehung ist. Wir möchten auf dieser Seite das schwere Thema nicht behandeln. Es gibt Menschen, die von der Natur mit den denkbar glücklichsten Eigenschaften ausgestattet wurden, und doch Zeit ihres Lebens grosse Kümmerlinge und Versager bleiben; und es gibt andere Menschen, die zunächst vor Minderwertigkeitsgefühlen geradezu untauglich für den einfachsten Beruf schienen und dann doch durch unentwegte Willensübung und Arbeit an sich selbst zu besten schöpferischen Werträgern wurden. Diese Feststellung gilt für das Leben des einzelnen genau wie für das Leben einer Gemeinschaft, eines Volkes. So ist auch der Be-

griff der Volksgemeinschaft ohne eine gelungene Synthese der charakterlichen Voraussetzungen Veranlagung und Erziehung schlecht denkbar. Indessen braucht diese Synthese nicht immer im Verhältnis von halb zu halb zu stehen, wie sie andererseits für ihren Prozess eines gewissen äusseren Anstosses, eines starken Einflusses, eines Antriebes, einer gelenkten Kraft bedarf. Die Selbstkritik soll dabei als Mass der zielweisenden Ordnung nicht unterschätzt werden. In welcher Weise nun in Deutschland auch die Presse an der Gestaltung des Verhältnisses Veranlagung-Erziehung allgemein, und Gesellschaft-Gemeinschaft im besonderen, teilhat, machen nachstehende Abschnitte aus deutschen Zeitschriften klar. Mögen sie so verstanden werden, wie sie gemeint sind!

diesen Grad von Humor nach dem alten Rezept: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“, kann man von keinem verlangen, zumal diese hösen, übelnehmenden Aussenseiter der Gemeinschaft ja nicht zum Amusement der anderen da sind, was sicher ihre einzige Daseinsberechtigung wäre.

Wenn man mich fragen würde ... also mich stören diese Leute! Ich würde sie alle auf eine einsame Insel schicken, wo sie einander das ganze Jahr über nach Herzenslust übelnehmen könnten. Ich habe einmal versucht, mir vorzustellen, was sie tun würden, wenn es nichts, aber auch wirklich gar nichts mehr gäbe, was sie übelnehmen könnten, wenn man sie beispielsweise ins Paradies setzen würde: Sicher würden sie — jeher auf dem eigenen — imaginären grünen Sofa sitzen und übelnehmen können ... und damit ihr Leben beschliessen. Ach, wenn sie es doch täten — ich meine: ihr Leben beschliessen!

Aber das sind sozusagen die Experten, die Meisterschaftler des grünen Sofas! Weshalb gebrauchen wir andern, die wir im Grunde doch nicht humorlos sind, so gern und so oft dieses grausige Wort, das förmlich nach Staub und ungelüfteten Zimmern riecht?

Ehe man anfängt Fremdworte auszumerzen, sollte man diese (leider gibt es noch ähnliche) dem sprachlichen nach deutschen Worte und damit die Begriffe zu den ebenso alten, verstaubten und vermotteten Plüschmöbeln legen — am besten gleich mit verbrennen, damit sie ja nicht wieder auftauchen. Ich bin sicher, dass ihnen alles dazu fehlt, um wie der Phönix aus der Asche wieder emporzusteigen, und niemand — wenn er nicht gerade selbst ... — wird ihnen eine Träne nachweinen oder — wird es „übelnehmen“ ...

Chr. Grossmann, im „Fridericus“.

beiden Füssen auf der Erde, und das ist doch mehr, als logisch nicht zu begründenden Phantasien nachzujagen. Und weil ich so war, so logisch im Leben stand, deshalb nanntet ihr mich einen Intellektuellen.

Seht ihr, und deshalb blieb ich ein Aussenseiter; denn nunmehr, nachdem der praktische Erfolg auf eurer Seite ist, muss ich die Welt für verrückt halten. Ich wusste alles, was man von einer Volkswirtschaft wissen muss, um sich ein Urteil erlauben zu können, und ihr? Ihr machtet euch eigene sonderbare für den Wissenschaftler unhaltbare Vorstellungen. Und nun habt ihr gesiegt, jetzt könnt ihr mich für den unverbesserlichen Meckerer halten, mich den Intellektuellen, für den es nur noch zwei Wege gibt: Als ein Mensch zu sterben, der seiner Logik treu blieb, und die Erfolge der Nationalsozialisten einfach nicht anerkannte, sie für irgendwelche noch nicht erforschte Zufälligkeiten hält, oder aber zu sagen: Wissen ist Unsinn, denn der Nichtwissende siegt! Denn — ich werde niemals so viel Gefühl, Instinkt und Einfühlungsvermögen besitzen, um euch in eurer Wirkung auch nur gleichwertig zu sein. Weil ich ein Intellektueller bin, ein absolut logisch-kritischer Mensch, deshalb muss ich ausgestossen sein, deshalb — das muss ich euch nun zugestehen — dürft ihr mich scheel ansehen. Aher bitte — ich bin nicht hörsartig; ihr braucht nur meine Meinung ausser acht zu lassen. Ihr habt gesiegt, und damit ein Recht, mich ausser acht zu lassen — Ja, das ist logisch, ich bleibe nämlich ein Intellektueller — wenn auch gegen meinen Willen!

(„SA-Mann“)

Ueber das Uebelnehmen

Vor einigen Tagen erhielt ich den Besuch eines bekannten Ehepaares, das im Ausland lebt. Im Laufe der Unterhaltung sagte einer der beiden mit einem Seufzer der Verzweiflung und Verständnislosigkeit: „Nun sag' mir bloss, um Himmelswillen, was das heissen soll! Immer wenn ich jemand anrufe oder spreche, dann heisst es irgendwann: „Bitte nimm mir nicht übel; aber ich habe heute gar keine Zeit!“ oder: „Ich muss Dir das einmal sagen, hoffentlich nimmst Du mir das nicht übel.“ — „Das ist ja schrecklich“, schloss er seinen Ausbruch, „ich habe für alles Verständnis, aber nicht für dieses entsetzliche Wort, diesen grässlichen Begriff „übelnehmen“!“

Die Glücklichen! Es fiel ihnen auf und sie ärgerten sich darüber — unter uns gesagt: sie nahmen übel, dass man etwas übelnehmen kann. Aber das zu behaupten ist wahrscheinlich nur boshaft und gar nicht berechtigt; denn sie kannten diesen Ausdruck ja nicht.

Mir persönlich fällt bei diesem Wort immer ein grünes Plüschsofa ein; denn bei uns zu Hause hiess es früher immer, wenn einer böse war: „Er (oder sie) sitzt auf dem grünen Sofa und nimmt übel.“ Und damit ist schon gesagt aus welcher Zeit dies Wort stammt: aus der Plüschzeit der alten Jungfern, als sie noch einen Mops hatten, aus der Zeit, in der besagte alte Jungfern nichts anderes zu tun hatten, als darauf aufzupassen, ob man im allgemeinen und gegen sie im besonderen immer korrekt und streng moralisch handelte, aus der Zeit, in der man einen „Spion“ am Fenster hatte, um auch ja alle Verstösse gegen die Moral beobachten zu können ... aus einer vergangenen, überwundenen Zeit!

Leider hat sich dies Wort ebenso wie der Begriff des „Klatschens“ ins Heute hinübergerettet. Heute gibt es zwar den Begriff „alte Jungfer“ nicht mehr (von den wenigen Ausnahmen wollen wir nicht reden), dafür gibt es die Umwandlung dieser alten Jungfern, die Meckerer! (Man sieht, dass das Wort sich von den Frauen zu den Männern geflüchtet hat.)

Diese Meckerer nehmen mit genau derselben Wollust wie ihre plüschungebenen Schwestern übel; immer und überall fühlen sie sich auf den Schlips getreten, bei jeder Verordnung, bei jedem Witz, bei jedem noch so harmlosen Wort. Wenn ihnen jemand mit der Sammelbüchse entgegentritt, dann fühlen sie sich persönlich beleidigt, wenn sie aufgefordert werden, eine Luftschutzübung mitzumachen, dann nehmen sie das übel, wenn sie bei einer Einlaugung übergangen werden (wer lädt solche Leute schon gern ein!), dann sind sie mindestens Monate lang böse! Weshalb und warum weiss kein Mensch, am wenigsten sie selbst. Sie laufen herum wie die sprichwörtliche gekränkte Leberwurst und nehmen übel, wenn die Sonne scheint oder wenn ein kleiner Junge beim Spielen seinen Ball vor ihre Füsse trudelt.

Sie haben verlernt zu lachen — haben es wahrscheinlich nie gekonnt — und passen auf. Sie passen auf, ob Meiers Lieschen mit Schulzes Hans ... ob es wieder ein paar Gramm Butter weniger gibt ... ob der Portier und die Hausgehilfin auch „gnädiger Herr“ sagen ... ob und wohin Müllers ausgehen (bei dem Gehalt!). Immer und überall passen sie auf und freuen sich nicht, wenn der Milchmann stolz von seinem 5.

Sprössling erzählt, sondern nehmen es ihm übel, dass er bei seinem kleinen Verdienst so viel Kinder in die Welt setzt und nehmen ihm selbstverständlich auch übel, wenn er eine staatliche Kinderbeihilfe erhält.

Wenn das nicht alles im Grunde sehr traurig wäre, könnte man darüber lachen. Aber

Ich bin ein Intellektueller!

Ich bin ein Intellektueller; denn ich habe mich mein ganzes Leben lang bemüht, alle an mich herantretenden Fragen einseitig verstandemässig zu lösen, ja ich war stolz auf meine Gehirnmechanik, weil ich täglich auf neue zu der Ueberzeugung kommen konnte, dass mir nur Vernunfthelden und Geistesakroheten gewachsen waren.

Wie leicht wurde es mir, jene instinkt-sicheren Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung in der Diskussion niederzuschmettern, ihnen Satz für Satz den Unsinn und Widersinn ihrer Weltanschauung zu beweisen! Wie wenig Geist musste ich aufwenden, um meinem Nebenmann ganz klar aufzuzeigen, dass der Kampf aller Idealisten zwar schön aber völlig unzweckmässig sein müsse, dass Idealismus wohl der Jugend gezieme, aber doch niemals einem Menschen, der mitten im Leben seinen Mann zu stehen hat.

Richtig, wenn die nationalsozialistische Bewegung zur Macht kommt, so wird sie an ihrer wirtschaftlichen Unfähigkeit zugrunde gehen. Ganz logisch hatte ich so gefolgert oder war es vielleicht nicht logisch, wenn ich annahm, dass Menschen, die zu meist nur ihr eigenes Ein- und Auskommen geregelt hatten, niemals die Wirtschaftsgeschäfte eines Staates, eines ganzen Volkes auf Anhieb abwickeln könnten?

Ich kann mich entsinnen, dass ich einmal einen kämpferproben Nationalsozialisten fragte, ob er wisse, was die Thünenschen Kreise seien und eine verneinende Antwort erhielt. Ja, mein Gott, Thünen hatte seine Kreise doch innerhalb der Entwicklung klassischer Volkswirtschaftstheorien gefunden, sie gehörten seitdem zum Handwerkszeug jedes nur halbwegs gelideten Menschen — und dieser Nazi behauptete, auch ohne die Thünenschen Kreise leben und in wirtschaftlichen Zusammenhängen denken zu können?

Sagt selbst, hatte ich nicht recht, wenn ich die Behauptung aufstellte, dass der Nationalsozialismus zwar mit roher Gewalt zur Macht kommen könne, diese aber niemals zu behaupten instand sein werde?

Ihr nanntet mich einen Intellektuellen, und ich wurde auf dieses Wort immer stolzer; denn ich fühlte mich zu jeder Stunde überlegen. Ich konnte euch ja beweisen, dass ihr nur sehr vage Vermutungen über eine politische Entwicklung aufzustellen vermochtet, aber niemals verstandet, sie wissenschaftlich oder schlagkräftig zu beweisen. Habt ihr mir eine Antwort geben können, wenn ich euch fragte, wie der Aufbau der deutschen Wirtschaft denn finanziert werden sollte? Nein, ihr habt das nicht gekonnt, und deshalb blieb ich euch fern, aus Logik blieb ich fern.

Musste ich nicht arrogant erscheinen, wenn ich als einzelner euch allen gegenüber behauptete, dass ihr die Arbeitslosen niemals beseitigen könntet, ohne die ganze Wirtschaft

in Grund und Boden zu richten? Ihr sahet ja selbst ein, dass ihr kein Geld hattet, und ohne Geld kann man doch keinen einzigen Menschen beschäftigen. Ihr glaubtet das doch zu können, ihr glaubtet sieben Millionen — wie ihr so schön sagtet — wieder in Arbeit und Brot bringen zu können.

Mein Glaube aber lautete: Mit Glauben kann man kein Geld zaubern. Und hatte ich unrecht? Ich war nur logisch. Ich stand mit

Das Gerücht

*Es schleicht sich gerne durch die Gassen
Und pflegt von Haus zu Haus zu gehn,
Es lässt sich leider niemals fassen,
Denn niemand hat es je gesehn.*

*In manchen Fällen kann es fliegen,
Erst sitzt es hier, dann sitzt es dort.
Es ist nur mühsam totzukriegen
Und infiziert den ganzen Ort.*

*Es dringt bis in die kleinsten Ecken
Und wächst lawinenartig an.
Mitunter merkt man mit Erschrecken,
Wie unheilvoll es wirken kann.*

*Der kluge Mann bleibt kühl wie Eisen
Und unberührt von dem Gerücht.
Wer was erzählt, soll es beweisen ...
Da schweigt es plötzlich, das Gerücht!*

*Und wer erwischt wird, der bestreitet:
Er hat bestimmt — auf seinen Eid —
Die Sache keinesfalls verbreitet ...
Und krümmt sich vor Verlegenheit.*

*Der eine schiebt es auf den andern,
Und auf einmal ist nichts mehr da!
Wer will schon gern ins Küttchen wandern?
Die Leute haben Angst ... na, ja ...*

*Doch einmal wird man ihn erwischen,
Den frechen Lumpen, der es wagt,
Den Nächsten Märchen anzutischen,
Weil ihm das Klatschen so behagt!*

*Dann gebt dem Mann eins auf die Nase!
Glaubt, das Gerücht zerplatzt sofort
Wie eine grosse Seifenblase,
Und niemand glaubt davon ein Wort!*

Moderne Amazonen?

Es ist wieder einmal an der Zeit, dass wir uns fragen: Gibt es heutzutage noch Amazonen? Wir meinen damit, jenes ungezähmte Volk von Frauen und Jungfrauen, die in grauen Vorzeiten wilde Kriegstaten zu einer täglichen Zerstreung machten und dabei in vorbildlicher Handhabung der Nichteinmischungspolitik jede Hilfe von männlicher Seite ablehnte. Jene heldisch veranlagten Mädchen, die auf ungestümen Rössern die damalige Welt unsicher machten und vor keiner Missetat bange waren. Gibt es sowas, fragen wir, also auch heute noch? Die Antwort darauf wird jedenfalls verneinend ausfallen, und doch sollten so manche Erscheinungen auf diesem Gebiet uns zu denken geben, ehe wir uns hier eindeutig festlegen.

Wäre es denn nicht möglich, dass etwa eine hin und wieder auftauchende „Frau Korvettenkapitän“ eine Flotteneinheit der erweiterten und modernisierten Amazonen-Streitkräfte befehligt? Liegt es nicht nahe, die „Frau Revierförster“ als Kommandeuse in ein Schützenregiment gereiht zu sehen? Und andererseits wird die „Frau Rittmeister“ erst recht Anspruch darauf erheben; die antike Tradition der ruhmvollen Reitercharen hellenischer Landestöchter auf ihre Schultern zu laden und ihrerseits an der Spitze eines ausschliesslich weiblichen Reiterfährleins in den Kampf zu ziehen. Oder sollte hier doch was nicht stimmen?

Immer wieder müssen wir uns das fragen, wenn wir im öffentlichen Leben Angehörige des schöneren Geschlechtes mit den Attributen soldatischer Dienststellungen behaftet sehen. Und da wir uns schlecht vorstellen können, dass diese weiblichen Erscheinungen statt des Kochlöffels die Flinte oder an Stelle des Teesiebels die Trillerpfeife schwingen, kommen wir nicht daran vorbei, hier beständig offensichtliche Widersprüche festzustellen.

Denn da sich besagte Damen kaum dem rauhen Kriegshandwerk so ausschliesslich widmen werden, wie das ihre sagenhaften Schwestern einst in der Gewohnheit hatten, so sind doch gewiss auch ihre entsprechenden Dienst-rangabzeichen hinfällig — von ihrer Kennzeichnung als Vertreterinnen verschiedenster Waffengattungen erst gar nicht zu reden. Das ist jedenfalls die unmassgebliche Meinung jedes ahnungslosen Mitmenschen, der sich immer wieder zu seinem grössten Erschrecken einem reichen Angebot soldatischer ausgerichteter Amazonen im modernen Gewand ausgesetzt sieht — und das nicht nur im Anzeigenteil unserer Tageszeitungen.

Lassen wir uns aber darum weiter keinen unnötigen Schrecken einjagen, denn was sich hinter diesen streitbaren weiblichen Erscheinungen verbirgt, ist nur eine ganz harmlose und unschädliche Kriegslust — die List nämlich, die den Frauen eingibt, sich mit ihres Gatten Federn zu schmücken und dabei ein wenig Stolz, Dünkel und Eigenlob im Schilde zu führen. Mit einem Wort, recht menschliche Schwächen und Fehler, deren sich eine wahre Amazone ganz gewiss schämen würde.

(„SA-Mann“)

Die Deutsche Frau

Die Frau im Dritten Reich Betreuung der Erwerbstätigen

Da der heutige deutsche Staat erkannt hat, dass gesunde und tüchtige Mütter der grösste Reichtum für das gesamte Volk bedeuten, ist es selbstverständlich, dass er den deutschen Frauen gegenüber die ihnen gebührende Stellung einnimmt und für ihr Wohlergehen sorgt. Und dieses Interesse des Staates ist etwas ganz Neues. Frauenorganisationen hat es immer gegeben und ihre Leistungen sind oft hervorragend gewesen. Wenn aber der endgültige Erfolg ausblieb, so nur deshalb, weil an zu vielen Strängen gezogen wurde und weil den Frauen die Unterstützung amtlicher Stellen häufig versagt blieb.

Adolf Hitler hat hier einen grundsätzlichen Wandel geschaffen. Er hat das Deutsche Frauenwerk ins Leben gerufen, an deren Spitze die Reichsfrauenführerin, Frau Scholtz-Klink, gestellt, deren Aufgabe es ist, sich um die gesamte deutsche Frauenschaft zu kümmern. In welcher Weise die Reichsfrauenführerin diese Aufgabe gelöst hat, zeigen die Erfolge der letzten Jahre. Sie hat es ermöglicht, alle in Frage kommenden Behörden für die weiblichen Belange zu interessieren, sodass heute eine völlige Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Ministerien und sonstigen amtlichen Stellen sowie dem Frauenwerk besteht.

Im Rahmen dieser Arbeit nimmt die Betreuung der erwerbstätigen Frauen einen besonders grossen Raum ein. Alle im Betrieb stehenden Frauen sind der Deutschen Arbeitsfront angegliedert, sodass es erforderlich war, eine Organisation zu bilden, die eine Verbindung zwischen der Deutschen Arbeitsfront und dem Deutschen Frauenwerk herstellt und das ist das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront. Erst durch die Zusammenarbeit mit der nationalsozialistischen Frauenschaft (eine der Gruppen, in denen der Nationalsozialismus die Frauen zusammengefasst hat) und dem Frauenwerk und durch die Personalunion in der Führung durch Frau Scholtz-Klink ist alle Arbeit des Frauenamtes sinnvoll und lebensfähig.

Viele Stimmen haben im Laufe der letzten Jahre sich für oder gegen die weibliche Berufsarbeit ausgesprochen und die soziale Stellung der erwerbstätigen Frau in Fabrik und Büro ist bis vor wenigen Jahren ein meist recht unerfreuliches Problem gewesen. Die Frauenarbeit lässt sich nun einmal nicht unter dieselben Gesichtspunkte stellen, nach denen Männerarbeit beurteilt und geregelt wird. Sie fordert eigene Gesetze. Es darf auch nicht zu einer Ausnutzung der Schwächeren kommen. Der Kern für die Lösung dieser Fragen war die Entlohnung. Es war an der Tagesordnung, Frauenarbeit als billige Kraft zu werten, um dadurch die Gesamtproduktion verhüllen zu können. Unter diesem Gesichtspunkt wurden Frauen an Arbeitsplätze gestellt, die bisher Männer innehatten. Wenn dieses Prinzip zunächst auch für ungelernete Arbeiterinnen angewandt wurde, so wurde es doch zur Traition, auch Facharbeiterinnen in dieser Form zu entlohnen. Ganz abgesehen davon, dass bei dieser Regelung ganz übersehen wurde, dass es ja auch eine Menge allein-stehender Frauen gibt, die ihren Haushalt selbst bestreiten und zum Teil auch für Familienangehörige mitverdienen müssen, hat man ganz vergessen, bei ihrem Arbeitseinsatz die körperliche Leistungsfähigkeit zu berücksichtigen, sodass mit der Zeit eine gewaltige Zahl von gesundheitlichen Schäden auftraten. Man hatte das auch schon früher erkannt, überliess es aber den Unternehmern und Gewerkschaften, hier Abänderungen zu treffen, oder die Misstände weiter bestehen zu lassen. Ein Staat aber, dessen oberstes Gesetz die Erhaltung und Mehrung seines Volkes ist, kann nicht zusehen, wie ein Teil seiner Frauen gesundheitliche und seelische Schäden nur deshalb davon trägt, weil man die billige Arbeitskraft nicht aber den Menschen beurteilt.

So hat das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront die Aufgabe erhalten, dafür zu sorgen, dass die Leistung, die von einem Menschen gefordert wird, im organischen Verhältnis zu seinen Kräften steht. Daraus ergaben sich folgende Hauptpunkte:

1. Wirtschaftliche und soziale Betreuung der berufstätigen Frau.
 2. Gesundheitliche und hygienische Betreuung an der Arbeitsstätte unter Berücksichtigung der Mutterschaft.
 3. Mitwirkung bei der Schaffung und Aenderung von Gesetzen und Tarifen, bei Arbeitsschutzfragen und bei der Verhütung von Berufskrankheiten.
 4. Einrichtung von praktischen und hauswirtschaftlichen Kursen für die seit ihrer Schulentlassung im Beruf stehenden Mädchen und Frauen, um ihnen die Grundlagen und Erfahrung zur zweckmässigen Haushaltsführung und Heimgestaltung zu geben.
- Um eine systematische Durchführung dieser Arbeit zu ermöglichen, errichtete das Frauenamt sechs Fachabteilungen.

Die Abteilung Volkswirtschaft richtete in Verbindung mit dem Reichsmütterdienst und Abteilung Volk- und Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks Kurse ein, in denen die Kursteilnehmerinnen die praktische und zweckmässige Haushaltsführung erlernen. Hierbei werden die innerhalb des Vierjahresplanes gestellten Aufgaben besonders berücksichtigt.

Die Abteilung Soziale Betriebsarbeit hat die sozialpädagogische und erzieherische Betreuung der schaffenden Menschen im Betrieb übernommen. Diese Aufgabe wird in Zusammenarbeit mit der Reichswirtschaftskammer und der Reichsgruppe Industrie gelöst.

Die Abteilung Schulung sorgt für den erforderlichen Stamm von Amtswaltherinnen.

Die Verbindungsstelle zur NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ stellt Werkfrauengruppen in den Betrieben auf, die sich aus Frauen des Betriebes von 21 bis 35 Jahren zusammenstellen. Bedingung ist, dass diese Frauen in ihrer äusseren Haltung und ihrer beruflichen Leistung ein Vorbild abgeben, wodurch sie innerhalb des Betriebes erzieherischen Einfluss ausüben. Ausserdem sind ihnen Freizeit- und Feierabendgestaltung übertragen, ein Gebiet, das sehr umfangreich und für die schlaffende Frau sehr wichtig ist. Der Pflege des Volkstanzes und der Hausmusik, dem Sport und der Schulung wird hierbei grösste Beachtung geschenkt.

Die Abteilung Presse und Propaganda stellt der deutschen Presse das Material über die Erwerbstätigkeit der Frauen und ihre Leistungen zur Verfügung.

Dann besteht noch die Fachgruppe Hausgehilfinnen. Aufgabe dieser Gruppe ist es, dafür zu sorgen, dass den Hausgehilfinnen die notwendige Arbeitszeit, Freizeit und Urlaub gewährt wird. Es sind Sprechstunden eingerichtet worden, in denen sich die Hausgehilfinnen Rat holen können. So ist schon mancher Streitfall durch gütliche Schlichtung beseitigt worden.

Diese kurze Zusammenfassung der Tätigkeit des Frauenamtes zeigt, wie gross und umfassend die Aufgaben sind, die hier gelöst werden müssen. Wenn auch heute noch nicht von einer endgültigen Lösung gesprochen werden kann, so muss doch festgestellt werden, dass die geleistete Arbeit für tausende deutscher Frauen und Mütter segensreich gewesen ist. Schwierigkeiten, mit denen die erwerbstätige Frau in Fabrik und Büro zu kämpfen hatte, und die sich in Jahrzehnten herausgebildet hatten, können naturgemäss nicht in wenigen Jahren ungestossen werden.

Deutschland richtet Bräuteschulen ein

Von Gloria Murray, London.

Bräuteschulen, las ich kurz vor meiner Abreise nach Deutschland in einer unserer Zeitungen, seien die neueste Erfindung der deutschen Frauenorganisation, die, mit dem Mann in dasselbe Horn stossend, für die Frau eine hausfrauliche Ausbildung für die einzig notwendige hielt. Es waren allerlei Betrachtungen an die Errichtung solcher Schulen geknüpft. Die Mutmassung einer „Bräutigamschule“ für die zugehörigen jungen Männer tauchte auf und Aehnliches mehr. Alles in allem schien mir diese Angelegenheit mehr Extravaganz als eines ernsthaften Interesses wert zu sein, und ich reiste nach Deutschland, ohne die Absicht, mir diese Phänomene näher anzusehen.

Ich kannte Deutschland nicht und wollte mir in längerem Aufenthalt ein eigenes Urteil über das Leben und die Vorgänge dort bilden. So sah ich viel, das mich freute. Aeussere Ordnung, schöne Bauten, gesund und ordentlich, ja, meist gepflegt aussehende Menschen, keine Anzeichen von Not oder gar Hunger. Vieles aber bleibt einem unverständlich, und man müsste dauernd Erklärungen haben, um all die Nazi-Neuerungen nur ungefähr zu begreifen. Warum begegnet man auf Schritt und Tritt irgend einer Organisation? Warum sind die Mädchen in diesem Frauenarbeitsdienst, von dem man soviel hört? Warum — und da taucht wieder dieses kuriose Wort „Bräuteschule“ auf. „Die Bräuteschule in Schwabenwerder begann ihren ersten Kursus“ las ich in einer Zeitung. Nun möchte ich doch wissen, was das eigentlich auf sich hat? Aber wo finde ich eine Erklärung für all oies mir so fremde Tun?

Da habe ich Glück! Ich lerne bei einer Reise eine Dame kennen, der ich im Laufe der Zeit eine Frage nach der anderen stellen kann, und sie in einer Weise beantwortet bekomme, wie das Reiseführer und Büros niemals tun konnten. Ich stellte fest, dass die Dame zu einer grossen Frauenorganisation gehört und sehr gut über alles unterrichtet ist. Sie erzählte mir auf meine Bitte



Arbeitsmädchen als Ernte-Helferinnen
Arbeitsmädchen musizieren am Feierabend auf einem Gutshof.

11,5 Millionen erwerbstätige Frauen und Mütter gibt es zur Zeit in Deutschland. Ihnen den notwendigen Schutz angedeihen zu lassen, und dafür Sorge zu tragen, dass bei all der zu leistenden Arbeit das Frauentum erhalten bleibt und dass die Frau entsprechend ihrem Wesen und ihrer körperlichen Kraft geschützt und an den richtigen Stellen eingesetzt wird, das ist das Problem, für dessen Lösung das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront die Verantwortung übernommen hat.

zaubernd, Sonne — Wasser — Wald. Hier können all die Mädchen, die aus den verschiedensten Berufen kommen (in Deutschland hat ungefähr jedes Mädchen einen Beruf) während einer sechswöchentlichen Schulung sich vom Berufsleben erholen. Sie leben in schöner Natur und in einem Heim, das schlicht aber mit erlesenen Geschmack eingerichtet ist. Hier ist der Platz über die zukünftigen Aufgaben in der Ehe nachzudenken. Hier ist man aufgeschlossen für die Belehrung über praktische Fragen. In kleinen Gruppen arbeiten die Mädels zusammen. Nach sechs Wochen hat jede einen vollständigen Kurs gehabt über Haushaltsführung — darunter fällt Kochen, Hauswirtschaft, häusliche Nährarbeiten, Waschen und Plätten —, Gesundheitsführung — dazu gehört Säuglingspflege, allgemeine Gesundheits- und häusliche Krankenpflege — und über Erziehungsfragen, wozu auch Basteln, Heimgestaltung, Volks- und Brauchtum gehört. Die Einrichtung des Heimes mit einer kleinen Musterwohnung mit zwei Zimmern gibt Anregung für die eigene Wohnungseinrichtung. Es werden hier auch allerlei Probleme gewälzt, denn alle Mädels haben in bezug auf die Zukunft Fragen, die sie besprechen müssen.

Ich traf sie beim Rundgang durch das Haus, bei ihren häuslichen Pflichten und konnte mich mit ihnen unterhalten. Sie müssen alle im Haus vorkommende Arbeiten selber verrichten und werden vertraut gemacht mit allen praktischen Hilfsmitteln. Die Mädchen stammen aus allen Gesellschaftsschichten und Berufen, sind sehr verschieden im Alter und scheinen sich doch gut mit einander zu verstehen. Die Kosten für einen sechswöchentlichen Schulungskursus betragen 120.— RM. Für unbemittelte Mädels sind Gelder bereitgestellt, um auch ihnen den Aufenthalt zu ermöglichen. Ich liess mir sagen, dass diese Schule eine der ersten ist, die eingerichtet wurde, als Muster gedacht zur Nachahmung in anderen Gegenden Deutschlands.

Ich muss zugeben, dass meine Abneigung gegen diese Einrichtung nicht standhalten konnte. Für berufstätige Mädchen, die bisher keine Gelegenheit zu häuslicher Tätigkeit hatten, die oft abgespannt und ruhelos geworden sind, sind diese sechs Wochen eine Zeit der Erholung, der Sammlung und Vorbereitung.


Auch auf meine anderen Fragen bekam ich Antworten, die mir ermöglichten, wenigstens den Beweggrund für viele Neuerungen in Deutschland zu sehen. Da ist vieles, was man nicht versteht, anders ansieht und anders machen würde. Aber die Lebensbedingungen unserer Länder sind verschieden und auch daraus erklärt sich zum Teil die grosse Verschiedenheit unserer Handlungen.

D. SCHEBEK
 KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-
 TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN,
 SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND
 GELDTASCHEN, REPARATUREN.
Rua General Camara 137
RIO
Tel. 23-1114

Auch Sie können schnell
 und sicher mittels vereinfachten
 Verfahrens
EISENBETON
 rechnen. Gratis-Druckschrift
 durch ARTUR DU MONT,
 RIO, Rua Maria Antonia 25,
 Engenho Novo.

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG
 GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
 Sonntags geschlossen
 Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

Reparaturen
 sämtlicher
 Uhren
 garantiert

Josef Herold
 • Uhrmacher •
Rua da Alfandega, 130

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
 (Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
 Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
 und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
 das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

AMERICA-Bar-Restaurant
 Inh. Marianna Bader
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
 Wiener Küche — Brahma-Schoppen
 Mässige Preise
 Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

CASA WESTFALIA R. ASSEMBLEÁ 37
 Tel. 42-0646 — RIO
 Das einzigste deutsche **Feinkostwaren-**
haus im Zentrum. — Alle in- und ausländischen
 Konserven und Weine. — Blumenauer
 Spezialitäten.
BAR- UND RESTAURATIONS-BETRIEB
 Täglich kalte und warme Spezialplatten.
Inhaber: Jens Jensen

In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL
 Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof —
 Telefon 43-4860
 Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae 14
 und 16\$. — Autzug — Restaurant — Jedes
 Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof).
 Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

BAR UND RESTAURANT FISCHERKLAUSE
RUA THEOPHILO OTTONI Nr. 126 / TEL. 43-5178
 Deutsche Küche **I N H A B E R:**
Brahma-Chopp FRITZ SCHADE

Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander
 Berechtigter Uebersetzer
 Rua 13 de Maio 37, 5. St.
 Tel. 22-8299 - Rio.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie
 mittags und abends in der

Pensão Allemã
RUA ACRE 71 — RIO

Rio-Besucher
 besucht
DANUBIO AZUL
Avenida Mem de Sá 34
 Telefon 22-1354
 Prima Küche
 Täglich Konzert
 Im ersten Stock Tanz

Ein Brief von Karl Götz

dem Dichter und Botengänger der Auslandsdeutschen

Bald werden zwei Jahre vergangen sein, als der Dichter und Stuttgarter Ratsherr Karl Götz auf seiner grossen Vetternfahrt durch den amerikanischen Erdteil von Kanada bis Patagonien auch die Deutschen in Brasilien besuchte, zu ihnen sprach und aus seinem Buch „Kinderschiff“ las. Er hat nach seiner Rückkehr bereits einmal an seine Freunde in der Neuen Welt einen Brief geschrieben, der seinerzeit auch im „Deutschen Morgen“ veröffentlicht wurde. Nun eben nach Beginn des Jahres 1939 erreicht uns wieder ein aufschlussreicher Bericht im Plauderton des schönen Schwabenlande. Und wer lesen kann, der wird diesen Zeilen eine Vorstellung von dem Ausmass der Arbeit entnehmen können, die in Stuttgart geleistet wird. Wenn dabei der eine oder andere Abschnitt dieses neuesten Karl-Götz-Briefes von vielen Deutschen in Brasilien unter einem anderen, der Entwicklung der Verhältnisse entsprechenden Gesichtswinkel betrachtet wird, so möge niemand übersehen, dass der Dichter

viele von euch wieder gespürt haben, dass Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen, in Wahrheit eure Stadt ist. Vielen von euch konnte ich in einer eurer grössten Sorgen helfen: bei der Unterbringung eurer Kinder in einer Schule oder in einer Lehre im Reich. An guten und besten Schulen mangelt es ja nicht. Wesentlich war, Heimstätten für die Kinder aus der Fremde zu schaffen, in denen sie aufs beste versorgt und geleitet sind. Wir haben so in Stuttgart

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
 Frohes Genießen!

2 Schülerheime für auslandsdeutsche Mädchen und Knaben eröffnet, in denen Kinder und Jugendliche zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr gegen eine sehr mässige Entschädigung Aufnahme finden und von denen aus sie die für sie vorgesehenen Schulen besuchen. Diese schönen Heime sind nach der erzieherischen und nach der wirtschaftlichen Seite vorbildlich ausgestattet und geleitet. Die Kinder finden überdies in unseren Stuttgarter Schulen Lehrer, Kameraden und Kameradinnen, die ihnen mit besonderem Verständnis und mit besonderer Rücksicht begegnen. Ich bitte euch, bei all denen, die daran denken, ihre Kinder aus irgendwelchen Gründen in die Heimat zu schicken, auf unsere Heime hinzuweisen. Ich erteile jedem gerne jene nötige Auskunft.

Eine grosse Zahl von euch durfte ich seither, besonders bei der schönen und erfolgreichen Tagung der Auslandsorganisation, in der Heimat begrüßen. Alle, die diese Tagung mitmachen durften, werden sie nie vergessen. Hatten sie dabei doch Gelegenheit, nicht nur die Männer der Auslandsorganisation sondern darüber hinaus viele führende Männer des Dritten Reiches sprechen zu hören und oftmals im engeren Kreise auch kennen zu lernen. Mit manchen, die gekommen waren konnte ich längere Zeit zusammen sein, konnte ihnen unsere schöne Stadt in all ihrer Behaglichkeit, aber auch in all ihrer weltverbundenen Grosszügigkeit und Arbeitslust zeigen. Zu unserer Freude durfte ich spüren, dass sich alle bei uns daheim fühlen.

Leider hat e das Zusammentreffen mit manchen einen recht ernsten Hintergrund. Wurde doch in einigen Ländern der Kampf um Dasein und Deutschsein so schwer, dass viele ihre Vorposten, auf denen sie seither tapfer standen, verlassen mussten, um in die Heimat zurückzukehren. Auch bei der Jahrestagung des Deutschen Ausland-Instituts durfte ich manchen Bekannten begrüßen und betreuen. Diese Tagung hatte in diesem Jahr eine besonders wichtige Aufgabe, über die ich ein paar Worte sagen möchte.

Seit vielen Jahren gehen wir im Reich in den verschiedenen Gauen der Auswanderung und den Ausgewanderten planmässig nach. Wie lange hatte man sie auch vergessen! Dabei haben wir z. B. in Schwaben Dörfer gefunden, aus denen nochmals so viele Ausgewanderte nachzuweisen waren als heute in der betreffenden Dorfgemeinschaft Menschen leben. Aus einem einzigen Dorf sind sie oft in alle Winde der Welt gewandert und so ist dieses Dorf durch feine Fäden des Blutes mit der ganzen Welt verbunden. In manchen Dörfern haben sich nun eifrig Heimatforscher an die Arbeit gemacht und haben aus den alten Büchern und Akten, aus Briefen und mündlichen Ueberlieferungen die

Fortgezogenen herausgefunden. Oftmals sind sie dann dem Schicksal der Ausgewanderten nachgegangen, und mit den heute noch Lebenden oder mit den Kindern der Fortgezogenen und mit deren Enkeln haben sich häufig Beziehungen herstellen lassen. So sind dann in manchen Dörfern ganze Weltwanderbücher entstanden. Wir haben in Schwaben z. B. gesagt: Wenn wir einmal aus allen Dörfern solche Weltwanderbücher hätten, dann könnten wir am Ende zusammenzählen und wir hätten das grosse Weltwanderbuch der Schwaben. Wenn wir dann solche Bücher auch aus anderen Gauen hätten, könnte man am Ende wieder zusammenzählen und wir hätten dann das grosse Weltwanderbuch der Deutschen. Wir könnten endlich sagen: So viele sind fortgezogen! In so vielerlei Ländern sind sie gegangen! Das alles haben sie für fremde Völker geleistet! Das wäre ein wichtiges Stück deutsche Volksgeschichte.

So wie in Schwaben waren sie nun auch seit langem z. B. in Sachsen, in Niedersachsen, in Baaren, in Mecklenburg, in der Saarpfalz, in Westfalen, in Hessen, in Thüringen und sonstwo am Werk. Bei der diesjährigen Tagung des Deutschen Ausland-Instituts kamen nun die Leiter all dieser Auswanderungsforschungsstellen zusammen. Die Stellen wurden unter einer einheitlichen Leitung im Ausland-Institut zusammengefasst. Nach dieser Zusammenfassung arbeiten die Stellen nach einem einheitlichen Plan. Die örtlichen Stellen arbeiten dann eng mit dem betreffenden Landesverband des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland zusammen. Manche der Stellen schicken an ihre Landsleute in aller Welt Heimatbriefe. Auch viele Dörfer und Städte schicken auf Weihnachten z. B. ihren Fortgezogenen irgend einen Gruss, einen Heimatkalender, ein Bild der Heimat oder etwas Aehnliches. So hoffen wir, dass die Fäden hinaus zu euch und herein von euch in die Heimat immer dichter und fester werden möchten. Die Zeit, in der man euch in der Heimat vergessen hatte, hat ein Ende genommen.

In vielen Briefen haht ihr mich nun, mitunter ungeduldig, gefragt, wann denn mein Buch über meine Fahrt in die deutschen Win-

das Wesentlichste herausuchen. Und dies Wesentliche dann in einer einfachen Art so zu sagen, dass jeder es lesen kann, dass es den viel Belesenen nicht langweilt und dass es dem Unerfahrenen nicht zu schwer wird. Ich habe mich bemüht, wesentliche und bezeichnende Bilder und Geschichten aus dem Leben der Deutschen in den vielerlei Ländern aufzuzeichnen. Es sind so in dem Buch wie in einem Mosaik viele bunte Steine, die, wie ich meine, aber am Ende doch ein Gesamtbild ergeben: Das Bild vom deutschen Leben in Amerika.

Viele Geschichten und Begegnungen, die ich in diesem Buche nicht niedergeschrieben habe, habe ich deshalb nicht vergessen, und zur rechten Zeit werden auch die einmal in der rechten Art aufgeschrieben werden.

Wenn ich ein steinreicher Mann wäre, würde ich das Buch am liebsten jedem von euch schicken. An eine Anzahl von Adressen konnte es durch den dankenswerten Einsatz des Ausland-Instituts gesandt werden. Manche haben mich gebeten, ich möchte ihnen ein Wort des Grusses in das Buch schreiben. Dies will ich gerne tun. Ich habe mir schon ein Stösschen Zettel für diesen Zweck zurechtgelegt.

SCHUPP
 DAS DEUTSCHE FACHGESCHREFT
 FUER EDELSTEINE
 SCHMUCK
 GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
 FRÜHER: RUA dos OURIVES. **RIO de JANEIRO**

Edelsteinschleiferei
 Anfertigung von Platin-,
 Gold- und Silberjuwelen
 aller Art. Beste Qualitätsarbeit!
Leyendecker & Irmão
Rua da Alfandega 72 - Rio de Janeiro

ter an seine Freunde auf der ganzen Welt geschrieben hat und dass unsere Erde unendlich mehr Schicksale deutscher Menschen kennt als nur jene eines Landes. Doch hören wir den Dichter und Botengänger der Auslandsdeutschen, der wieder einmal so geschrieben hat, wie er damals bei seinem Besuch hierzulande erzählte: wissend und fühlend mit den Brüdern in fernen Landen und über dem Meere.

Stuttgart, Stadt der Auslandsdeutschen, im Dezember 1938.

Liebe Freunde in ganz Amerika und sonstwo!

Nun ist schon ein Jahr vergangen, seit ich euch zum letztenmal geschrieben habe. Inzwischen sind wieder ein paar hundert Briefe aus allen Ländern Amerikas und aus vielen andern Ländern gekommen. Auf einen Teil davon konnte ich gleich antworten; viele liebe Briefschreiber aber muss ich bitten, diesen meinen Neujahrsbrief als Dank für ihre Zeilen und als Gruss und Freundschaftband ansehen zu wollen. Ich habe jeden eurer Briefe mit grösster Anteilnahme gelesen. Wo ihr dringende Fragen hattet, habe ich mich in Zusammenarbeit mit unserem Deutschen Ausland-Institut bemüht, sie euch richtig zu beantworten, und wo ihr von Sorgen oder Nöten geschrieben habt, habe ich getrachtet, sie euch zu erleichtern, und ich hoffe, dass doch

PETER JURISCH
 RECHTSANWALT
RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

Hemorrhoiden? "RECTO-SEROL"

ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.
Caixa Postal 833 - Rio.



kel und Landstriche ganz Amerikas fertig werde. Ich freue mich, dass ich euch heute schreiben kann: Es ist fertig. Es heisst „Brüder über dem Meer“, Schicksale und Begegnungen, und ist bei J. Engelhorn's Nachfolger in Stuttgart (Augustenstrasse 7a) erschienen. Wenn es der eine oder der andere von euch bestellen möchte, tut er es am besten über irgend eine Buchhandlung.

Es mag sein, dass etliche von euch enttäuscht sein werden, weil sie sich in dem Buche nicht finden. Aber bedenkt: Dichten und dichterisch erzählen heisst in des Wortes wahrhaftigster Bedeutung „dicht“ machen, ein unendlich grosses und schönes Erleben auf einen knappen Raum zusammenzürängen,

Inzwischen war ich wieder ein paarmal fort von daheim. Zuletzt war ich im Rahmen der Woche des Deutschen Buches im Ausland in Bulgarien und in Rumänien. Ich durfte in den deutschen Kolonien in Sofia, Plovdiv, Rustschuk, Warua und Burgas und in verschiedenen Orten Siebenbürgens erzählen und vorlesen. Das war wieder eine beglückende Zeit für mich. Denn es ist so, wie ich auch in Amerika immer wieder sagte: Wir daheim müssen um euch draussen Bescheid wissen und wir müssen Anteil nehmen an eurem Leben und Schicksal wie Eltern Anteil nehmen müssen an dem Leben ihrer Kinder, die in der Fremde sind. Und ihr draussen müsset Anteil nehmen am Geschick der Heimat wie Kinder in der Fremde Anteil nehmen müssen am Schicksal der Eltern daheim. Aber ihr draussen müsset auch Anteil nehmen aneinander, die Siebenbürger Sachsen am Geschick der Banater Schwaben, die Memelländer am Schicksal der Deutschen in Ungarn, die Siedler im Busch von Kanada am Geschick der Kolonisten im Urwald von Brasilien, die Menschen in den Wolkenskraterstädten am Leben der Kaffeepflanzer zwischen den Vulkanen Mittelamerikas. Ihr müsset Anteil aneinander nehmen wie Geschwister Anteil nehmen sollen aneinander, wenn sie in der Fremde sind. Wenn wir so zusammenwachsen, wir trinken mit euch draussen und ihr draussen untereinander, dann werden wir das wachsen sehen, was wir uns so heissen Herzens ersehnen: Die grosse Volksgemeinschaft aller Deutschen.

So war es für mich besonders schön, den Siebenbürger Sachsen im Winkel der Karpathen erzählen zu dürfen von ihren Fortgezogenen, denen ich in den Vereinigten Staaten begegnet bin, den Russlanddeutschen in Berlin erzählen zu dürfen von den Russlanddeutschen, die ich in Nebraska, Dakota, Ka-

Wochenschau hierzulande

Der Finanzsekretär des brasilianischen Staates Parahyba do Norte, Dr. Epitacio Pessoa Cavalcanti, hatte mit dem Bundespräsidenten und dem Finanzminister längere Unterredungen zwecks Freigabe einer neuerlichen Baumwollquote für die Ausfuhr nach Deutschland gegen Verrechnungsmark. Der Bundespräsident stimmte dem Antrag zu. Der Banco do Brasil hat bereits eine entsprechende Verfügung erhalten, sodass in den nächsten Tagen wieder ein grösserer Posten Baumwolle zur Verladung nach Deutschland kommt.

Der Kriegsminister General Eurico Gaspar Dutra hat am Montag dieser Woche seine Inspektionsreise nach dem Süden angetreten. Er wird vom Direktor des Militärflugwesens begleitet.

Dem Interventor des Staates São Paulo Adhemar de Barros wurde von der Biologischen Gesellschaft in Rio de Janeiro das Diplom der Ehrenmitgliedschaft in einer feierlichen Sitzung überreicht. Der paulistaner Interventor hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über die Organisation des Sanitäts- und Hygieneamtes im Staate São Paulo unter besonderer Berücksichtigung des Kampfes gegen Trachom, Malaria und Tuberkulose.

Brasilien beginnt in Matto Grosso mit dem Bau einer Eisenbahnlinie, welche den Anschluss nach Bolivien herstellen soll. Im Amtsblatt der Bundesregierung sind zunächst die Pläne zum Bau der Bahnlinie Corumbá-El Carmen und der Zweigstrecke von Ladarion gebilligt. Die beiden Linien haben eine Länge von 11 bzw. 5 km. Ihr Bau sichert dem Staate Bolivien endlich die ersehnte Verbindung nach dem Meer, denn im weiteren Verlauf wird die Strecke Anschluss an die Sorocabana-Bahn erhalten, sodass die Züge direkt von Bolivien bis Santos am Atlantischen Ozean durchfahren können.

Bei einem Vortrag in der amerikanischen Handelskammer in Rio hat der Präsident des Nationalrates für den USA-Aussenhandel, Eugene Thomas, das deutsche Verrechnungsmarksystem schwer angegriffen und dabei wieder behauptet, dass Deutschland die Kaffeeüberschüsse aus seinen brasilianischen Käufen zu einem Dumping verwende. Herr Thomas, ein Mitglied der nordamerikanischen Delegation in Lima, hat noch von stärkeren Zwangsmitteln Nordamerikas gesprochen, das seinen Markt in Südamerika aufrechtzuerhalten wissen wird.

Von einer furchtbaren Flugzeugkatastrophe wurde das Condor-Syndikat betroffen. Auf dem Wege von Recife nach Rio de Janeiro stürzte die dreimotorige Wasserflugmaschine „Marimbá“ unweit von Rio Bonito in der schwer zugänglichen Serra do Sambé ab und verbrannte vollständig. Alle Insassen des Flugzeuges, vier Besatzungsmitglieder und fünf Reisende, kamen bei dem Unglück ums Leben.

Präsident Roosevelt führte mit Bundespräsidenten Getulio Vargas einen Telegrammwechsel. Dabei bat er Herrn Vargas, den brasilianischen Aussenminister, Herrn Oswaldo Aranha, zu einem Besuch nach Washington zu ermächtigen, wo „Probleme von grosser Bedeutung auf der Tagesordnung stehen, an deren Lösung beide Länder das gleiche Interesse haben.“ Herr Aranha wird bereits in den ersten Februartagen nach den Vereinigten Staaten abreisen.

Das weltberühmte Karnevalstreiben in Rio de Janeiro wird auch in diesem Jahr viele Fremde anziehen. Dampfer aus aller Herren Länder, vor allem aus den Vereinigten Staaten, mit Tausenden von Touristen an Bord, werten in der Guanabara-Bucht erwartet. Allein mit dem französischen Ozeanriesen „Normandie“ werden 4000 Leute aus USA. ein treffen.

Nach der Zeitung „O Globo“ in Rio werden beim Besuch des Aussenministers Oswaldo Aranha in Washington ausser wirtschaftlichen auch Fragen von grosser politischer Bedeutung zur Sprache kommen. Man spricht bereits von einer Achse Rio-Washington, um Einmischungen fremder Kontinente in amerikanische Verhältnisse fernzuhalten.

Nach Mitteilung des Departamento de Educação kann in diesem Jahr keine private Schule den Unterricht aufnehmen, wenn nicht vorher alle Lehrkräfte, die an der Schule tätig sind, in das amtliche Register eingetragen wurden.

In gewissen Handelskreisen wird in bezug auf den Besuch des Herrn Oswaldo Aranha in Washington von der Schaffung eines „Panamerika-Dollars“ gesprochen. Die Zeitung „O Globo“ hat sich hierzu von Kreisen der nordamerikanischen Kolonie in Rio versichern lassen, dass mit dieser Bezeichnung nicht eine Einheitsmünze für den ganzen Kontinent gemeint ist, sondern nur eine besondere Zahlungsmünze für den Verkehr der lateinamerikanischen Länder mit den Vereinigten Staaten. Der Plan ist indessen noch keineswegs festgelegt.

Familienabend der Deutschen Vereinigung in Rio

Wie unser F. K.-Rio-Vertreter berichtet, fand unter zahlreicher Beteiligung am vergangenen Sonnabend im Deutschen Heim in Rio ein Familienabend der Deutschen Vereinigung statt. Der Präsident der Vereinigung begrüßte zunächst den Vertreter des Geschäftsträgers des Deutschen Reiches, Herrn Botschaftsrat von Levetzow, und gab dann seiner besonderen Freude Ausdruck, dass der „Bund der schaffenden Reichsdeutschen“ und der „Kyffhäuserbund“ an der ersten Veranstaltung der Vereinigung im Jahre 1939 teilnahmen. Nach einem Rückblick auf das vergangene Jahr umriss der Präsident die zukünftige Arbeit, die im Sinne der Gesetze vor sich gehe. Aus der Programmfolge lobte unser F. K.-Rio-Vertreter besonders Frau Mangelsdorff, die mit der Harmonika lustige Lieder zum Vortrag brachte, Herrn Kaufmann, und Herrn Schäfer, die begabten Komiker, sowie Frau Schneider mit ihren gelungenen bayrischen Mundart-Vorträgen. Deutsche Volkslieder und Tanz, zu dem das bewährte Orchester des „Bundes der schaffenden Reichsdeutschen“ aufspielte, schlossen die Festfolge ab.

Kameradschaftsabend der ehemaligen deutschen Kriegsteilnehmer

Niemand sage, dass die alten Kameraden aus den Schützengräben des grossen Krieges durch den jahrelangen Aufenthalt in Brasilien wie so viele andere von ihrer frischen Tatkraft und ihrer senkrechten Haltung ablassen müssen. Im Gegenteil, unentwegt sind sie zur Stelle, wo immer es gilt ihren Mann zu stehen, in schweren Tagen und in fröhlichen Stunden. Das wurde auch beim letzten Kameradschaftsabend in Rio offenbar. Da herrschte von Anbeginn die ausgezeichnete Stimmung, die zielgerichteten Veranstaltungen der Auslandsdeutschen eigen ist. Kameradschaftsführer Albrecht gab nach der Eröffnung durch einen Marsch der Kapelle einen klaren Rechenschaftsbericht und dankte seinen Mitarbeitern für das grossartige Gelingen der Weihnachtsfeier. Anschliessend wurden verschiedene Kartengrüsse sowie Telegramme verlesen, die zum Jahreswechsel eingetroffen waren; u. a. ein Glückwunschtelegramm vom brasilianischen Kriegsminister Gaspar Dutra und vom Chef des Generalstabs Goes Monteiro. Auch vom Geschäftsträger der Deutschen Botschaft sowie von Kameraden in Brasilien und aus dem Reich wurden Glückwünsche gesandt. Kamerad Otto Berge (der Verfasser des Kameradschaftsliedes der Gruppe Rio der „Associação Excombatentes Allemães da Grande Guerra“) zeichnete im wesentlichen für den nun folgenden Teil des Abends verantwortlich. Mit lustiger Unterhaltung und verschiedenen musikalischen Darbietungen wurde die Veranstaltung, in jeder Beziehung Ausdruck guter deutscher Kameradschaft im Ausland, zuende geführt. Die vorbildliche Haltung der Kriegerkameradschaft Rio verdient volle Würdigung und darum veröffentlichten wir diesen Bericht mit besonderer Freude.

Hora Allemã in Rio besteht ein Jahr

Jubiläumsfeier der beliebten Radiostunde

Am 8. Januar fand in Rio de Janeiro die einjährige Gründungsfeier der beliebten deutschen Radiostunde „Hora Allemã“ statt, zu der viele Deutsche und Brasilianer als begeisterte Hörer dieser Rundfunkeinrichtung er-

(Schluss von Seite 19)

nada, Mexiko, Argentinien und Brasilien getroffen habe. Es hat einmal einer gesagt, ich sei der reinste Botengänger geworden. Das war mir eine grosse Freude; denn was könnte es schöneres geben, als ein Botengänger sein zu dürfen unter all den in alle Winde zerstreuten Deutschen. Und solches Botengehen erscheint mir wichtig. Ich habe in meinem Buch an einer Stelle davon gesprochen, wo ich in Kanada mit einem von euch zusammen war, der mir sagte: „Bös müsste es sein, wenn jeder nur noch für sich ginge und wenn sie alle nichts mehr voneinander wüssten. Denn wollten wir nur noch für uns gehen, so müssten wir alle verderben.“

Unlängst erzählte ich einmal über den Kurzweilensender. Darauf bekam ich so viele Zuschriften, dass ich bitten muss, auf diesem Wege danken zu dürfen. Wenn die vielen Botengänge auf der Welt herum viel Mühsal mit sich bringen, wenn ich meine Familie dabei so viel allein lassen muss, so wird all diese Mühsal doch hundertfältig aufgewogen durch die Freundschaft, die ihr alle mir erweist.

Bevor ich schliesse, muss ich all denen, die im Sinne haben, 1939 heimzufahren, noch ein Wort sagen. Zuerst: Schreibt mir rechtzeitig, wann ihr kommt, damit ich mich danach richten kann und damit ich gewiss daheim bin und genug Zeit für euch habe. Und bedenket, dass unsere Stadt Stuttgart im neuen Jahr ganz besonders schön sein wird; denn wir haben das ganze Frühjahr, den

schienen waren. Die Feierstunde, so schreibt unser F. K.-Rio-Vertreter, wurde mit dem Telefunkenarsch eingeleitet, gespielt von der Hauskapelle des Deutschen Heims unter Leitung von Frau Mangelsdorff. Danach ergriff der Leiter der „Hora Allemã“, Herr Podotzke, das Wort und dankte der Gesellschaft Radio-Tupy für die kameradschaftliche Zusammenarbeit. Der Redner betonte die Bedeutung musikalischer Sendungen als kulturelles Verständigungsmittel zwischen den beiden grossen Nationen Brasilien und Deutschland. Im Namen der Radio-Tupy dankte Herr Matta Machado Herrn Podotzke für seine herzlichen Ausführungen. In dankbarer Anerkennung gedachte man darauf jener Firmen, die im vergangenen Jahr die „Hora Allemã“ unterstützt hatten. Es folgten künstlerische Darbietungen, zu deren Gelingen viele Rio-Deutsche beitrugen. Frau Ruth Juneck ergriff auch innige Volkslieder; Frau Mangelsdorff erheiterte durch Dialekt-Vorträge mit Begleitung auf dem Schifferklavier; der Komiker Soell liess durch seine Verse die ferne Heimat Sachsen aufleben und das Trio Herr Seuz-Herr Assmann-Frau Mangelsdorff brachte klassische Musik zu Gehör. Auch Oberbayern kam nicht zu kurz. Die Herren Josef Schäfer und Josef Kaufmann sangen als Zwischenakt ein fröhliches Duett. Die Stimmung des Abends entsprach der Freude, die Brasilianer und Deutsche stets beim Empfang der „Hora Allemã“ empfinden. Die Veranstaltung, der auch der Leiter der „Hora Oriental“, Herr Abi Chaim, beiwohnte, erwies sich als wertvoller Beitrag zur deutsch-brasilianischen Verständigung und trug bestimmt dazu bei, viele neue Hörer zu werben. In vorge-rückter Stunde stiftete die deutsche Weinhandlung des Herrn Octavio Jack Filgueiras mehrere Flaschen Moselwein, die unserem F. K.-Rio-Vertreter ganz besonders gemundet haben.

DMGB „Lyra“, São Paulo

In der am 11. Januar stattgefundenen Hauptversammlung, die äusserst harmonisch verlief, wurden folgende Herren in den Vorstand für das laufende Jahr gewählt:

August Sönksen, 1. Vorsitzender; Ernst Jost, 2. Vorsitzender; Heinrich Frank, 1. Schriftführer; Willy Richter, 2. Schriftführer; Rudolf Meyer, 1. Kassierer; Josef Unglert, 2. Kassierer; Walter Krumbholz, Hauswart; Eberhard Kirelgatter, Bibliothekar; Josef Springmann, Sänger-Vorsitzender. — Dem Aufsichtsrat gehören an: die Herren Wilhelm Gamradt, Kurt Weise und Friedrich Hofmeister. — Die Aufnahme-Kommission setzt sich zusammen aus den Herren Franz Schlächter, Gustav Geisselmann und Ludwig Flügel.

Deutscher Schulverein Sto. Amaro (S. Paulo)

Wie uns der genannte Schulverein mitteilt, beginnt das neue Schuljahr am 2. Februar um 9 Uhr. Anmeldungen werden jederzeit im Schulgebäude entgegengenommen, Ladeira da Matriz 204 in Santo Amaro.

Deutsches Generalkonsulat São Paulo

Für folgende Personen liegen Briefe oder Drucksachen beim Deutschen Generalkonsulat, São Paulo, Rua São Luiz 174, geöffnet von 9.30 Uhr bis 11.30 Uhr, nachmittags von 2 bis 3 Uhr und Sonnabends von 9.30 Uhr bis 11.30 Uhr.

Bandra, Fritz, Ing.; Bartu, Roberto; Baumann, Johann; Bergling, Familie; Birner Mar-

ganzen Sommer und den ganzen Herbst lang die grosse Deutsche Reichsgartenschau in Stuttgart. Auf einem herrlichen Gelände dicht an unserer Stadt zwischen Wald und Reben wächst und blüht und rankt und duftet es, bis ihr kommen werdet, ganz unvergleichlich. Was es an Gärten und Blumen und Rasen und Wasserkünsteln, an Lauben und an umrankten Häusern Schönes gibt, wird inmitten des Schwabenlandes, das ohnehin ein einziger grosser Garten unseres Herrgotts ist, zusammengestellt bereit sein, die Herzen der Menschen höher schlagen zu lassen, sie zu umweben mit einem unvergleichlichen Zauber.

Wir nehmen aus dem herrlich sieghaften Jahr 1938, in dem die Ostmark und das Sudetenland heimkehren durften ins Reich, die Verpflichtung mit in alle kommenden Jahre, an alle die deutschen Volksgenossen in besonderer Verbundenheit zu denken, denen nicht vergönnt sein kann, die Gemeinschaft des Raumes mit uns im Reiche zu teilen. Um so mehr muss die Gemeinschaft der Herzen und Sinne bleiben.

Es bleibt mir zum Schlusse noch, euch und euren Familien und allen euren Bekannten und Freunden die herzlichsten Glückwünsche unseres Oberbürgermeisters Dr. Strölin, des Präsidenten des Deutschen Ausland-Instituts, und die Grüsse und Wünsche der ganzen Stadt Stuttgart zu übermitteln, euch in meinem eigenen Namen Glückauf zu sagen und euch mit dem Gruss aller rechten Deutschen herzlich zu grüssen als

euer getreuer Karl Götz.

tin; Blotkamp, Emil; Born, E.; Brunner, Pedro; Cynke, Leopold; Danninger, Julius; Daumann, Friedrich; Denk, Jacky; Deringer, Werner; Döler, Elisabeth; Döllner, August; Döschner, Wilhelm; Eichler, Christoph; Ehms, Rosa; Erjantz, Familie; Fellegger, Hugo; Fischer, P. W.; Franke, Reinhold; Franke, Ida; Freisinger, Alois; Freisinger, Familie; Friedrich, Erich; Friedrich, Hans; Ganter, Fritz; Gärtner, Richard; Geisler, Hermann; Gerhardt, Wilhelm; Gncuss, Edmund; Grabolle, Hermann; Graf, Engelbert; Graf, Eduard; Geunert, Eduard; Hahn, Karl; Hammerschlag, Willy; Hanneman, Frieda; Hartmann, Artur; Haug, Erwin; Heindel, Anna; Heineken, Max; Heiny, Gretl; Hell, Werner; Helinagel, Bruno; Herrmann, Anita; Herzogenrath, Ida; Hirle-zint, Fritz; Hock, Antonio; Huff geb. Simon, Charlotte; Jaquet, Frederico; Jöllenbeck, Ida; Jordan, Otto; Juchert, Paul; Kaufmann, Julio; Keidel, August; Kessler, Emilio; Kiel, Hermann; Klein, Jakob; Knigge, William; Kock, Antonio; Kozonbala, Erich; Korsten-Franke, Paula; Krüger geb. Stockmann, Minna; Kühn, Grete; Kutrovatz, Paul; Landherr, Hedy; Lednik, Familie; Lehmann, Erni W. Lehmann, E. M.; Leinert, Herbert; Lichti, Magda; Machozek, Maria; Maier, Georg; Manthey, Friedrich; Martin, Werner; Mellich, Bella; Modest, August; Moreiro, J. A.; Müller, Heinrich; Nauheimer, Franz; Naumann, Hans; Opitz, Fritz; Oesterreicher, Erwin; Otto, Mia; Perles, Ida; Perissuth, Otto; Pflaume, Martin; Priesner, Karoline; Pülacher, Maria; Puntze, Anton; Rahmig, Johs.; Rätke, Karl Friedrich; Rautmann, Raimund; Riedel, Wolfgang; Rihs, Maria; Rietzl, Karlo A.; Rinier, Leopold; Rügenberg, Alfredo; Sagonz, Johann; Sailer, Johann; Sauer, Hulda; Scheidemantel, Fritz; Schemmel, Max; Schlechta, Georg; Schmid, Theo; Schmidt, Adolf; Schneider, Familie; Scholle, Hermann Otto; Schöneborn, Hugo; Schönan, Otto; Schreiber, Johann; Schulz, Otto; Schwerdtner, Alois; Schwienbacher, Josef; Setmann, Albert; Sorrentino, Thea; Spindler, Johann; Starick, Helene; Steiner, George; v. Steinitz, Sterzinger, Eugen; Steuer, Georg; Stockmann, Johann; Stockmann, Kurt; Strobel, Erich; Strobel, Hermann; Swadza, Johann; Tanke, Alwine; Teichler, Engelbert; Trinker, Anastasia; Trumbach, Hermann; Truss, Kurt; Truss, Ida; Turek, Otto; Urschel, Philipp; Voigt, Berta; Vollmer, Johannes; Voss, Maria de Lourdes; Voshage, Albert; Wagner, Kurt; Warschauer, Kurt, D.-Ing.; Wendland, Meta; Wenzel, Emma; Wiegand, Mary; Wiegisser, Frederico; Wolf, Karl; Wolf, Adolf; Wolski, Emilio; Zobeck, Albert.

Folgende Einschreibsendungen liegen vor:

Blankenburg, Else; Bruckmann, Viktor; Dilger, Wilhelm; Erjantz, Familie; Halbauer, Josef; Haider, Maria; Haug, Erwin; Hell, Hans; Kerbler, Martin; Kern, Fritz; Kutrovatz, Paul; Misslinger, Michael; Niemann jr., Hermann; Otto geb. Kunze, Lina; Prause, Otto; Puntze, Anton Maria; Philipp, Emilio; Richtaitsch, Franz; v. Steinitz, Herm.; Sturm, Barbara; Tschiesche, Gisela; Valland, Ludwig; Vuber, Otto; Wucherer, Margarete.



Es regnet
es regnet...

Da heisst es richtig
angezogen sein! — Der

Renner- Regenmantel

ist nicht zu leicht
und nicht zu schwer —
modisch, aber ruhig vor-
nehm in Schnitt und Mu-
ster, und vor allen Dingen

hochwertig in Stoff
u. Verarbeitung!

Unsere bekannte
u. bequeme Zah-
lungsweise er-
leichtert Ihnen
die Anschaffung.

Filial RENNER

Rua
S. Bento
Nr. 51

Avenida Rangel Pestana 1563
Santos: Rua General Camara 15

CONFECÇÃO FINA